

„Hier ist jeder Busch politisch“

Eine ethnographische Nutzungsanalyse
im Sozialraum Görlitzer Park

Dr. Franziska Becker

Im Auftrag des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin
Straßen- und Grünflächenamt, Mai 2016

I. Einleitung	3
1. Vorbemerkung	3
2. Auftragsbeschreibung	3
3. Sozialraumorientierte Nutzungsanalyse	4
4. Ethnographische Forschungsperspektive	4
4.1 Forschungszugang	4
4.2 Qualitative Methoden der Nutzungsanalyse	5
4.3 Einzelne Erhebungsmethoden	6
4.4 Dokumentation, Auswertung und Darstellung	9
II. Ergebnisse der empirischen Studie	10
5. Zur Nutzung und Wahrnehmung des Parks	10
5.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen	10
5.2 Aufenthaltsqualität und Atmosphäre	13
5.3 (Un)sicherheitsgefühl und Angst	14
5.4 Gewalterfahrung und Gewalt vom Hörensagen	16
5.5 Der übernutzte Park. Lärm, Müll, Hygiene	19
5.6 Freiraum als unregulierter Raum	21
5.7 Zur Wahrnehmung des Drogenhandels	22
5.8 Exkurs: Ein ganz normaler Tag im Görlitzer Park	24
5.9 Bedrängung und Belästigung	25
5.10 Vorurteilsstrukturen	28
5.11 Empathie für Geflüchtete	30
6. Einrichtungen im und um den Park	31
6.1 Soziale und gastronomische Einrichtungen im Park	31
6.2 Kitas und Schulen	35
6.3 Jugendeinrichtungen	39
6.4 Moscheegemeinden und migrantische Vereine	41
7. Veränderung und Verbesserung	42
7.1 „Es wurde schon so viel gemacht“	42
7.2 Die Politik in der Verantwortung	45
7.3 Repression und Verdrängung	46
7.4 Hilfen zur Integration	49
7.5 Ideen zur kulturellen und sportlichen Belebung	51
8. Der Park im Fokus transnationaler Migration	52
8.1 Der Park als Treffpunkt junger Männer afrikanischer Herkunft	52
8.2 Der Park als Marktplatz des Drogenhandels	54
8.3 Migration	55
8.5 Hilfe für Geflüchtete/Migranten	58

9. Kontexte: Der politisierte Park	61
9.1. Diskurse über Gentrifizierung	61
9.2. Im Fokus der Flüchtlings-/Migrationspolitik	63
9.3. Ein Brennpunkt der Drogenpolitik	64
III. Fazit	66
IV. Handlungsbedarf im ‚Gemeinwesen‘ Görlitzer Park	68
Danksagung	69
Anhang	70

I. Einleitung

1. Vorbemerkung

Der vorliegende Forschungsbericht ist das Ergebnis der Nutzungsanalyse für den Görlitzer Park, die von der Leitung des Straßen- und Grünflächenamts des Bezirksamtes Friedrichshain-Kreuzberg im Oktober 2015 in Auftrag gegeben wurde. Im Folgenden werden zunächst (I. 2) die Inhalte des Auftrags und (I. 3) die Ziele der Nutzungsanalyse zusammengefasst. Im Anschluss (I. 4) wird die ethnographische Forschungsperspektive mit Feldzugang, einzelnen Methoden, Auswertung und Darstellung dargelegt. Im Hauptteil dieses Berichts (II. 5-9) werden die Ergebnisse der ethnographischen Studie dargestellt und in einem Fazit (III.) noch einmal zusammengefasst. Der Bericht schließt mit einem Hinweis zum Handlungsbedarf (IV.) ab.

2. Auftragsbeschreibung

Der Auftrag wurde im Rahmen der am 01.10.2015 erfolgten Ausschreibung „Unterstützung ‚dialogische Konzeptentwicklung‘ für den Görlitzer Park“ auf der Grundlage eines Exposés (eingereicht am 15.10.2015) und eines Bewerbungsgesprächs mit der AG GÖRLITZER PARK (am 22.10.2015) erteilt.

Die in der Ausschreibung formulierten Aufgabenstellungen umfassen (a) die „Durchführung einer Nutzungsanalyse für den Park als aktuelle Zustandsbeschreibung“ und (b) die „dialogische Erfassung der Wahrnehmung von Defiziten und Wünschen bei Anwohner/innen sowie tatsächlich und potentiellen Nutzer/innen.“ Besonders zu berücksichtigen sind dabei Problemfelder wie „Lärmbelästigung, Drogenverkauf und -konsum, ‚Angsträume‘, Verschmutzung, Kriminalität, Übernutzung u. a.“, die „von den verschiedenen Nutzergruppen unterschiedlich intensiv wahrgenommen werden.“ – „Durch Gespräche mit Schlüsselpersonen sowie sonstigen tatsächlichen bzw. potentiellen Nutzern des Parks (soll) eine handlungs- und ergebnisorientierte Analyse der Situation und eine Zielbeschreibung für Veränderungen“ erstellt werden. „Dabei sollen die als problematisch wahrgenommenen Gruppierungen in den Prozess einbezogen werden.“ Die Nutzungsanalyse ist ein Baustein in der Erarbeitung einer „Gesamtkonzeption zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität im Görlitzer Park“ (Ausschreibung vom 01.10. 2015).

In dem von mir vorgelegten Konzept wurden Methoden und Vorgehen einer empirisch abgesicherten, sozialraumorientierten Nutzungsanalyse beschrieben, die den spezifischen Gegebenheiten des Ortes (Görlitzer Park) sowie den zeitlichen und inhaltlichen Vorgaben und Zielstellungen der Ausschreibung angepasst sind (Exposé vom 15.10.2015).¹

Zum Auftakt der Forschung fand eine gemeinsame Begehung des Parks mit den Mitgliedern der AG GÖRLITZER PARK statt. Es folgte die Abstimmung mit der AG über das methodische

¹ Darin wurden auch meine Erfahrungen in der Gestaltung und Abwicklung vergleichbarer Projekte nachgewiesen. Als Ethnologin und langjährig praktizierende Mediatorin verbinde ich qualitative empirische Sozialforschung (ethnographische Forschung), Gemeinwesen- und Sozialraumarbeit, Mediation/Konfliktmanagement (Großgruppenkonflikte im öffentlichen Bereich) und kommunale Beratung (soziale Gemeinde- und Stadtentwicklung). Schwerpunkte meiner Forschungstätigkeit als Ethnologin sind Stadt- und Gemeindeforschung, Ethnizität, Migration, Interkulturalität, Konfliktforschung.

Vorgehen bzgl. der Zielstellungen, der Auswahl der zu befragenden Nutzergruppen, ExpertInnen und Schlüsselpersonen. Zwischenergebnisse der Forschung wurden von mir regelmäßig in den Arbeitssitzungen der AG vorgestellt, um ein transparentes und kooperatives Vorgehen zu gewährleisten.

3. Sozialraumorientierte Nutzungsanalyse

„Der soziale Raum definiert sich ständig neu, von den virtuellen Räumen hin zur gelebten Nachbarschaft, von der globalen Dimension hin zur überschaubaren Lebenswelt“ (Karl F. Hofinger).²

Ein öffentlicher Raum wie der Görlitzer Park ist nicht nur ein geographisch begrenzter, gebauter und gestalteter Raum, sondern immer auch ein sozial konstruierter und kulturell gedeuteter Raum. Als Lebensraum ist er ein sozialer Mikrokosmos, in dem sich gesellschaftliche Veränderungsprozesse niederschlagen, die wiederum von den Menschen an einem konkreten Ort mitgestaltet werden. Zugleich spiegeln sich in der Nutzung und Gestaltung, Aneignung oder Meidung eines solchen Raums unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen, aber auch Macht und Prozesse von Ausgrenzung und Integration wider. Kurzum: Der Begriff des „Sozialraums“³ ermöglicht in der Analyse, die räumliche Umgebung mit dem sozialen Handeln in Verbindung zu bringen.⁴

Eine Nutzungsanalyse, die einen bestimmten Stadtraum (hier den Görlitzer Park) als Lokus und Fokus sozialen Handelns begreift, integriert diese Aspekte mehrdimensionaler Raumbedeutungen. In einem öffentlichen Raum mit heterogenen Nutzergruppen und vielen Funktionen ermöglicht sie eine tiefergehende Analyse sozialraumbezogener Praxis. So erfasst sie u. a. geschlechts-, generationen- und kulturspezifische Aspekte der Raumnutzung und Raumwahrnehmung (Multiperspektivität). Weiterhin erfasst sie aktuelle und potentielle Nutzungskonflikte aus unterschiedlichen Perspektiven. Und schließlich ermöglicht sie, auch ‚weiche Faktoren‘ wie Stimmungsbilder und Atmosphären, das Image des öffentlichen Raumes oder das subjektive Sicherheitsempfinden zu erfassen.

Insgesamt dient eine solche Nutzungsanalyse dazu, soziale und kulturelle, funktionale und physische (baulich/gestalterische) Aspekte aufeinander zu beziehen. Und zuletzt liefert sie eine Grundlage für Vorschläge zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität (z. B. Regeln für soziales Miteinander, gestalterische Veränderungen etc.).

4. Ethnographische Forschungsperspektive

4.1 Forschungszugang

Der Forschungszugang erfolgte über eine mehrwöchige ethnographische Feldforschung, die ich im Zeitraum von Anfang November bis Ende Dezember 2015 sowie im März 2016 im Görlitzer Park durchführte. Um als Forscherin soweit wie möglich an den Alltagsroutinen des sozialen Lebens im Park teilzunehmen, das Nutzungsverhalten zu beobachten und Kontakte zu den verschiedenen Nutzergruppen zu bekommen, hielt ich mich an insgesamt 28 Tagen

² Vgl. <http://www.partizipation.at/sozialraum.html> (21.05.2016).

³ Vgl. Kessel, Fabian/Reutlinger, Christian (2010): *Sozialraum. Eine Einführung*. Wiesbaden 2010.

⁴ Vgl. <http://www.partizipation.at/sozialraum.html> (21.05.2016).

jeweils mehrere Stunden zu unterschiedlichen Tageszeiten (mehrmals bis in die späten Abendstunden) sowohl wochentags als auch am Wochenende an unterschiedlichen Stellen im Park auf (Teilnehmende Beobachtung). Während dieser Zeit führte ich Befragungen mit verschiedenen NutzerInnen durch, hielt mich an Treffpunkten bestimmter Gruppen auf und bekam Kontakt zu Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt im Park haben bzw. einen Großteil ihrer Zeit dort verbringen.

Vertiefende Interviews mit AnwohnerInnen, die den Park nutzen oder meiden, fanden in den umliegenden Kiezen in Privatwohnungen, sozialen Einrichtungen und Gewerberäumen statt. Die meisten Kontakte wurden mir im bewährten ‚Schneeballsystem‘ vermittelt. Auch aus der AG GÖRLITZER PARK bekam ich Hinweise auf noch zu befragende Personen, die eine neue oder andere Perspektive einbringen könnten. Interviews mit Schlüsselpersonen, die über ein hohes Wissen über die Situation vor Ort verfügen bzw. im/am Görlitzer Park tätig sind, ergaben sich durch eigene Recherchen, vor-Ort-Besuche und auf Empfehlungen sozialraumbezogener ExpertInnen, lokaler (Kiez)Initiativen, Interessenvertretungen, sozialer Einrichtungen u. a. Die Untersuchung wurde allen GesprächspartnerInnen gegenüber als Auftragsforschung im Auftrag des Straßen- und Grünflächenamts des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg ausgewiesen.

4.2 Qualitative Methoden der Nutzungsanalyse

Das methodische Vorgehen der Untersuchung erfolgte auf der Basis qualitativer Erhebungs- und Auswertungsverfahren, es beansprucht im Unterschied zu quantitativen Verfahren der empirischen Sozialforschung also keine statistische Repräsentativität.⁵ Zu den grundlegenden Prinzipien qualitativer Forschung gehören Offenheit, Dialogform und Multiperspektivität, um sozial geteilte Erfahrungsräume, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster unterschiedlicher Lebenswelten erfassen und beschreiben zu können.⁶ Der Zugang zum Forschungsfeld berücksichtigt demnach verschiedene Perspektiven und kombiniert unterschiedliche methodische Herangehensweisen (Triangulation).

Die Nutzungsanalyse umfasst ein spezifisches Methodensetting, das auf die lokale Situation des öffentlichen Raums (Görlitzer Park) ausgerichtet ist. Es wurden Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung und der ethnographischen Forschung angewendet. Die Methoden orientieren sich am Erkenntnisinteresse und sind auf dieses Ziel abgestimmt.

⁵ Vgl. dazu: Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel 2005. Die Nutzungsanalyse beruht auf dem in der qualitativen Sozialforschung gängigen „theoretischen Sampling“ (vgl. Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: (1967/1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern). D. h. die Samplingstruktur wird schrittweise im Verlauf des Forschungsprozesses festgelegt. „Hierbei werden Entscheidungen über die Auswahl der InterviewpartnerInnen oder der Beobachtungssituation nicht vorab festgelegt, sondern werden jeweils im Prozess der Erhebung und Analyse selbst gefällt. Die jeweils nächste Auswahl erfolgt anhand des Kriteriums der Relevanz für die Forschungsfrage (von welcher Gruppe wollen wir mehr erfahren?) und zu erwartender neuer Erkenntnisse und nicht anhand des Kriteriums der (statistischen) Repräsentativität“ (vgl. Fußnote 5, S. 28). Die Auswahl der Interview- und GesprächspartnerInnen berücksichtigt jedoch die soziale Heterogenität des Sozialraums nach: Nutzungsverhalten in Bezug auf den Park; lokaler Bezug (Anwohner mit unterschiedlicher Wohndauer, Besucher/Touristen), Geschlecht, Alter, soziale Lage, Herkunft bzw. Migrationshintergrund.

⁶ Vgl. Hollstein, Bettina/Ulrich, Carsten G. (2003): *Einheit trotz Vielfalt? Zum konstitutiven Kern qualitativer Forschung*. In: *Soziologie*, 32. Jg. Heft 4, S. 29-43.

- Die Erhebungsmethoden erfassen die aktuelle Sicht von (potentiellen) NutzerInnen auf das Untersuchungsgebiet und deren Bewertung/Einschätzung (Raumnutzung, Raumwahrnehmung, Rauminteraktion).⁷
- Die Methoden erfassen die Beziehungen zwischen unterschiedlichen, im Untersuchungsgebiet vertretenen Gruppen sowie Nutzungsarrangements und -konflikte.⁸
- Die Methoden erbringen tiefere Einblicke in das Untersuchungsgebiet und das Alltagsgeschehen vor Ort. Die Gewinnung detaillierter Informationen über das Verhalten und die Beziehung zwischen den Menschen, die sich an diesem Ort (Görlitzer Park) aufhalten, wird erst durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden und einen ethnographischen Zugang mit regelmäßiger Präsenz der Forscherin vor Ort möglich (Teilnehmende Beobachtung).⁹
- Die Methoden sind darauf ausgerichtet, auch schwerer erreichbare Gruppen (insb. die als problematisch wahrgenommenen Nutzergruppen) einzubeziehen.
- Es gehört zum Grundprinzip qualitativer Forschung, dass die Vorgaben nicht zu eng gesetzt werden, um für das Erhebungsdesign und den Methodeneinsatz Spielräume offen zu halten.

4.3 Einzelne Erhebungsmethoden

a) Begleitete Parkrundgänge und Begehungen im Umfeld

Zu Beginn der Untersuchung fand ein mehrstündiger Parkrundgang mit den Mitgliedern der AG GÖRLITZER PARK statt. Die Route wurde von der Gruppe selbst vorgeschlagen, sodass sich ein komplexes Bild von Nutzungsarealen und Konfliktfeldern sowie baulichen, gestalterischen und gärtnerischen Gegebenheiten und Veränderungen ergab (06.11.2015).

Außerdem wurde eine Nachtbegehung mit Rundfahrt vom Görlitzer Park über die Schlesische Straße bis zum RAW-Gelände (mit einer Anwohnerin und Mitglied der AG GÖRLITZER PARK) unternommen, um die Bewegung von Clubbesuchern und Touristen zwischen RAW-Gelände und Görlitzer Park nachzuvollziehen (12.12.2015). Zudem fand eine Abendbegehung zu einigen lokalen Gewerbetreibenden (mit einem Anwohner und Mitglied der AG GÖRLITZER PARK) statt, um Konfliktpotentiale zwischen Gewerbetreibenden und Drogendealern im Umfeld des Parks auszuloten (25.11.2015).

b) Teilnehmende Beobachtung im Park

Ab Anfang November 2015 unternahm ich als Forscherin regelmäßige Rundgänge durch die Parkanlage und setzte mich je nach Wetterlage auf Bänke, um Eindrücke vom sozialen Geschehen im Park zu bekommen. Auf diese Weise gliederte ich mich **als Parknutzerin und gleichzeitig Beobachtende** in den Parkalltag ein.¹⁰ Durch **strukturierte Beobachtungen** ließen sich unterschiedliche Dimensionen wie z. B. Nutzungen und Tätigkeiten, Bewegungsabläufe, zeitliche Nutzungen (zu unterschiedlichen Tageszeiten), gruppenbezogene Aktivi-

⁷ Vgl. Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien (Hrsg.) (2012): *Raum erfassen. Überblick und Wegweiser zu Funktions- und Sozialraumanalysen für den öffentlichen Raum*. Wien, S. 28ff.

⁸ Ebd., S. 26.

⁹ Ebd., S. 26/27.

¹⁰ Ebd., S. 77.

täten oder Interaktionen zwischen Nutzergruppen erheben. Zugleich konnte festgestellt werden, welche Areale des Parks z. B. als Transitraum, Freizeit- und Spielort oder sozialer Treffpunkt bestimmter Gruppen genutzt werden. Diese Beobachtungen wurden über einen längeren Zeitraum (insgesamt 28 Tage) sowohl wochentags als auch an Wochenenden zu unterschiedlichen Tageszeiten und teilweise bis in die Abendstunden hinein (in den Wintermonaten witterungsabhängig) durchgeführt. Meine eigenen Beobachtungen zum Nutzungsverhalten wurden durch Befragungen und Interviews mit Anwohner- und NutzerInnen in der lebensweltlichen Tiefe abgeglichen und damit qualitativ validiert.

c) Gespräche und Befragungen im Park

Ad-Hoc-Gespräche und Kurzinterviews im öffentlichen Raum dienten dazu, Nutzungsgewohnheiten und Sichtweisen von unterschiedlichen Nutzergruppen auf den Untersuchungsraum (Görlitzer Park) zu erfassen. Sie stellen eine niedrighschwellige Form der Kommunikation dar, da sie unmittelbar und direkt vor Ort stattfanden und nur wenig Zeit der NutzerInnen in Anspruch nahmen.¹¹ Durch diese Befragungen im Park konnten mit wenigen Fragen wichtige Informationen über die NutzerInnen, deren Nutzungsverhalten sowie Wahrnehmungs- und Stimmungsbilder erhoben werden.¹² Die Befragungen dauerten zwischen 15 und 30 Minuten, fanden im Stehen oder auf Parkbänken statt (witterungsbedingt war dies noch im November möglich). **Insgesamt wurden Befragungen mit 62 Personen im Park durchgeführt**, darunter überwiegend AnwohnerInnen mit unterschiedlicher Wohndauer aus den angrenzenden Straßen (u. a. Falkensteinstr., Cuvrystr., Wrangelstr., Schlesische Str., Wiener Str.) und Kiezen (Wrangelkiez und Reichenberger Kiez) sowie einige BesucherInnen aus anderen Stadtteilen Berlins.

Unter den Befragten waren Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und sozialer Herkunft, Personen mit und ohne Migrationshintergrund sowie Kinder, die sich allein im Park aufhielten. Jugendliche beiderlei Geschlechts und ältere Menschen waren dagegen auffällig wenig anzutreffen. Auch TouristInnen hielten sich jahreszeitbedingt kaum im Park auf. Die Befragungen fanden mit einzelnen Personen oder in kleinen Gruppen statt. Witterungsbedingt wurden einige Gespräche auch in einem umliegenden Lokal fortgesetzt und dauerten über eine Stunde. Alle Befragten gaben bereitwillig Auskunft, einige bedankten sich ausdrücklich für das Gespräch, z. B. mit Worten wie: „Es war gut, das mal loszuwerden.“ Nur ein Anwohner reagierte anfangs mit erheblichem Misstrauen; eine Anwohnerin war nach einer Gewalterfahrung im Park erkennbar traumatisiert.

¹¹ Ebd., S. 65.

¹² Meine Fragen orientierten sich an einem Leitfaden mit offenen Fragen zur Nutzung und Wahrnehmung des Görlitzer Parks. Auf kartographische Methoden (z. B. Nadelmethode oder Mental Maps) habe ich nach anfänglichen Versuchen aus mehreren Gründen verzichtet. Zum einen dauerte die Anwendung dieser Methoden im öffentlichen Raum zu lang, was mir die NutzerInnen auch signalisierten. Sie gaben lieber mündlich Auskunft, zeigten dabei auf bestimmte Areale und Wege im Park und bezeichneten sie genau, z. B. KUHLE bzw. TRICHTER, SILBERNE RUTSCHE, PIRATENSPIELPLATZ, HUNDESEE, der Eingang am WASSERFALL, PAMUKKALE-BRUNNEN, BETONPLATTE, der Bereich hinterm BUNKER (siehe dazu die Karte im Anhang). Zum anderen lieferten kartographische Methoden keinen zusätzlichen Erkenntnisgewinn, der über die mündlichen Aussagen hinausging. Dies liegt auch an der relativ überschaubaren Größe (14 Hektar) des Parks.

Weitere Befragungen wurden im Rahmen von zwei Veranstaltungen durchgeführt, an denen ich teilnahm: die „Herbstsaure“ Anfang November im Park und eine Demonstration (Later-
nenumzug von BIZIM Kiez¹³) Anfang Dezember 2015 im weiteren Wohnumfeld.¹⁴

d) Qualitative Interviews

Ziel dieser Methoden ist die Erhebung von (vertiefenden) Informationen über (potentielle) NutzerInnen und ihre Sicht auf das Untersuchungsgebiet Görlitzer Park.¹⁵ Damit wurden auch Personen bzw. Gruppen in die Untersuchung einbezogen, die den Park nicht nutzen bzw. absichtlich meiden. Diese Interviews fanden außerhalb des Parks in Privatwohnungen, sozialen Einrichtungen, Büros, Geschäfts- und Gewerberäumen statt. Zu den Interviewten gehören:

- **AnwohnerInnen**, die im Umfeld des Parks wohnen/arbeiten, in Nachbarschaftsinitiativen aktiv sind oder sich für den Görlitzer Park interessieren/engagieren. Die Interviews bezogen sich auf die aktuelle Nutzung, Problemlagen im Park sowie auf zukünftige (gewünschte) Veränderungen. Sie boten weiterhin die Möglichkeit, Bewertungen, emotionales Erleben, Argumente, Interessen und Bedürfnisse der befragten Personengruppe zu erheben.
- **MitarbeiterInnen**, die in **sozialen Einrichtungen und Gastronomien im Park** (Kinderbauernhof, Jugendprojekt KREUZER, Jugendverkehrsschule, Café EDELWEIß, Schwarzlicht-Minigolfanlage) oder **im Umfeld des Parks** (Kitas und Grundschulen, Familien- und Nachbarschaftszentrum, Seniorenfreizeitstätte, Moschee- und Kirchengemeinden, offene Jugendeinrichtungen) tätig sind. Diese Interviews wurden zum Teil auch stellvertretend eingesetzt, um die Sicht von Nutzergruppen zu erfassen, die nicht direkt im Park erreicht werden konnten (z. B. Kinder, Jugendliche, SeniorInnen). Hinzu kamen Interviews mit Gewerbetreibenden, die direkt am Park oder in den angrenzenden Seitenstraßen ansässig sind.
- **Schlüsselpersonen**, die über ein hohes bzw. **spezialisiertes Wissen über die Situation vor Ort** verfügen (u. a. Vereine mit direktem Bezug zu Geflüchteten im Park, Beratungsstellen und Rechtsanwälte zu aufenthaltsrechtlichen Fragen dieser Nutzergruppen, die Integrationsbeauftragte des Bezirks, der Leiter des Straßen- und Grünflächenamts, der Bezirksstadtrat für Planen, Bauen und Umwelt, der zuständige Polizeiabschnitt und die Abteilung ‚Migration und Integration‘ der Polizei).

Insgesamt wurden mit 187 Personen leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Die Dauer der Interviews variierte zwischen 45 Minuten und eineinhalb Stunden. Darunter waren vier Gruppeninterviews (zweimal mit Frauen türkischer Herkunft im Familien- und Nachbarschaftszentrum Wrangelkiez, je einmal mit Jugendlichen im Jugendhaus CHIP und Mädchen im ALIA-Zentrum für Mädchen und junge Frauen sowie mit MitarbeiterInnen auf dem Kinderbauernhof).

¹³ BIZIM KIEZ ist eine Initiative gegen die fortschreitende Gentrifizierung durch die Immobilienwirtschaft, d. h. gegen die Verdrängung der alteingesessenen Anwohnerschaft und des Kleingewerbes und für den Erhalt der Nachbarschaft in Kreuzberg 36.

¹⁴ Ein Kontakt zur Initiative GÖRLI4ALL konnte im Untersuchungszeitraum nicht hergestellt werden. Diese Initiative wendet sich gegen „rassistische Polizeigewalt und Verdrängung im Görlitzer Park.“ Auf eine Anfrage per Email und den Versuch einer persönlich vermittelten Kontaktaufnahme bekam ich erst nach Abschluss der Untersuchung eine Antwort.

¹⁵ Vgl. Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien 2012, S. 77.

e) Ethnographischer Zugang mit informellen Gesprächen

Dies umfasst methodische, soziale und interkulturelle Kompetenzen, über die besonders EthnologInnen im Rahmen der klassischen Feldforschung verfügen, um mit bestimmten Gruppen in ein dialogisches (Forschungs-)Verhältnis zu gelangen.¹⁶ Gerade wenn sich marginalisierte oder als problematisch wahrgenommene Nutzergruppen im öffentlichen Raum aufhalten, erfordert dies einen aufsuchenden Zugang und Zeit für den Kontaktaufbau. Das gelingt nur über eine klare Rollenpräsenz der Ethnologin und verbietet ‚verdeckte Ermittlungen‘. Gerade in einem Feld wie dem Görlitzer Park, das aufgrund des Drogenhandels von kriminalisierenden bzw. repressiven Maßnahmen durchdrungen ist, wäre ein solches Vorgehen äußerst problematisch gewesen und hätte ohnehin vorhandenes Misstrauen reproduziert.

Besonders in Szenen und Milieus mit kollektiven Erfahrungen der Überwachung und Repression muss der Kontaktaufbau – und ein relativer Vertrauensaufbau – über informelle Gespräche der Ethnologin im Feld sowie über ‚Door-Opener‘ erfolgen, also über Personen, die einen guten, lebensweltlichen Kontakt zu den betreffenden Szenen haben. So hielt ich mich stundenweise an Stellen im Park auf, die von überwiegend jungen Männern aus (west)afrikanischen Ländern als soziale Treffpunkte genutzt werden (z. B. auf Bänken am Rande der KUHLE)¹⁷, oder die Knotenpunkte des offenen Drogenhandels sind (z. B. am Eingang zur Falckensteinstraße, am Rand des Rosengartens, auf Bänken an Eingängen zur Wiener Straße). Wenn im ersten Kontakt abgeklärt war, dass ich keine (Cannabis-)Konsumentin war, waren oft normale Alltagsgespräche möglich. Auch hier machte ich meine Rolle als Forscherin im Sozialraum Görlitzer Park klar, und man bot mir keine Drogen mehr an.

Insgesamt kam ich mit 16 Männern (überwiegend aus Gambia, Senegal und Mali) in näheren Kontakt, erfuhr mehr über die Situation im Park, aber auch über Herkunft, Fluchterfahrung und Migrationsverlauf, die Lebenssituation in Deutschland und aufenthaltsrechtliche Probleme. Außerdem bekam ich punktuelle Einblicke in die Abläufe des Drogenhandels.¹⁸ Weitere Interviews, die mir über BANTABAA E.V. und die FLÜCHTLINGSBÄCKEREI in der Falckensteinstraße vermittelt wurden, führte ich mit Männern afrikanischer Herkunft, die den Park meiden oder aus dem Drogenhandel ausgestiegen waren; sie fanden in Räumen (Café, Imbiss, Wohnung) außerhalb des Parks statt (s. Kap. 8.1-3).

4.4 Dokumentation, Auswertung und Darstellung

Die Daten aus Interviews, Befragungen und strukturierten Beobachtungen wurden protokolliert¹⁹, in einem Forschungstagebuch dokumentiert und nach dem Verfahren der regelgeleiteten qualitativen Inhaltsanalyse codiert und ausgewertet.²⁰ Dabei wurden sowohl

¹⁶ Meine zahlreichen ethnologischen Feldforschungen in unterschiedlichen Feldern kamen mir hier zugute.

¹⁷ Die sog. KUHLE oder der TRICHTER ist eine Senke in der Mitte des Parks. Die Bezeichnungen der verschiedenen Areale im Park werden auf einer Karte im Anhang dieses Berichts extra ausgewiesen.

¹⁸ Dies bezieht sich nicht nur auf die Feldforschung im Parkgelände sowie auf Gespräche mit Männern, die mir gegenüber offen äußerten, dass sie mit Drogen (Cannabis) dealen, sondern ich nahm auch an einem Gerichtsverfahren gegen einen Mann aus Gambia im Amtsgericht Tiergarten teil, der wegen des Handels mit BtM (Betäubungsmitteln) im Görlitzer Park verurteilt wurde.

¹⁹ Das sog. Skribbeln ist eine in ethnologischen Feldforschungen bewährte Art des Mitschreibens (mit wörtlichen Zitaten) und eignet sich auch vom Arbeitsaufwand besser als Tonbandaufzeichnungen, die später noch transkribiert werden müssten.

²⁰ Vgl. Flick, Uwe (2000): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Ders.: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg, S. 212 ff.

Unterschiede (z. B. gender- und altersbedingt) als auch gemeinsame Nutzungs- und Wahrnehmungsmuster verschiedener Nutzergruppen herausgearbeitet.

Zur Darstellungsweise der hier vorliegenden Studie ist zum einen anzumerken, dass die Interviewten selbst zur Sprache kommen, d. h. dass durchgehend mit wörtlichen Zitaten gearbeitet wird, um den LeserInnen die vorhandene Perspektiven- und Stimmenvielfalt am konkreten Beispiel nachvollziehbar zu machen. Zum anderen werden alle zitierten GesprächspartnerInnen anonym behandelt. Nur bei den ExpertInneninterviews bleibt die offizielle Funktion der jeweiligen Personen erkennbar. Zitate aus Interviews, die ich in englischer Sprache mit jungen Männern afrikanischer Herkunft geführt habe, habe ich ins Deutsche übersetzt. Ausschnitte aus meinen aufgezeichneten Beobachtungen im Park fließen zwecks „dichter Beschreibungen“²¹ an manchen Stellen im Ergebnisbericht mit ein.

II. Ergebnisse der empirischen Studie

5. Zur Nutzung und Wahrnehmung des Parks

5.1 Nutzungsareale und Nutzungsformen

Wie jeder (Groß)Stadtpark ist der Görlitzer Park ein für alle Menschen zugänglicher öffentlicher Raum. Zugleich ist er in verschiedene kleinräumige Nutzungsareale mit unterschiedlichen Funktionen und Angeboten zergliedert.²² Dazu gehören soziale Einrichtungen als Freizeit-, Lern- und Schutzräume für Kinder und Jugendliche mit eigenen Räumen und vom Park abgegrenzten Außenbereichen (Kinderbauernhof, Jugendprojekt KREUZER, Jugendverkehrsschule), der (eingezäunte) Sportplatz sowie zwei gastronomische Einrichtungen (Café EDELWEISS und Schwarzlicht-Minigolf-Anlage); (s. Kap. 6.1).

In den offenen Bereichen des Parks fiel wochentags die regelmäßige Nutzung der Spielplätze (Rodelhügel, Piratenspielplatz) von kleinen Kindern mit ihren BetreuerInnen aus den umliegenden Kitas auf: „Wir gehen nicht ins freie Gelände und nur auf den festen Wegen zum Spielplatz.“ Andere BetreuerInnen nutzten den gesamten Park für Naturbeobachtungen mit den Kindern. Besonders am Wochenende kamen Eltern oder Großeltern mit Kindern auf die Spielplätze oder trafen sich dort in Gruppen und beobachteten das spielerische Treiben. Auf den ersten Blick fielen andere angestammte Nutzungsareale im Park auf, wie die KUHLE für den Auslauf von Hunden bis in die späten Abendstunden hinein. „Gut ist, dass das Ordnungsamt hier nicht so kontrolliert“, meinte ein Anwohner mit Blick auf seinen freilaufenden Hund.

Auf den asphaltierten Wegen gingen auffällig viele Mütter zu zweit oder in kleinen Gruppen mit Kinderwagen bis zur Dämmerung spazieren. Auch andere Spaziergänger waren oft in Gruppen im Park anzutreffen. Ihr Ziel war selten der Görlitzer Park selbst, sondern sie waren

²¹ Vgl. Geertz, Clifford (2003): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller System*. Frankfurt am Main.

²² Die Parkidee war im Rahmen der Revitalisierung Kreuzbergs Ende der 1970er Jahre entstanden und wurde danach von aktiven AnwohnerInnen, Mitgliedern von Nachbarschaftsvereinen, Bürgerinitiativen und dem aus den „Strategien für Kreuzberg“ hervorgegangenen Verein SO 36 in Angriff genommen. Zur stets politisierten Geschichte des Görlitzer Parks vgl. Galli, Emil (1994): *Zum Geleit*. In: Görlitzer Bahnhof, Görlitzer Park – Berlin Kreuzberg. Hrsg.: Verein Görlitzer Park mit Unterstützung von urbanistica berlin und Naturschutz- und Grünflächenamt. Berlin.

in der großräumigen Parklandschaft Richtung SCHLESISCHER BUSCH unterwegs. Jogger waren dagegen nur sehr wenige zu sehen: „Für Jogger ist der Weg zu kurz, außerdem stehen immer Leute im Weg. Wenn ich mich auslaufen will, gehe ich aufs Tempelhofer Feld“, so die Begründung einer Anwohnerin. Auffällig war weiterhin, dass sich nur sehr wenige ältere Menschen im Park aufhielten. Während meines gesamten Aufenthalts im Görlitzer Park sah ich nur zweimal ältere Menschen auf einer Parkbank sitzen – nie allein. Auch Jugendliche sah ich kaum. An den ‚wilden‘ Spielorten (am Rodelhügel) hielten sich dagegen oft Kinder im Alter zwischen 8 und 12 Jahren ohne die Begleitung von Erwachsenen auf. Vereinzelt liefen Kinder allein durch den Park, z. B. ein elfjähriger Junge: „Ich gehe oft nach der Schule durch den Park zu meinem Papa auf die andere Seite. Erst wenn’s dunkel ist, geht er mit. Sonst sagt er: ‚Pass gut auf dich auf!‘ Nee, ich hab‘ keine Angst, manchmal spiele ich auch mit meinen Freunden hier.“

Weiterhin waren vielfältige, parktypische Nutzungsformen und Freizeitbeschäftigungen zu beobachten (z. B. Spiele wie Frisbee und Drachensteigen in der KUHLE, Ausruhen auf Bänken, am PAMUKKALE-BRUNNEN, vor dem Café EDELWEIß), aber auch ungewöhnlichere Performances wie ein aufwändiges Fotoshooting vor der Kulisse der ehemaligen sogenannten HARNRÖHRE.²³

Der Görlitzer Park ist nicht nur ein temporärer Aufenthaltsort, sondern auch ein funktionaler Transitraum (zu Fuß oder per Fahrrad) für die alltäglichen Verbindungen zwischen zwei Kiezen (Wrangelkiez und Reichenberger Kiez). Auf der Hauptachse zwischen Kinderbauernhof und Falckensteinstraße fallen die Radfahrer auf, die teils sehr schnell durchfahren. Frauen mit Kinderwagen laufen dort nicht durch, weil das Tempo der Radfahrer zu gefährlich sei, hörte ich oft. Dieser Durchgang ist zugleich einer von mehreren Knotenpunkten des Drogenhandels im Park. Es fallen sofort größere Gruppen junger Männer auf, die potentielle Konsumenten auf Deutsch oder Englisch ansprechen. „Als ich das zum ersten Mal gesehen habe, dachte ich, das kann doch nicht wahr sein, dass hier so offen gedealt wird. Ich kenne es ja von der Hasenheide (in Neukölln), aber da ist es viel versteckter“ (Besucher aus Kreuzberg, Anfang 60). Neben anderen, für einen Großstadtpark üblichen und für den GÖRLI typischen Nutzungsformen hat sich mit dem Drogenmarkt eine Art soziale und ökonomische Parallelstruktur herausgebildet, die in vielen Erscheinungsformen im Park sichtbar ist und andere Nutzungen zum Teil stark beeinflusst (s. Kap. 5.7). Dazu gehört das handelstypische Spalierstehen an einigen Eingängen oder die Beobachtungsposten mit Warnsystem (von AnwohnerInnen auch Mauerspechte genannt) in den Randbereichen des Parks.

Erst durch den regelmäßigen Aufenthalt im Park konnte ich kleinere Bereiche wahrnehmen, die feste soziale Treffpunkte bestimmter kleinerer Gruppen sind. Dazu gehörte zum Beispiel eine Gruppe von (weißen und schwarzen) Frauen mittleren Alters, deren Stammplatz eine Bank am Rande des Parks Richtung Wiener Straße ist. „Wir kommen immer hierher, schon seit sieben Jahren. Die Dealer lassen uns in Ruhe. Wir gehen nie in den KEGEL (KUHLE), wir wollen es hier gemütlich haben mit den Hecken und Büschen im Rücken. Es gibt eine Kerngruppe von Schwarzen, die sind schon lange hier. Seit zwei Jahren ist es schlimm geworden, und es kommen immer mehr hierher, überall neue Gruppen, die mit uns und den alten Gruppen nichts zu tun haben.“ Beispiele wie diese zeigen, dass es die Gruppe afrikanischer

²³ So wurde der Fußgängertunnel unter dem Görlitzer Park genannt, der bis Ende 1989 noch begehbar war.

Männer im Park nicht gibt, sondern sich verschiedene Gruppierungen an unterschiedlichen Stellen im Park aufhalten. Auch sind nicht alle in den Drogenhandel involviert. So treffen sich auf der Parkseite zur Görlitzer Straße auf einigen Bänken am Rande der KUHLE afrikanische Männer, die sich deutlich von den Drogendealern abgrenzen: „Wir rauchen nicht, wir trinken nicht und handeln nicht mit Drogen.“ Für sie ist der Park ein Aufenthaltsort, an dem man Bekannte oder Freunde trifft, ‚abhängt‘ und sich austauscht.

Schließlich gibt es Nischen im Park, die von vielen NutzerInnen ausdrücklich als „unheimlich“ oder „gefährlich“ beschrieben werden, wie der Bereich direkt hinter dem Haus 3 (KREUZER) zur Görlitzer Straße hin.²⁴ Hier treffen sich junge Männer afrikanischer bzw. arabischer Herkunft in kleinen Gruppen. Mitunter kommen junge (weiße) Frauen aus anderen Stadtteilen Berlins dazu, manchmal finden dort abends kleine Feten mit Picknick und Alkohol statt.²⁵

Mit Einbruch der (im Winter frühen) Dämmerung änderte sich die Situation im Park noch einmal deutlich. Es ist selbstverständlich in allen öffentlichen Parkanlagen so, dass dann weniger Menschen unterwegs sind. Was im Görlitzer Park auffiel, war, dass jetzt deutlich mehr KonsumentInnen zu den Knotenpunkten des Drogenhandels (vor allem im Durchgang Falckensteinstr./Wiener Str.) kamen als tagsüber im Hellen, denn dort sind auch die Händler nachtaktiv, während sie sich aus anderen Bereichen des Parks nachts zurückziehen, weil keine Kundschaft mehr kommt.²⁶

Alle beobachteten Nutzungsformen in ihrer sozialen Tiefe zu beschreiben, würde an dieser Stelle zu weit führen. Außerdem muss hier noch einmal betont werden, dass sich viele Nutzungsformen in der wärmeren Jahreszeit verändern und der Park sich im Sommer (auch tourismusbedingt) in einen oftmals übernutzten Raum verwandelt.²⁷ Doch auch diese Erfahrungen der Anwohner- und NutzerInnen, die ich im Rahmen meiner Untersuchung befragt bzw. interviewt habe, fließen in den Bericht mit ein. Im Folgenden werden Nutzungsarrangements, Aufenthaltsqualitäten und Wahrnehmungsmuster aus der Perspektive verschiedener (potentieller) Nutzergruppen – und auf die im Auftrag formulierten Problemfelder fokussiert – beschrieben.

²⁴ Die Häuser 1 bis 3 sind frühere Bahngelände, die sich im Park befinden.

²⁵ Ich verbrachte an einem Abend im März 2016 mehrere Stunden dort und wurde von einem jungen Mann aus der feiernden Gruppe, der aus Benin stammte, danach höflich zur Bushaltestelle in der Wiener Straße begleitet.

²⁶ Ich selbst bin mehrmals gegen 23 Uhr durch diesen Durchgang gelaufen, meist begleitet von einem der jungen Männer, die ich am Eingang des Parks um sicheres Geleit gebeten hatte. „It’s absolutely safe“, wurde mir versichert, und tatsächlich wurden mein Begleiter und ich allseits wie gute Bekannte begrüßt.

²⁷ Mit Beginn der wärmeren Jahreszeit ab Mitte März kamen – wie in den Jahren zuvor saisonal bedingt – wieder mehrere Familien (ca. 25-30 Personen mit mehreren Kleinbussen) aus Südosteuropa nach Kreuzberg und nutzen den Park zum Kampieren, Kochen und Grillen im Umfeld des Hauses 3 (KREUZER). Anwohnerbeschwerden über Abfall, im Freien hinterlassene Matratzen und offenen Ladendiebstahl (seitens eines Gewerbetreibenden, der einen Imbiss am Park betreibt) häuften sich. Da die Kinder dieser Familien sehr verwahrlost erschienen, wurde das Jugendamt bezüglich des Kinderschutzes aktiv. So waren kleine Kinder aus diesen Familien in gefährlichen Situationen beobachtet worden, als sie inmitten des Straßenverkehrs am Mehringdamm in Kreuzberg bettelten. Da meine Forschung Ende März 2016 abgeschlossen war, konnte ich auf dieses Thema nicht mehr genauer eingehen. In Nachgesprächen mit AnwohnerInnen wurde die Problematik als äußerst drängend beschrieben.

5.2 Aufenthaltsqualität und Atmosphäre

Die folgenden Zitate zeigen beispielhaft die ganze Bandbreite, wie unterschiedlich AnwohnerInnen den Park nutzen und wahrnehmen:

„Ich mag den Park nicht und hab‘ ihn noch nie gemocht, ich nutze ihn nur zum Spazierengehen. (...) Ich habe keine Angst, aber es ist mir unangenehm, die Dealer stören mich sehr, ich bin zu alt dazu, und der Müll stört mich auch“ (Anwohnerin seit den 1980er Jahren).

„Ich war da mal spazieren, aber ich bin kein Bewohner, der sich stundenlang im Park aufhält, der Park ist für mich zu voll, ich bin da nicht zum Chillen, ich bin eher in Bewegung als Bewohner. (...) Ich hatte nie Angst nachts durchzugehen, war mal bei Nacht am Teich bei Mondschein, das habe ich genossen, wie mitten auf dem Land. Das ergibt sich so beim Durchgehen, ich suche den Park nicht extra auf, ich liebe den Park als Naturraum“ (Anwohner, Bezirkspolitiker).

„Ich habe schöne Ecken im Park kennengelernt. Der Park lebt und entwickelt sich weiter und ist noch nicht so durchsaniert, er hat Inseln, wo man unbeobachtet sein kann, zum Beispiel der Hundeteich oder die Achse zum Treptower Park, da kann man kilometerweit laufen, wo kann man das denn noch?“ (Mitarbeiter auf dem Kinderbauernhof).

Allerdings beschrieben viele GesprächspartnerInnen auch, dass sie den Park seit einiger Zeit nicht mehr zum Ausruhen oder Verweilen nutzen, weil sich die Atmosphäre gravierend verändert habe: „Früher war die Mischung hier im Park ganz anders. Ich finde meinen Platz nicht mehr, der GÖRLI ist mir fremd geworden“, meinte eine Frau Anfang 40, die in einem Jugendhaus im Umfeld des Parks arbeitet. Oder: „Vor einigen Jahren war das noch ein ganz entspannter Großstadtpark, aber das hat sich ziemlich verändert. Ich setze mich nicht mehr mit einem Buch auf die Wiese, wie ich das früher getan habe, ich gehe allenfalls noch durch“ (Anwohnerin, Sozialarbeiterin in einer Kirchengemeinde, Anfang 60).

Immer wieder ist auch von einer aggressiven Stimmung die Rede: „Die Mischung im Park ist super, aber bringt auch Gewaltstoff, wenn auch nicht alltäglich. Es ist am Kippen oder es kippt immer mal wieder. Vor einem Jahr war es richtig aggressiv“ (Anwohner seit den 1990er Jahren, Sozialarbeiter).

Die Atmosphäre im Park hat Auswirkungen auf die Aufenthaltsqualität: „Es gibt viele Durchgeknallte im Park. Es sind aber nicht nur die auf Droge, sondern auch Touristen. Viele Besucher sind in einem anderen Kontext gelandet. Im Sommer ist es besonders schlimm. Früher bin ich mit meiner Freundin joggen, jetzt gehe ich nur noch nach dem Essen durch den Park, laufe nur durch“ (Anwohner seit den 1980er Jahren).²⁸

AnwohnerInnen, die schon seit vielen Jahren im Wohnumfeld des Parks leben, benennen den gravierenden gesellschaftlichen Wandel im größeren Sozialraum, der sich im Park wie in einem Brennglas zeigt: „Man kann über den Park nicht reden, ohne über die Veränderungen hier in Kreuzberg in den letzten Jahren zu reden.“ Gemeint sind Gentrifizierungsprozesse und der seit einigen Jahren zunehmende Tourismus als Entwicklungen, die die soziale Nutzungs-

²⁸ Diesen Anwohner hatte ich auf einem der Seitenwege im Park angesprochen. Er hatte mich taxiert, ob ich betrunken oder „durchgeknallt“ sei, wie er mir später erklärte.

struktur im Park grundlegend verändert haben: „Der Verfall hat vor acht oder neun Jahren begonnen, analog zur Entwicklung am Prenzlauer Berg Anfang der Neunziger. Seither hat sich viel verändert. Die Touristen kommen zum Durchfeiern, ziehen durch die Straßen und landen im Park, es wird ihnen was geboten“ (Anwohnerin und Gewerbetreibende seit den 1980er Jahren).

Andere AnwohnerInnen machen den Wendepunkt der Atmosphäre im Park an konkreten Ereignissen wie der Besetzung des Oranienplatzes in Kreuzberg durch Asylsuchende und Unterstützergruppen im November 2012 fest:²⁹ „Ende 2009 kippte die Stimmung hier, vorher war es so ein entspannter Park mit entspannter Atmosphäre. Ab dem Zeitpunkt, als der O-Platz und dann die Schule besetzt wurde, wurde es hier schlimmer“ (Gastro-Gewerbetreibende im Park).³⁰ Gemeint sind die Auswirkungen des Drogenhandels auf die Atmosphäre im Park. Ein Anwohner beschrieb dies so: „Ich erlebe eine aggressive Stimmung, eine komische Atmosphäre gegenseitiger Beobachtung. Viele beobachten sich hier gegenseitig, die Drogenleute die Polizei und die Kunden, die Eltern gucken sich ängstlich um, die Frauen senken den Blick.“ Ein öffentlicher Raum, der eigentlich zur entspannten Erholung da ist, wird zu einer Art Panoptikum, dem eine Beobachtungs- und Misstrauensstruktur inhärent ist, die Anspannung erzeugt: Man passt auf, reguliert seinen Blick. Eine Anwohnerin formulierte dies so: „Ich muss mich immer ein bisschen zwingen, da durchzugehen. Das ist das Anstrengende, keinen Augenkontakt, Verhaltensregeln wie an anderen gefährlichen Orten der Welt. Eigentlich ist das immer noch ein toleranter Großstadtpark, aber das gegenseitige Anpeilen ist echt anstrengend.“

5.3 (Un)sicherheitsgefühl und Angst

Wenn es im folgenden Abschnitt um das Thema ‚Angst im Park‘ geht, ist damit nicht gesagt, dass die Mehrheit der GesprächspartnerInnen solche Ängste thematisierte. Es gab viele, die ausdrücklich erklärten, dass sie keine Angst im Park haben. Hier geht es um diejenigen Menschen, für die der Park tatsächlich ein angstbesetzter Raum ist, sei es, dass sie um sich selbst oder um andere Angst haben (z. B. um Kinder und Jugendliche). Angst ist stets, so banal es klingen mag, ein subjektives Gefühl mit eigener Realität. Wenn also jemand entgegnet, dass man im Görlitzer Park doch keine Angst haben müsste, weil einem selbst oder anderen „noch nie etwas passiert“ sei (oder die Polizeistatistik an anderen Orten Berlins auch nicht anders aussehe), dann ändert dies für die Menschen, die dennoch Angst haben, nichts an ihrem Erleben oder ihren Befürchtungen. Die Akzeptanz dieser Gefühlsrealitäten ist auch für diesen Bericht maßgeblich, zumal sich Gefühle, Atmosphären und Stimmungen wesentlich auf das Nutzungsverhalten öffentlicher Räume auswirken.

²⁹ Im Oktober 2012 trafen Dutzende Asylbewerber aus ganz Deutschland in Berlin ein, um gegen das deutsche Asylrecht und den Umgang mit Asylsuchenden zu protestieren und errichteten ein illegales Zeltlager auf dem Oranienplatz. Anfang Dezember 2012 besetzten etwa 100 Flüchtlinge (überwiegend aus afrikanischen Ländern stammend) die ehemalige Gerhart-Hauptmann-Schule in Kreuzberg (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhart-Hauptmann-Schule_%28Berlin%29 [(21.05.2016)]).

³⁰ Dass es eine Dealerszene in der Gerhart-Hauptmann-Schule gab, die in den Drogenhandel im Görlitzer Park involviert war, wurde mir von mehreren Personen berichtet, die näheren Kontakt zu den Flüchtlingen in der Schule hatten (vgl. auch Der Tagesspiegel, 14.02.2014).

Wenn von Angst oder Unsicherheit die Rede war, bezogen sich diese Gefühlslagen von AnwohnerInnen in der Regel auf den gesamten Görlitzer Park und beschränkten sich nicht auf bestimmte Areale, abgeschiedene Ecken und Wege jenseits der asphaltierten Haupttrouten oder in den Randbereichen der Grünanlage mit dichterem Busch- und Baumbepflanzung. Ausdrückliche Ängste artikulierten vor allem Frauen, die den Park aus diesem Grund meiden; von Männern hörte ich beispielsweise eher: „Ich fühle mich da auch nicht besonders wohl.“ Oder: „Mir ist die Stimmung unheimlich.“ Ängste bei Frauen bezogen sich meist auf den Drogenhandel, der als diffuse Bedrohung wahrgenommen wird, ohne dass damit konkrete Erlebnisse oder ängstigende Erfahrungen verbunden sein müssen.

Dazu ein Beispiel aus dem Forschungstagebuch (05.11.2015): „Zwei ältere Frauen mit Kopftuch sitzen auf einer Bank am Rand des TRICHTERS (KUHLE), und wir kommen ins Gespräch. Sie erzählen mir, dass sie im Park immer Angst hätten, wobei sich beide sicher sind: ‚Alle Frauen haben Angst‘. Eine der beiden wohnt in Neukölln und besucht regelmäßig ihre Tochter im Wrangelkiez. Dazu müsse sie durch den Park, laufe aber nur mit gesenktem Blick durch (sie zeigt mir das mit geduckter Kopfhaltung) und verabredet sich vorher immer mit einer Bekannten, die sie dann extra abholt und durch den Park begleitet. Doch nur am TRICHTER könne man kurz sitzen und sich ausruhen, weil man hier ‚alles überblicken kann.‘“ Die Szene zeigt, dass manche Frauen trotz ihrer Ängste durch den Park gehen, während andere ihn gerade deshalb meiden. Dies gilt besonders für Frauen türkischer und arabischer Herkunft (s. Kap 5.3).

Dass Angst ein Hauptmotiv ist, nicht mehr in den Park zu gehen, wurde in mehreren Gesprächsrunden mit Frauen türkischer Herkunft deutlich, die sich regelmäßig in größeren Gruppen im Familien- und Nachbarschaftszentrum (Cuvrystraße) treffen.

Dazu einige Ausschnitte:

„Früher konnte man durch den Park gehen zum Sport, das machen wir nicht mehr. Wir haben Angst vor den Drogendealern.“ Szenen wie die folgende haben sich in dieser Gruppe längst herumgesprochen und werden in meinem Beisein wieder erzählt: „Vor zwei Wochen ist eine Gruppe von fünf Männern auf mich losgegangen, sie haben mich in einem Kreis gefragt, das war sehr unangenehm.“ Auf meine Frage, ob auch Frauen mit Kopftuch angesprochen werden, nickten alle.

Hauptsächlich ist es jedoch die Angst um die eigenen Kinder und besonders um die heranwachsenden Söhne, die im Park so einfach an Drogen gelangen könnten: „Am meisten hat man Angst um die Jungs. Ich weiß aber auch, dass Mädchen von denen kaufen.“ Auch mit Beobachtungen wie der folgenden wird begründet, warum nicht nur Frauen, sondern gesamte Familien nicht mehr in den Park gehen: „Selbst kleine Kinder kaufen von den Dealern, viele von denen sind zehn, elf, zwölf Jahre alt. Eigentlich müssten die (Dealer) sagen: ‚Wir verkaufen nicht an Kinder.‘ Jugendliche wissen schon eher, was sie machen.“ „Keiner geht mehr rein, wir haben Angst“, so lautete das Fazit einer anderen Mutter in der Runde.

Was hier zugespitzt formuliert wird, hörte ich in vielen anderen Gesprächen mit AnwohnerInnen türkischer oder arabischer Herkunft auch: Man meidet den Park und begründet dies mit dem Drogenhandel: „Wir haben den Park früher geliebt, mit den Familien dort hingehen, im Grünen sitzen. Die Chance haben wir leider nicht mehr, wir fühlen uns gestört und haben

Angst um die Kinder.“ So zeichnete sich insgesamt tatsächlich ein Verdrängungsprozess von türkischstämmigen Familien aus dem Görlitzer Park ab, der mit dem zunehmenden Drogenhandel in den letzten Jahren zusammenhängt.³¹ „Wenn Sie jetzt den ganzen Kiez fragen, alle werden das sagen: Angst um die Kinder, die Drogendealer geben das den Kindern, so fängt das mit den Drogen an. Wo soll das hinführen, wenn schon elf-, zwölfjährige Kinder kiffen“ (s. Kap. 6.4).

Wie sich der Drogenhandel im Görlitzer Park auf das Nutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen (auch geschlechtsspezifisch) auswirkt, darauf wird – aus der Perspektive von Jugendlichen selbst sowie von Eltern, Schul- und KitapädagogInnen und MitarbeiterInnen in offenen Jugendeinrichtungen – an anderer Stelle in diesem Bericht genauer eingegangen (s. Kap. 6.2-3).

An dieser Stelle soll schließlich noch auf eine andere (potentielle) Nutzergruppe hingewiesen werden, die im Görlitzer Park (auffällig) unterrepräsentiert ist, nämlich ältere Menschen. Da ich mit SeniorInnen keine Gruppeninterviews geführt habe, seien hier beispielhaft die Einschätzungen der Leiterinnen von zwei Senioreneinrichtungen in der Nähe des Parks wiedergegeben: Demnach hätten viele SeniorInnen „ein Unsicherheitsgefühl ohne eigene Erfahrungen“, das vor allem durch die Medien geprägt sei. Oder die BesucherInnen der Einrichtungen kommen von weiter her, wagen die „Reise ins wilde Kreuzberg“, haben Angst an den U-Bahneingängen und auf dem Weg. Drogenhandel und Raub würden nicht mehr auseinandergehalten: „Ältere Leute haben Angst, die Dealer kommen ihnen sehr nahe, sie blockieren die Treppen (am Kottbusser Tor), Ältere haben Angst, ausgeraubt zu werden.“

Und mit Blick auf den Park berichtete die Leiterin der Freizeitstätte in der Falckensteinstraße, dass einige ältere Menschen den Park durchqueren; von negativen Äußerungen oder Erlebnissen habe sie nichts gehört, weil „Senioren nicht mehr zur Zielgruppe (der Dealer) gehören.“ Eine ältere Dame, die ich im Park antraf und die sich dort ausdrücklich wohlfühlt, meinte: „Ja klar, viele ältere Menschen haben Angst wegen dem Drogenhandel, es ist so schnell kriminalisiert. Mir ist hier noch kein Haar gekrümmt worden, aber ich kann’s verstehen. Auch in meinem Bekanntenkreis gibt es viele, denen das Angst macht. Dagegen meine ich, nur wo wir uns begegnen, lernen wir uns kennen, dafür muss es Räume geben, auch mit Ausländern, die angeblich keine Manieren haben. Nur wenn wir uns kennenlernen, werden Ängste abgebaut.“ Ob sie damit den Görlitzer Park meinte, blieb offen.

5.4 Gewalterfahrung und Gewalt vom Hörensagen

Bereits in den ersten Tagen meiner Forschung schilderten mir AnwohnerInnen und Gewerbetreibende auffällig viele Gewalterfahrungen, die sie selbst in der Grünanlage erlebt bzw. unmittelbar beobachtet hatten: darunter eine versuchte Vergewaltigung, drei (erst später

³¹ Dass sich Familien türkischer Herkunft merkbar aus dem Park zurückgezogen haben, kann auch noch mit anderen Faktoren zusammenhängen wie der sich verändernden Sozialstruktur in Kreuzberg SO 36 (viele alteingesessene Familien sind in andere Bezirke gezogen), der Übernutzung durch andere Nutzergruppen oder am Grillverbot im Görlitzer Park, das seit einigen Jahren vom Ordnungsamt überwacht wird. Statistisch nachgewiesen ist, dass der Anteil der Einwohner mit türkischer Staatsbürgerschaft in der Luisenstadt Süd (Wrangelkiez und Reichenberger Kiez) in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen ist: von 13,5 Prozent (2008) auf 10,3 Prozent (2013). Dagegen hat sich der Anteil ausländischer Einwohner aus Ländern der EU (ohne Bulgarien und Rumänien) von 9,4 Prozent (2008) auf 11,9 Prozent (2013) erhöht (Quelle: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg).

bemerkte) Diebstähle, eine Prügelei in einer Gruppe, zwei sexualisierte Bedrohungssituationen (eine davon mit Messer), regelmäßiger (offen zu beobachtender) Diebstahl mit ‚Antanzen‘, regelmäßige verbale Bedrohungen durch Dealer (im Ausgangsbereich vor der Schwarzlicht-Minigolfanlage), zwei persönlich erlebte Situationen mit ‚Antanzen‘ einer Gruppe.³² So berichtete mir beispielsweise ein älterer Mann türkischer Herkunft, der sich regelmäßig im Park aufhält, dabei kurze freundliche Gespräche mit BesucherInnen führt, Bonbons verteilt und Flaschen einsammelt, folgende Szene: Letzte Woche (Ende Oktober) sei er von einer Gruppe Jugendlicher überfallen worden. Sie hätten ihn umkreist, dann habe einer an sein Schienbein getreten, um ihn abzulenken, und ein anderer aus der Gruppe habe seine Uhr geklaut, sie sei zwar nur 20 Euro wert gewesen, aber trotzdem... Er verstehe nicht, warum diese Männer sowas machen. Es seien „arabische Jungs“ gewesen. Auf meine Nachfrage, woher er das wisse, meinte er: „Die haben arabisch gesprochen“ (Forschungstagebuch am 06.11.2015).

Die Beispiele zeigen – wenngleich nur schlaglichtartig – die ganze Bandbreite von Gewalt-situationen im Park, die mir im Rahmen meiner Forschung berichtet wurden. Darunter waren auch Gewalttaten oder Bedrohungsszenarien vom ‚Hörensagen‘. Ohne solche Erfahrungen ‚aus zweiter Hand‘ in Zweifel ziehen zu wollen oder abzuerkennen, dass Gewalttaten für die Opfer traumatisierende Erlebnisse sind (sein können), erscheint mir an dieser Stelle noch Folgendes wichtig: Auch wenn es sich ‚nur‘ um Geschichten vom Hörensagen handelt, die manchmal wie „urban legends“³³ zirkulieren, beeinflussen sie doch das Verhalten in Stadträumen, die als besonders gefährlich bzw. als Kriminalitätsschwerpunkte gelten oder zumindest so wahrgenommen werden.³⁴ Entsprechende Medienberichte³⁵ tragen dazu bei, dass ein Raum wie der Görlitzer Park als besonders unsicherer Raum gilt, den man nur ungern und ängstlich betritt oder ganz meidet.³⁶ Kurzum: Ein besonders hohes Aufkommen an Bedrohungsszenarien, Gewalterfahrungen und Straftaten in einem bestimmten öffentlichen Raum wie dem Görlitzer Park hat nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf das Nutzungsverhalten und das (subjektive) Sicherheitsgefühl der Menschen, sondern prägt immer auch das Image eines Sozialraums. Was im Allgemeinen banal klingen mag, trifft auf den Görlitzer

³² Polizeibeamte des zuständigen Abschnitts berichteten mir von verschiedenen Formen von Kriminalität (neben dem Cannabishandel) im Park: Beschaffungskriminalität (im Rahmen von Drogenbeschaffung), Diebstahl und das sog. ‚Antanzen‘: d. h. eine Person geht auf einen Menschen zu, verwickelt ihn in ein Gespräch oder provoziert, dann steht plötzlich eine ganze Gruppe drum herum und bedroht, dann wird ‚abgezockt‘ und gedroht, wenn man die Wertgegenstände nicht herausrückt. Diese Art von Kriminalität werde erlernt und gehe „leider vor allem von arabischstämmigen Männern“ aus. Weiterhin gebe es Gewalt zwischen Gruppen, z. B. Messerstechereien zwischen verschiedenen Gruppen untereinander (Territorialkämpfe um Kundengebiete), zwischen Schwarzafricanern, Nordafrikanern bzw. Arabern. Außerdem wurden Sexualstraftaten wie Vergewaltigungen von der Polizei bestätigt. (Interview am 20.11.2015 im Polizeiabschnitt 53)

³³ ‚Urban legends‘ (moderne Großstadtlegenden) sind mehr oder weniger dramatische Erzählungen, die mündlich, inzwischen auch per Email oder über soziale Netzwerke weitergegeben werden. Ihr Ursprung lässt sich meist nicht mehr zurückverfolgen.

³⁴ Die Polizei Berlin bezeichnete den Görlitzer Park und seine Umgebung, aber auch das Kottbusser Tor und das RAW Gelände im März 2016 als „polizeiliche Brennpunkte“. Vgl. dazu die frühere ausführliche Debatte im Abgeordnetenhaus Berlin (Inhaltsprotokoll Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. Öffentliche Sitzung 17/55 am 08.12.2014).

³⁵ Z.B. „Willkommen in der Krampfzone“ (Der Tagesspiegel, 19.04.2016), „Kriminalität in und am Görlitzer Park explodiert“ (BZ, 05.08.2015), „Der rechtsfreie Raum mitten in Berlin“ (Die Welt, 11.01.2016).

³⁶ Die Leiterin einer offenen Jugendeinrichtung erzählte, dass manche ältere männliche Jugendlichen den Park genau deshalb als besonders spannend empfinden und ihn auch mit einer gewissen Abenteuerlust aufsuchen.

Park besonders zu.³⁷ Eine Anwohnerin brachte das so auf den Punkt: „Der Ruf des Parks ist hin.“

Hier nun einige Beispiele aus Gesprächen und Interviews mit Nutzer-/AnwohnerInnen:

„Neulich hat mir eine Frau erzählt, dass sie mit dem Fahrrad durch den Park gefahren ist. Ein Mann ist hinter ihr her gewesen, als sie sich umblickte, hat der ein Seil gespannt. Ich will gar nicht wissen, was hätte passieren können“ (Anwohner, Anfang 60).

„Ein Freund von mir ist verprügelt worden, es waren zwei Kerle, gar nicht mal klein, dann eine große Gruppe, eine ganze Meute kam auf ihn zu, und dann ist es passiert. Aber ich will solche erzählten Erfahrungen nicht zur alleinigen Grundlage meiner Meinung machen“ (Bewohnerin aus einem anderen Stadtteil Berlins, Anfang 20).

„Mein Sohn ist vor zwei Tagen gegen 23 Uhr im Park mit einem Messer bedroht worden“ (Anwohnerin türkischer Herkunft, Anfang 40).

„Ein Freund von mir wurde mal im Park zusammengeschlagen“ (Mitarbeiter im Café EDELWEISS, Mitte 30).

„Und dann passieren hier so viele Verbrechen, vor allem junge Mädchen in der Nacht. Ich hab‘ einen Freund, der hat hier im Park morgens junge Mädchen liegen sehen, noch stockbetrunken oder zugeprügelt, zum Teil nackt, die sind doch wie Beute, das ist gefährlich“ (Anwohner, Anfang 40).

Viele Formen von beobachteter Gewalt werden dem Konkurrenzkampf im Drogenhandel zugeschrieben. Dies kann in Situationen der ‚Konsumentenwerbung‘ geschehen: „Ich habe beobachtet, eine Mutter am Eingang auf dem Fahrrad mit Kindern, drei Typen bedrängten sie, sie kam nicht mehr weiter. Das liegt am massiven Konkurrenzkampf der Dealer“ (Besucher aus einem anderen Stadtteil, Anfang 30). Oder, wie in diesem Beispiel in internen Auseinandersetzungen von Dealergruppen: „Ich habe das beobachtet vor zwei Jahren, drei bis vier Männer sind mit Macheten aufeinander los, das gehört zum Business“ (Anwohner, Ende 30).

Doch auch hier wird differenziert: „Von den schwarzen Dealern geht eigentlich keine Gewalt aus, die schreien sich zwar untereinander mal laut an, aber sie greifen ja keine Leute an, das wäre ja auch geschäftsschädigend“ (Anwohner, Ende 20).

„Gefährlich sind sie (die Dealer) nicht. Es gibt aber welche, die saufen sehr viel von morgens bis abends, und dann kiffen sie noch dazu. Ich hab‘ Situationen gesehen, da geht es ‚mein Kunde, dein Kunde‘, dann kamen auch Messer ins Spiel“ (Gewerbetreibender am Park).

Andere Formen von Gewalt/Kriminalität werden im unmittelbaren Umfeld des Parks wahrgenommen: „Ich höre das immer wieder in meiner Nachbarschaft, wieder einer abgestochen, ich

³⁷ Vgl. <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/polizei/drogenhandel-und-gewalt-in-berlin-kreuzberg-kriminalitaet-im-und-am-goerlitzer-park-explodiert-22803238> (21.05.2016).

bin immer sehr schockiert, dass so was in meinem direkten Umfeld passiert wie zum Beispiel neulich am Lausitzer Platz“ (Anwohner, Anfang 50).

Die Liste mit Beispielen aus meinem Datenmaterial ließe sich noch um einiges verlängern. Doch weder geht es im Rahmen einer qualitativen Untersuchung um statistische Validierung noch um den nachprüfbaren Wahrheitsgehalt von Gewalterfahrungen bzw. Kriminalitätsformen und -aufkommen. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung von (erlebter und erzählter) Gewalt und deren Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl der Menschen. Insgesamt zeigen die Beispiele, dass diese Thematik eine signifikante Relevanz für das Nutzungs- oder Meidungsverhalten im Park hat.

Am Schluss dieses Abschnitts sei noch erwähnt, dass ich gleich zu Beginn meiner Forschung selbst eine (sexualisierte) Gewalterfahrung im Park gemacht habe, die im Forschungstagebuch (04.11.2015) dokumentiert wurde: „Ich sitze mit einer älteren, fast erblindeten Frau auf einer Bank am TRICHTER (KUHLE). Neben uns auf einer anderen Bank sitzen vier junge TouristInnen, die spanisch sprechen und Joints rauchen. Ein sichtlich betrunkenener und unter Drogen stehender Mann kommt auf mich zu, stellt sich vor mir auf, redet in einer Mischung auf Englisch und einer afrikanischen Sprache auf mich ein und wird immer zudringlicher. Als ich aufstehen will, fasst der Mann mich an und versucht, mich zu küssen. Ich sage sehr klar und laut ‚Stop‘ und winde mich an ihm vorbei. Eine unangenehme Situation. Die TouristInnen neben uns beobachten die Szene, greifen aber nicht ein. Die ältere Dame steht sprachlos auf, wir verlassen gemeinsam den Park und setzen das begonnene Gespräch über den Görlitzer Park in einem der umliegenden Cafés fort.“

5.5 Der übernutzte Park. Lärm, Müll, Hygiene

Die Übernutzung des Parks war für die von mir befragten Anwohner-/NutzerInnen in der Winterzeit naturgemäß kein akutes Thema, doch umso drastischer beschrieben viele die Situation im Sommer, wenn sich die Nutzungsstruktur massiv verändert: „Sie können sich nicht vorstellen, wie der Park dann aussieht, auf allen Wiesen Menschen, junge Leute, Hunde, Fahrräder.“ Wie kaum anders zu erwarten, fanden das die einen „lebendig und toll“ oder „richtig Kreuzberg halt“ und hoben die „schöne Atmosphäre“ hervor, während anderen „die Masse von Leuten“ zu viel war. Einige wiesen darauf hin, dass die Stimmung in den Sommermonaten ab dem frühen Abend aufgrund von zu viel Lärm, Alkohol- und Drogenkonsum oft kippen würde. Durch die Übernutzung würden nicht nur Konflikte im Park entstehen, sondern auch mit der Anwohnerschaft, wenn die Schlafzimmer ihrer Wohnungen zur Parkseite liegen: „Im Sommer gibt’s total viele Partys mit Ghattoblastern und so, manchmal drei Gruppen gleichzeitig, oft bis tief in die Nacht“ (Anwohnerin, Anfang 30). Oder: „Die Trommler, manchmal viele gleichzeitig, das kann ganz schön nerven.“ Oder: „Ich gehe in den letzten Jahren nicht mehr so gerne hin. Die Touristenmassen sind extrem, laute Musik, total respektlos, Massen an Musikern im Park, die Stimmung hat sich krass verändert“ (Leiterin eines Jugendhauses, Anfang 40). Andere AnwohnerInnen konstatierten, dass man das eben aushalten müsse, wenn man am GÖRLI wohnt.

AnwohnerInnen, die schon etliche Jahre am Görlitzer Park wohnen, verglichen die aktuelle Situation mit den Sommern früherer Zeiten, als noch viele türkische Familien dort grillten: „Die exzessive Nutzung durch die Türken war auch schon umstritten, jede Nacht Lärm und

Gestank vom Grillen, und die Nebelschwaden stiegen nach oben bis in die Wohnungen, aber ich hab‘ das nicht als Ärgernis erlebt“, so eine Anwohnerin, die direkt am Park wohnt. Eine ältere Anwohnerin erinnert sich: „Es waren andere Fronten damals. Ich bin gegen jede Romantisierung. Es waren Hochzeitsgesellschaften im Park, alle Flächen waren voll, der ganze Park war voll mit Gestank, Müll und Leuten, die da lagerten. Rucksacktouristen, die Jugend der Welt hat hier übernachtet“ (Anwohnerin Anfang 60). Die Übernutzung des Parks ist also kein Thema, das die AnwohnerInnen erst in den letzten Jahren beschäftigt.

Auch das Thema Müll spielte erwartungsgemäß – wie in allen öffentlichen Parkanlagen Berlins – eine große Rolle: „An den Müllhaufen kann man sehen, wie die Identifikation schwindet. Es muss wieder heißen: ‚Das ist unser Park.‘ Früher haben die Leute sogar ihren Müll mitgenommen. Das ist ein echter Lebensraum von Menschen, nicht nur ein Nutzraum“ (Anwohnerin seit den 1970er Jahren). Für die Vermüllung des Parks werden oft die Touristen verantwortlich gemacht: „Der Park ist für Touristen, wahnsinnig dreckig, sehr respektloses Verhalten. Du kannst nicht mehr sonntags mit deiner Decke da auf der Wiese liegen, es ist total dreckig“ (Anwohnerin, Mitte 30).

Mit ähnlichen Äußerungen ist oft eine Kritik am Tourismus im Park verbunden: „Man nutzt das als Fläche, losgelöst vom Umfeld, um Spaß zu haben, da bleibt nichts zurück, das wird nur genutzt aus dem Kontext raus, und dann zerfleddern die Raben und Krähen den Müll“ (Anwohner seit den 1980er Jahren). Auch andere AnwohnerInnen wiesen darauf hin, dass es ein großes Problem mit Krähen und Elstern gebe, weil die Vögel Mülltüten zerhacken und Essensreste (Pizza, Grillgut etc.) aus den offenen Müllbehältern zerren und im Park verstreuen.

Über das Müllaufkommen im Park klagten in der Tat etliche InterviewpartnerInnen, doch einige betonten auch, dass sich die Situation deutlich verbessert habe: „Die Leute von der Parkpflege geben sich größte Mühe“ (Anwohnerin, Mitte 30). Ein Gastronomiebetreibender (im Park) meinte dazu, seine kleine Tochter sei ein Seismograph: „Die Sauberkeit ist 100 Prozent besser, Hut ab.“ Kinder waren bei diesem Thema meist besonders sensibilisiert, wie dieses kleine Mädchen, das ich mit seiner Mutter im Park befragte: „Voll viel Müll am Ententeich.“ Oder eine Mutter mit Kind: „Oll ist, dass der Park schon sehr verdreckt ist, gerade auf den Spielplätzen. Barfußspielplatz geht gar nicht, zu viele Kronkorken. Es ist zwar weniger geworden, es wird öfter gereinigt, aber das ist halt bei Übernutzung so.“ Zwar sei der Park sehr übernutzt, biete den Kindern aber immer noch ein natürliches Umweltareal, betonte dagegen eine Anwohnerin, die mit Kita-Kindern Naturerkundungen im Park unternimmt: „Das ist zwar rudimentär, aber immer wieder erstaunlich für Stadtkinder, zum Beispiel Spatzen, Kaninchen, Elstern, Spuren im Schnee. Das ist schon mehr, als die meisten erwarten, die relative Vielfalt an Bäumen, Vogelnestern und ‚Was-blüht-denn-da?‘“

Schließlich wurde noch auf das Koten und Urinieren in den Randbereichen des Parks als deutliches hygienisches Problem hingewiesen, verursacht durch Menschen, die im Sommer regelmäßig im Park übernachteten, darunter auch Familien aus Südosteuropa, die dort kempieren. In Anbetracht dieser Nutzungsprobleme wurden Toiletten und (mehr) geschlossene Mülleimer in der Parkanlage vorgeschlagen.

5.6 Freiraum als unregulierter Raum

„Ich find's schön, dass der Park so bunt ist, ohne Ordnungsamt, das die Leute vertreibt, aber es muss eine Balance geben zwischen rechtsfreiem Raum und Freiraum. Die Rechtsstaatlichkeit ist hier ins Hintertreffen geraten“ (Anwohner, Mitte 30).

„An die Dealergruppen traut sich das Ordnungsamt nicht ran, aber der kleine Griller mit seiner kleinen Wurst, der wird belangt“ (Anwohner, Anfang 60).³⁸

Ob, wie und von wem welches Nutzungsverhalten im Görlitzer Park reguliert werden sollte, war ein weiteres Thema, das in vielen Gesprächen und Interviews mit Nutzer- und AnwohnerInnen zur Sprache kam. Diese Fragen bezogen sich z. B. auf zu schnelles Radfahren auf den Wegen im Park. So berichtete mir die Mitarbeiterin in einer Kita, dass sie im vergangenen Jahr schwere Verletzungen erlitten hatte, als sie als Fußgängerin von einem rasenden Radfahrer auf der Querachse des Parks zwischen Wiener Straße und Falckensteinstraße angefahren worden war.

Ein weiteres Problem, das immer wieder genannt wurde, waren freilaufende Hunde. Eine aus Paris stammende Anwohnerin beschwerte sich darüber mit vergleichendem Blick auf die Parks in ihrer Heimatstadt: „Oft sind es zehn oder zwanzig Hunde, die frei laufen, das mag ich gar nicht. Ich wünsche mir mehr Respekt, aber wenn du was sagst, dann bist du die Bekloppte. Ich möchte auch Freiheit, ich habe auch das Recht, ungestört im Park zu sein.“ Die einen begrüßten die Freiräume im Park mit Worten wie: „Das ist das Schöne in Kreuzberg, dass nicht alles ordnungspolitisch verfolgt wird.“ Oder: „Ich bin froh, dass hier kein Ordnungsamt ist wegen der Hunde.“ Andere beklagten sich über aggressive Reaktionen, wenn sie selbst ‚ordnungsregulierende‘ Ansprachen machten: „Ich bin es leid, dass ich so oft höre: ‚Dann hau doch ab!‘, wenn Hunde in der Wiese buddeln. Ich möchte solche Sprüche nicht mehr hören“ (Anwohner, Anfang 60). Oder: „Viele gehen inzwischen in den Schlesischen Busch, seit zwei oder drei Jahren weichen die Leute aus, da ist dann laute Musik, laute Technomusik. Ich spreche die Leute schon mal an: ‚Ihr zwingt dem ganzen Park eure Musik auf‘, das ist fast asozial. Ich höre dann ganz oft: ‚Was willst du denn, wir sind Linke!‘“ (Anwohnerin, Anfang 40).

Wenn es um ordnungsregulierende Maßnahmen im Park ging, stand allerdings der Drogenhandel im Vordergrund. Bei einigen Nutzer-/AnwohnerInnen herrschte Unsicherheit, ob das Ordnungsamt oder die Polizei dafür zuständig sei. Mitunter entzündeten sich am Umgang mit dem Drogenhandel intensive Diskussionen unter den von mir befragten NutzerInnen, die in kleinen Gruppen im Park unterwegs waren, wie z. B. in einer Clique jüngerer Männer und Frauen (ca. Mitte 20). Eine Szene aus dem Forschungstagebuch: „Einer der Männer meint: ‚Jeder der hier ne Tüte rauchen will, wird vertrieben, das geht doch nicht, das hat auch was mit Freiheit zu tun.‘ Eine der Frauen entgegnet: ‚Auf der einen Seite Freiheit, auf der anderen Seite hat das wahnsinnige Ausmaße angenommen.‘ Eine zweite Frau wendet ein: ‚Und was ist, wenn Leute sagen, das ist doch nicht erlaubt?‘ Der Mann daraufhin: ‚Dann muss es (der Cannabiskonsum) halt legalisiert werden, das ist meine klare Meinung dazu.‘“

³⁸ Hier wird offensichtlich das Bild der sog. kleinen Leute als ‚arme Würstchen‘ bemüht.

Der Görlitzer Park ist ein Fokus, in dem sich die allgemeine gesellschaftliche Diskussion um die Legalisierung des Cannabiskonsums schärft (s. Kap. 9.3). Wie der Drogenhandel im Park selbst reguliert werden könnte oder sollte, war unter meinen GesprächspartnerInnen umstritten. Manche reagierten mit Hilflosigkeit, andere forderten gezieltere polizeiliche Maßnahmen (s. Kap. 7.3); bei wieder anderen kam eine Ambivalenz zum Ausdruck, wenn es um staatliche bzw. polizeiliche Interventionen gegen den Drogenhandel im Park ging: „Wir wollen hier ja keinen Polizeistaat im Park, aber der Kinderschutz ist doch wichtig, dafür muss der Staat sorgen“ (Kita-Vater, Mitte 30). Oder: „Ich hab‘ ja Verständnis für die Dealer, dass sie das machen, aber beim Anquatschen von Kindern und Frauen hört‘s auf, da muss der Staat eingreifen. Es kann doch nicht sein, dass hier (im Park) so ein (staatliches) Machtvakuum entstanden ist“ (Anwohner Anfang 40).

Im Folgenden wird auf das Thema Drogenhandel aus unterschiedlichen Perspektiven von Nutzer- und AnwohnerInnen genauer eingegangen. Doch ganz gleich, wie sich die jeweiligen GesprächspartnerInnen dazu positionierten – der Drogenhandel spielt in den Alltags- und Lebenswelten des Sozialraums Görlitzer Park eine zentrale Rolle.

5.7 Zur Wahrnehmung des Drogenhandels

„Das hat sich hier rasant vermehrt, weil es hier doch einfach ist, an Drogen zu kommen. Es liegt an den unklaren gesetzlichen Verhältnissen“ (Kreuzbergerin seit den 1980er Jahren, ehemalige Leiterin einer Jugendeinrichtung).

In allen Gesprächen und Interviews mit Nutzer- und AnwohnerInnen war der Drogenhandel im Görlitzer Park ein dominantes Thema.³⁹ Konzentrierte er sich Anfang der 2000er Jahre noch auf bestimmte Areale, sei er in der Folgezeit immer massiver und präsenter geworden, so die ehemalige Leiterin des Quartiersmanagements Wrangelkiez.⁴⁰ Zwar sei auch vorher schon immer im Park gedealt worden, allerdings nur von kleinen Gruppen und viel unauffälliger, berichteten langansässige AnwohnerInnen. Kaum jemand habe das damals als störend empfunden. „Der Park war eine Spielweise und Kreuzberg lag im Dornröschenschlaf. Man brauchte vor Kriminalität keine Angst zu haben. Früher war‘s so: nach Kreuzberg traut sich keiner. Und auf einmal begreifst du, was hier alles vertickt und verdealt wird. Dass sich was verändert, ist normal, jede Metropole hat das durchgemacht, aber normal wollten wir hier nie sein. Kreuzberg war doch was Besonderes“ (Anwohnerin seit den 1980er Jahren, Gewerbetreibende).⁴¹

Oder eine andere Anwohnerin, die im nahen Umfeld ein Gewerbe betreibt: „Ich sehe den Görlitzer Park als Markt, der hat keine Seele. Seit ich hier wohne, werden Dealer verdrängt, zum Beispiel in die Hasenheide (Neukölln). Es ist ein Markt mit Schicksalen, ich merke, der Markt wird immer größer, er hat sich innerhalb der letzten sechs oder sieben Jahre vergrößert.“ Dass

³⁹ Damit ist im Folgenden der Verkauf von Drogen (Cannabis) von Dealern an Endverbraucher bzw. Alltagskonsumenten im Görlitzer Park gemeint.

⁴⁰ Interview am 09.12.2015.

⁴¹ Vgl. Lang, Barbara (1996): *Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils (1961-1995)*. Frankfurt/New York. „Kreuzberg zwischen 1961 und 1989 war eine Art Utopia für all jene, die nicht zum bundesrepublikanischen Mainstream gehören wollten.“ Die Autorin stellt die schillernde Entwicklung des Stadtteils dar, aber auch die Erosion des „bunten Mythos Kreuzberg“ durch die dynamischen Wandlungsprozesse nach dem Mauerfall (s. Klappentext des Buches).

der Park längst zu einem offenen Handelsplatz für Drogengeschäfte geworden ist, schilderte ein anderer Anwohner, der direkt am Park einen kleinen Imbissladen betreibt: „Mittlerweile ist das nur noch ein Markt mit Leuten, die ein Geschäft betreiben. Das sind die Leute, die dealen, und die Menschen gehen hin und kaufen. Es ist zu viel geworden, an jedem Eingang stehen zig Menschen. Vielleicht brauchen das die Kunden, die Leute, die (Cannabis) rauchen. Man sieht es schon sehr. Das Dealen könnte etwas dezenter laufen.“ Die ‚Logik des Marktes‘ brachte ein anderer Anwohner so auf den Punkt: „Man kann über die Dealer nicht reden, ohne über die Käufer zu sprechen. Die Dealer sind da, weil es genug Käufer gibt.“

Die Strukturen dieses Marktes durchdringen und überlagern den öffentlichen Raum – eine Belastung für viele Anwohner- und NutzerInnen des Parks: „Es fällt uns allen schwer, damit umzugehen. Früher war das ein Freiraum, jetzt ist er durchdrungen von mafiösen Strukturen, und die Freiräume werden nicht mehr geschützt“ (Anwohner, Anfang 60).

Ein anderer Anwohner differenziert zwischen Konsumenten und Dealern: „Es hat auch ganz gute Sommer gegeben, aber das Drogending ist ein ganz großes Thema. Wenn Drogencliquen in Ruhe kiffen, ist das kein Ding, aber die Aggressivität der Händler!“ (Anwohner, Ende 20).

Der Drogenhandel tangiert auch Menschen, die täglich im Park arbeiten, wie die MitarbeiterInnen der Parkpflege, die für die Müllbeseitigung sorgen: „Die Kollegen in den Dienstfahrzeugen werden immer umkreist, sobald man sich den Drogendepots nähert. Man fühlt sich bedroht, aber es gibt keinen Vorfall, es gibt das Umkreisen“ (Mitarbeiterin im Grünflächenamt).

Neben solchen Bedrohungsszenarien wird immer wieder darauf hingewiesen, wie alltäglich es für KonsumentInnen geworden ist, im Park Drogen zu kaufen: „Ich höre in der U-Bahn, wie Jugendliche Geld sammeln und Cannabis im GÖRLI holen, auch türkisch-stämmige“ (Anwohnerin, Anfang 40). Die Nachfrage hat sich aber auch durch den gestiegenen Tourismus erhöht. „Das kann man doch in allen alternativen Reiseführern lesen, dass man im GÖRLI ganz leicht an Cannabis kommt.“ Oder: „Der GÖRLI heißt doch schon überall Drogenpark.“ Manche AnwohnerInnen empfinden die touristische Anziehungskraft des Görlitzer Parks als äußerst belastend für die lokalen Lebenswelten: „Die Touristen fallen in die Räume mit Drogenhandel ein, als wäre Kreuzberg nur dazu da, damit sie einen Rahmen haben, in dem sie sich amüsieren können. Ich schütte ab und zu einen Eimer Wasser vom Balkon auf Touristen“, bekennt eine ältere Anwohnerin, die den Drogenhandel im Park von ihrer Wohnung aus beobachten kann.

Mitunter werden ganze Schulklassen beobachtet, die den Park extra aufsuchen, so eine Anwohnerin (Ende 50), die sich über den ‚Zooeffekt‘ aufregt: „Ich habe eine Lehrerin getroffen, die mit ihrer Schülerklasse den GÖRLI besuchte, die kam wohl aus Westdeutschland. Wie kann man den jungen Leuten in diesem Alter sowas auch noch zeigen, wo sie Drogen herbekommen?!“ BewohnerInnen der umliegenden Häusern direkt am Park schilderten, dass TouristInnen mitunter schon am frühen Morgen mit Rollkofferchen an die Eingänge des Parks kommen und Cannabis kaufen, bevor sie sich in den umliegenden Hostels einquartieren. Aber auch für BewohnerInnen aus anderen Stadtteilen Berlins und quer durch alle sozialen Schichten bietet der Görlitzer Park einen niedrigschwiligen Zugang zu Drogen (Cannabis):

„Ich sehe Leute in fetten Autos oder Mütter mit Babys im Tragebeutel unter den Kunden, die zu den Eingängen am Park kommen“⁴² (Anwohnerin, Anfang 70).

Dass die Käufer nicht nur ‚von außen‘ kommen, betonte ein Gewerbetreibender im Umfeld des Parks: „Hier wird doch ganz Kreuzberg versorgt. Mindestens 50 bis 60 Prozent hier kiffen, nicht nur junge Leute, das sind auch Leute über 30, die nach der Arbeit ab und zu kiffen, nicht jeden Tag, aber insgesamt sind es zu viele.“

Auch der Drogenkonsum im Park ist längst selbstverständlich geworden. Das zeigten meine eigenen Beobachtungen im Park, wenn ich jüngere Leute auf Bänken Cannabis rauchen sah. Auch olfaktorisch war dies kaum zu ignorieren. Eine Mutter, die mit Kleinkind auf der Wiener Straße am Park entlang unterwegs war, bemerkte dazu, dass sie den Park meidet, „weil es überall nach Cannabis riecht. Dann muss ich meiner Tochter immer erklären, warum es hier so stinkt.“ Wie selbstbewusst bereits Jugendliche im Park Cannabis rauchen, zeigt schließlich folgendes Beispiel: „Ende 2009 kippte die Stimmung, immer mehr Touristen kamen rein, die sitzen selbstverständlich mit ihren Haschhörnchen hier, schon 14jährige im Sommer mit der Tüte, sie sagen ‚ist doch Görlitzer Park‘. Bei Diskussionen werde ich sofort in die Ecke Rassismus gestellt, teilweise reagieren schon 14- oder 15jährige so“ (Gastronomiebetreiberin im Park, Anfang 50).

Solche Erfahrungen zeigen, dass der Görlitzer Park im Blick auf den offenen Drogenhandel und -konsum mitunter durchaus als ‚rechtsfreier Raum‘ wahrgenommen und verteidigt wird.⁴³ Oder die Grenzen der Legalität sind zumindest fließend, wie folgende Erfahrung eines Gewerbetreibenden zeigt, dessen Stammkundschaft aus dem Kiez kommt: „Da setzt sich der K. draußen auf die Bank und dreht einen Joint. Ich sage: ‚Nimm dein Zeug und verschwinde!‘ Da sagt der: ‚Mehmet (Name geändert), was ist denn mit dir los? Ist doch normal, ist doch nicht verboten.‘ Ich weiß auch nicht, ist das jetzt erlaubt oder nicht?“ Das ist nur ein Beispiel dafür, dass die Grenzen zwischen illegalem, toleriertem und praktiziertem Cannabis-konsum im öffentlichen Raum verschwommen sind. Vor diesem Hintergrund wiesen einige GesprächspartnerInnen auf die Doppelmoral im Umgang mit dem offenen Drogenhandel hin: „Viele beschwerten sich, die hier selber ihr Gras kaufen.“ Oder: „Jeder macht mit, jeder weiß das doch, alle sehen das hier und die Bullen observieren die Dealer seit Monaten.“ Oder: „Ich höre oft, dass sich Anwohner hier beschwerten, dann sag‘ ich: ‚Wenn die Dealer euch stören, dann greift doch ein, macht doch was!‘ Das sollen dann immer die anderen machen. Aber wo fängt man da an?“ (Imbissbetreiber am Park, Mitte 40).

5.8 Exkurs: ein ganz normaler Tag im Park ...

Meine ersten Erfahrungen im Görlitzer Park zeigten, was dort jeder beobachten kann: Es gehört zur alltäglichen Interaktion, von Drogenhändlern angesprochen zu werden: „Es ist heute relativ warm mit blauem Himmel Anfang November. Gegen 12.30 Uhr laufe ich zu der

⁴² Wie niedrigschwellig der Kauf von Cannabis ist, sahen wir, eine Anwohnerin und ich, als wir abends im Auto an einem der Eingänge zum Park anhielten. Sofort kamen zwei Männer an die Scheibe, klopfen und boten uns Drogen an. Man muss nicht mal aussteigen oder in den Park hineingehen.

⁴³ Bspw. hatten UnterstützerInnen der Flüchtlinge vom Oranienplatz, die später in der Gerhart-Hauptmann-Schule unweit des Görlitzer Parks unterkamen, Ende März 2015 bei Facebook zu einem „Kiff-In“ im Park aufgerufen (siehe: <http://www.tip-berlin.de/kultur-und-freizeit/streitthema-goerlitzer-park> [21.05.2016]).

Stelle in der Mitte des Parks, wo eine größere Gruppe junger Männer auf der Kreuzung des asphaltierten Weges steht. Einige sitzen auf dem Geländer. Sie unterhalten sich laut (in einer afrikanischen Sprache), rufen sich Scherze zu, gestikulieren mitunter heftig, lachen und streiten. Und sie sprechen Passanten an. Die meisten von ihnen laufen mit gesenktem oder in die Weite gerichtetem Blick weiter, einige murmeln: ‚Nein danke‘. Manchmal bleibt jemand stehen und kauft ein Tütchen. Ich setzte mich auf eine Bank ca. zehn Meter von der Gruppe entfernt und mache Notizen zu meinen ersten Eindrücken im Park. Auf den Bänken neben mir sitzt niemand. Einige Männer beobachten mich, bis schließlich einer aus der Gruppe auf mich zukommt und auf Deutsch fragt, ob ich ‚was brauche‘? Ich reagiere mit ‚nein, keine Drogen‘ und frage zurück, wie denn die Geschäfte so laufen. Er grinst etwas verlegen, ‚gut‘, sagt er. Dann fragt er, was ich aufschreibe, ob ich sie beobachte? Nein, ich schreibe was Privates. Er fragt weiter, woher ich komme. ‚Aus Berlin‘ – ‚Woher genau?‘ – ‚Aus Neukölln‘. Dann sage ich: ‚So jetzt schreibe ich weiter.‘ Der Mann lächelt und geht zur Gruppe zurück.

Am Rand des TRICHTERS (KUHLE) auf der Seite zur Görlitzer Straße kommt wieder ein Mann auf mich zu, fragt mich: ‚Wie geht’s?‘ und läuft mir ein paar Meter nach, als ich nicht reagiere. Als er neben mir ist, fragt er mich, ob ich ‚okay‘ bin. Diesmal reagiere ich entschiedener und sage sehr deutlich mit Augenkontakt, dass ich nichts brauche und auch nicht angesprochen werden will. Der Mann hebt die Hände, sagt mehrmals ‚sorry‘ und wünscht mir einen schönen Tag. Ich wünsche dasselbe zurück.

Auf dem Weg zum Café EDELWEISS stehen kleine Gruppen von jungen Männern Spalier, einige sprechen mich an, ohne dass ich Blickkontakt habe. Hier höre ich ‚Madame, Madame‘, es klingt französisch. Mir fallen Plastiktüten auf, die in den Sträuchern im Gebüschrand hängen. Am vorderen Ausgang Richtung Skalitzer Straße werde ich von zwei völlig zuge-dröhnten Männern angesprochen, wieder mit: ‚Brauchst du was?‘ Ich gehe ohne Blickkontakt weiter. Gegen 16.00 Uhr verlasse ich den Park in Richtung Wiener Straße. Alle paar Meter steht eine Gruppe von Männern am Außenrand des Parks. Ich werde zischelnd angesprochen, obwohl ich den Blickkontakt vermeide. Mein erster Rundgang durch den Park war anstrengend. Wer allerdings Cannabis (oder andere Drogen?) kaufen will, hat hier viele Möglichkeiten“ (Forschungstagebuch am 02.11.2015).

5.9 Bedrängung und Belästigung

Frauen wie Männer unterschiedlichen Alters schilderten mir, dass sie sich von der ‚Ansprache‘ der Dealer belästigt und verbal bedrängt fühlen: „Der Park hat seine schönen Seiten, aber man muss sehr aufmerksam durchgehen. Auch als Mann fühle ich mich nicht wohl. Ich bin sehr oft angemacht worden mit Sprüchen wie: ‚Wenn du nichts kaufen willst, verpiss dich!‘“ (Anwohner, ca. 50). Viele meiner GesprächspartnerInnen fühlen sich gestört, auch ohne eine aggressionsgeladene Situationen erlebt zu haben: „Wenn ich durch den Park gehe, auf Schritt und Tritt Pfeifen, Rufen, Ansprechen, das nervt“ (Gastro-Betreiber im Park). Oder: „Ich werde auch angesprochen, schon beim Spaziergehen, das ist ätzend, alle zwei Meter“ (Kitaleiter, Mitte 40). Gefühle wie Unwohlsein und Genervtheit bis hin zu Angestrengtheit und Verunsicherung prägen das alltägliche Nutzungsverhalten. Sie führen dazu, dass man die Seite wechselt, nur bestimmte Wege nutzt, sich nicht auf eine Bank setzt, Umwege in Kauf nimmt, nur noch mit dem Fahrrad durchfährt, nicht mehr alleine durch den Park geht oder ihn ganz meidet, wie die folgenden Aussagen zeigen:

„Ich bin genervt, wenn ich durch den Park laufe oder an der Wiener Straße lang. Viele (Dealer) kommen mir zu nahe, ich gehe nicht mehr die Wiener Straße entlang, sondern wechsele die Seite“ (Mitarbeiter auf dem Kinderbauernhof).

„Es ist so anstrengend, da durchzugehen, vor allem am Wasserfall (Eingang Falckensteinstraße), ich laufe lieber einen Umweg, das hat sich so verfestigt, es löst Unbehagen aus“ (Anwohnerin, Anfang 40).

„Ich geh‘ gar nicht mehr durch den Park, sondern immer außen rum. Es ist mir zu anstrengend“ (Anwohnerin, Ende 20).

Obwohl Frauen und Männer von ähnlichen Befindlichkeiten berichteten, konnten deutliche Gender-Unterschiede festgestellt werden. So erzählten mir Anwohnerinnen, dass sie sich vor den Eingängen zum Park extra mit anderen Frauen verabreden, weil sie sich nicht trauen, wegen der Dealer alleine durch den Park zu gehen. Dazu gehörte z. B. eine Gruppe von Frauen mittleren Alters türkischer Herkunft, aber dies hörte ich auch von Frauen ohne Migrationshintergrund. Mitunter war ausdrücklich von Angst die Rede, meist von Unsicherheit oder Angestrengtheit. Oder die alltägliche Begegnung mit den Dealern veranlasst dazu, sich jedes Mal wieder situativ zu positionieren, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Wenn ich an den Eingang vom Park komme, bin ich schon angespannt, wie viele stehen heute da, werde ich wieder angequatscht, soll ich da durch und Augen zu, oder soll ich nicht mal was sagen von wegen, eine Frau quatscht man hier nicht an? Das überlege ich mir jedes Mal, und dann lass ich‘ s halt doch, mit denen zu reden. Bringt ja nichts, am nächsten Tag stehen wieder andere da“ (Anwohnerin, ca. 30).

Manche NutzerInnen sind verhaltensunsicher, andere dagegen haben bestimmte Taktiken entwickelt, die längst zur Alltagsroutine geworden sind: durch die Gruppen ‚hindurchsehen‘, nie in Gesichter schauen, den Blick senken oder, wie im folgenden Beispiel, sich ganz abschotten: „Man muss das Ignorieren üben, ich hab‘ dazu lange gebraucht, das zu ignorieren, jetzt passiert es automatisch. Ich setze mir Stöpsel auf die Ohren, da merke ich das gar nicht mehr“ (Anwohnerin, Mitte 20).

Andere Gesprächspartnerinnen geben deutliche Signale, zum Beispiel eine junge Frau, die seit kurzem in der Nähe des Parks wohnt und auf dem Kinderbauernhof arbeitet: „Ich durchquere den Weg zweimal am Tag. Ich bin höchstens genervt, das habe ich auch zum Ausdruck gebracht, es ging ums Verhalten. Es gibt viele Sprüche, irgendwie stört mich das nicht, hab‘ mich noch nie bedroht gefühlt.“ Jüngere Frauen, die alleine oder in kleinen Gruppen mit Kinderwagen im Park spazieren gehen, berichteten, dass sie nicht (mehr) angesprochen werden: „Ja, es ist unangenehm, aber es ist besser, seit das Kind da ist, das Kind schützt mich vor der Ansprache. Als ich hochschwanger war, bin ich auch noch angesprochen worden, da habe ich manchmal die Faust in der Tasche geballt vor Wut. Aber mit Kind nicht mehr, die wissen, wen sie ansprechen“ (Anwohnerin, Mitte 30). Auch ältere Frauen bestätigten, dass sie nicht mehr angesprochen werden: „Die sehen, dass ich nicht mehr infrage komme. Ab einem gewissen Alter wirst du als Frau in Ruhe gelassen.“ Oder die Leiterin (ca. 60) in einer nahegelegenen Freizeitstätte: „Ich bin noch nie angesprochen worden, ich gehe regelmäßig durch den Park. Senioren werden nicht mehr angesprochen.“ Und noch ein drittes Beispiel: „Bedroht fühle ich mich nicht, ich hab‘ die Taktik, nicht ins Gesicht zu gucken, die Haupt-

route ist lästig am Wasserfall. Sie sind eher höflich, mir bieten sie nichts an, als etwas ältere Frau“ (Anwohnerin, Ende 50).

Einige Nutzerinnen, die regelmäßig durch den Park gehen, machen ebenfalls die Erfahrung, nicht mehr angesprochen zu werden, wenn den Dealern bekannt ist, dass sie keine (potenziellen) Kunden sind. So eine Anwohnerin mittleren Alters, die mit Hund im Park unterwegs war: „Ich gehe auch ohne Hund und bei Anbruch der Dunkelheit durch den Park. Ich werde nicht von den Dealern angesprochen, die kennen mich wohl vom Sehen und wissen, dass ich nichts kaufe“ (Anwohnerin, um die 40).

Doch auch unabhängig davon, ob man von Dealern angesprochen wird oder nicht, fühlten sich viele ParknutzerInnen negativ betroffen, und zwar gerade, weil sie nicht zu den Drogenkonsumenten gehören: „Die Präsenz von Menschen, die da rumstehen, ist unangenehm, mit all den Vorurteilen, die damit verbunden sind. Man ist angespannt, man muss ständig ausstrahlen ‚ich gehöre nicht dazu‘“ (Anwohnerin, um die 30).

Als besonders belästigend empfinden viele ParknutzerInnen das ‚Spalierstehen‘ der Dealer: „Ich persönlich gehe jetzt nicht mehr durch den Park, ich traue mich nicht so durch. Ich habe zwar keine schlechten Erfahrungen gemacht, aber nachmittags stehen die Dealer so dicht in Gruppen und machen blöde Worte, so ‚wie geht’s?‘, aber direkt nach Drogen bin ich nicht angesprochen worden“ (Anwohnerin und Kitaleiterin, Anfang 60).

Schließlich wurde noch ein weiterer Aspekt genannt, nämlich die Einschränkung der (körperlichen) Autonomie im öffentlichen Raum. Eine Anwohnerin, die meist Umwege um den Park macht, obwohl er auf ihrem Weg zur Arbeit liegt, schilderte beklemmende Gefühle: „Zu Fuß gehe ich nie durch, wenn nur mit dem Fahrrad und sehr schnell. Es fühlt sich nicht gut an, wenn fremde Menschen zu nahe kommen, der Nahbereich gehört doch zur Privatsphäre (sie meint damit die spalierstehenden Männer). Ich bin kein ängstlicher Mensch und auch nicht fremdenfeindlich, es ist egal, welche Hautfarbe die Menschen haben, es geht einfach um Fremde, die einem zu nahe kommen“ (Anwohnerin und Pfarrerin, Mitte 30).

In Beispielen wie diesem kommt eine kollektive Empfindung vieler ParknutzerInnen zum Ausdruck: Die Abstandswahrung im öffentlichen Raum wird verletzt, die Gegenseitigkeit des großstadttypischen Blicks wird massiv gestört. Normalerweise ist dies ein flüchtiger Blick, aneinander vorbeizuschauen und zugleich die Kontrolle darüber zu haben, wer einem wie zu nahe kommt. Die ‚Spalier‘ der Drogenhändler werden als Kontrollverlust der eigenen Abstandswahrung empfunden. „Ich reflektiere auch häufiger, warum ich den Park meide. (...) Eine Frau hat mir erzählt, sie fährt nur mit dem Fahrrad durch den Park. Sie hat in ihrem Gymnastikkurs in der Falckensteinstraße mit Frauen gesprochen, die sagen ‚ähhh‘, weil das so eine geballte Macht von Fremdheit ist. Die lauern so, es ist ja deren Job, jede Person genau zu mustern“ (Anwohnerin, um die 60).

Tatsächlich beobachtet die ‚andere Seite‘ sehr genau und taxiert die potentielle Kundschaft bis in die feinsten Nuancen. Ein älterer, erfahrener Händler beschrieb mir das so: „Wir gucken, wie alt jemand ist, sehen im Gesicht, ob jemand raucht oder nicht, das erkenne ich ganz schnell.“ Dabei können die Grenzen vom Geschäft zur sexualisierten Anmache durchaus fließend sein, wie das folgende Beispiel einer jüngeren Anwohnerin zeigt: „Ich werde oft angesprochen, dann sage ich, das will ich nicht, man spricht keine Frauen an, ich will kein

dope. Dann wird sofort die Ebene gewechselt, da sagte der Mann, er hätte nur freundlich sein wollen, mir ein Kompliment machen wollen.“ Solche Ansprachen halten in ihrer Mehrdeutigkeit verschiedene Kontaktformen offen: Jüngere Nutzerinnen werden als potentielle Konsumentin und als Frau angesprochen, so die Erfahrung einer anderen Anwohnerin: „Man weiß nie, ob die nur was verkaufen wollen oder nur freundlich grüßen oder mich als Frau anmachen.“ Damit wird ein weiterer struktureller Genderaspekt im Drogenhandel des Görlitzer Parks deutlich, ob man sich im Park bedrängt oder belästigt fühlt. Dazu nochmals ein beispielhaftes Zitat einer Anwohnerin: „Ich werde öfter angesprochen, ich sag dann ‚nein danke‘, es gibt keine Penetranz, es hängt immer damit zusammen, wer da durchläuft. Es kann natürlich sehr nerven, wenn sexuelle Anmachsprüche kommen“ (Leiterin des KREUZER, Anfang 50).

Unter meinen Gesprächspartnerinnen war eine Frau mittleren Alters, die in eine hoch aufgeladene, sexualisierte Situation hineingeraten war, als sie mit ihrer Tochter, einer Jugendlichen, durch den Park ging: „Da kam ein Schwarzer auf meine Tochter zu und meinte: ‚I want to fuck you.‘ Ich habe entsprechend reagiert. Der Mann meinte dann: ‚Go away white woman‘, auf eine sehr aggressive Art. Ich hab‘ gesagt: ‚Ich darf hier genauso sein wie du‘, mir schoss vor Wut das Blut ins Gehirn. Einer fuchtelte mit dem Messer rum. Die Gruppe hat sich dann um mich und meine Tochter formiert. Ich hab‘ gesagt: ‚Pass auf, wenn ich nicht mehr schlafen kann, dann I’m a real victim.‘“ Die Gruppe hätte sich dann zwar zurückgezogen, doch sie selbst habe sich hinterher für ihre Reaktion geschämt, weil sie sich und ihre Tochter, aber eigentlich alle in eine gefährliche Situation gebracht habe. „Ich habe so reagiert, weil Sexualität und Kind zusammenkamen, das konnte ich nicht ertragen.“ Danach hat sie ein Konflikttraining gemacht: „Ich musste lernen, nicht zu provozieren, es gibt hier viele Gefahren, Halbgefahren.“ Als Anwohnerin gehe sie immer noch im T-Shirt durch den Park, aber „das muss die Polizei regeln, nicht die Anwohner. Was mich stört, das ist die Übergriffigkeit, ein Nein wird nicht akzeptiert. Es geht nicht um Rassismus, ich will sicher sein, nicht angequatscht zu werden.“ Die geschilderte Szene kann ein extremer Einzelfall sein, und doch hat sie sich in den alteingesessenen Netzwerken des Kreuzberger Kiezes herumgesprochen – dem „Mutterschiff der Kommunikation“⁴⁴, so dieselbe Anwohnerin (Gewerbetreibende im Umfeld des Parks, Mitte 40).

5.10 Vorurteilsstrukturen

Auffällig war, wie viele meiner GesprächspartnerInnen problematisierten, dass der Drogenhandel eine Vorurteilsstruktur hervorbringt, die ihren Ausgangspunkt im Erfahrungsraum des Görlitzer Parks hat, wie folgende Aussage zeigt: „Es ist ein wunderschöner Park, aber ich bin hier nie entspannt, ich habe keine Angst, aber schlimm ist, dass ich bei jedem Schwarzafrikaner automatisch denke, er ist ein Dealer.“ Diese Vorurteilsstruktur kann sich auch außerhalb des Parks auf die Wahrnehmung übertragen: „Selbst in Friedenau ist sofort das Bild da, das ist für mich selbst eine furchtbare Entwicklung, es wird ein dominantes Bild“ (Gastronomiebetreiberin im Park, die in einem anderen Stadtteil Berlins wohnt, Mitte 50).

⁴⁴ Gemeint ist die einzigartige lebendige Kommunikationskultur in den alteingesessenen Netzwerken Kreuzbergs (36). Das merkte ich auch daran, wie schnell sich herumgesprochen hatte, dass ich eine Forschung über den Görlitzer Park mache.

Oder ein anderes Beispiel eines Mannes, der regelmäßig durch den Park geht: „Das Problem mit diesem Drogenhandel ist, dass Vorurteile entstehen, da muss ich selber aufpassen, nicht jeder Schwarze ist ein Dealer, auf einmal stellt sich heraus, das ist ja ein schwarzer Maschinenbaustudent“ (Anwohner, Anfang 50).

Dazu zwei weitere Zitate von jüngeren NutzerInnen, die Ähnliches formulierten: „Ich habe schon gehört, dass da nicht alle dealen, aber ich werde so oft angesprochen, und man sieht doch, dass die dealen. Wenn ich aus dem Park rausgehe und einen Schwarzen sehe, dann habe ich immer noch das Bild im Kopf, das ist ganz schön schlimm, ich weiß“ (Anwohnerin, Anfang 30).

„Man guckt ja im Park nur auf die, die da rumstehen und einen anquatschen. Die anderen, die auch Schwarze sind, aber nicht dealen, die sieht man nicht, weil man sie nicht erkennt“ (Anwohnerin, Mitte 30).

Beispiele wie diese zeigen: Es fällt schwer zu differenzieren, ob die (schwarzen) jungen Männer im Park Dealer sind oder nicht. Was an sich noch kein primärer Rassismus ist, begünstigt allerdings die Gefahr der (rassistischen) Verallgemeinerung, insbesondere dann, wenn es keine alternativen Begegnungsräume mit jungen Männern schwarzer Hautfarbe gibt: „Ein schwarzer Mann ist ja nicht automatisch ein Dealer, aber man muss das immer wieder reflektieren, gerade wenn man hier wohnt und jeden Tag durch den Park geht“, so ein Anwohner (Anfang 30). Oder: „Schwarze geraten in die Defensivposition. Die Kopplung ‚Schwarze als Dealer‘ ist fatal. Wie kriegt man das aufgeknackt?“ (Anwohner und Bezirkspolitiker, Ende 50).

Vor diesem Hintergrund äußerten viele AnwohnerInnen eine verunsichernde Ambivalenz: Man fühlt sich durch den Drogenhandel gestört und belästigt oder lehnt ihn grundsätzlich als verboten ab, traut sich aber gleichzeitig nicht, dagegen eindeutig Position zu beziehen: „Trotzdem gibt es sehr viele verärgerte Bewohner, nicht nur, weil die Leute nichtdeutscher Herkunft sind. Es gibt eine allgemeine Hilflosigkeit, gerade in Kreuzberg mit seiner Menschenfreundlichkeit und Aufgeschlossenheit. Aber viele trauen sich nicht, das laut auszusprechen, weil man dann schnell abgestempelt wird als Rassist“ (Leiterin einer sozialen Einrichtung, Ende 40). Ein anderer Anwohner brachte dies so auf den Punkt: „Die gute Stimmung im Park ist vorbei, es gibt überall Befangenheit“ (Anwohner, Anfang 60).

So gab es unter meinen GesprächspartnerInnen nur vereinzelte Stimmen, die eindeutig Position bezogen: „Es sind arme Seelen (gemeint sind die Dealer), aber es gibt Sachen, die gehen überhaupt nicht. Es gibt eine Leitkultur, die nicht verhandelbar ist. Da endet bei mir der Kulturrelativismus, zum Beispiel Frauen anmachen. Wenn ein weißer Mann das machen würde, was würde da in den Herkunftsländern passieren? Man muss die Dominanz brechen, Strukturen auflösen. Mit punktuellen Einsätzen der Polizei wird das nicht zu machen sein“ (Anwohner und Bezirkspolitiker, Ende 50). Ähnlich argumentierte ein Kitaleiter (Mitte 40): „Dealer sind Dealer, das hat mit Hautfarbe und Herkunft nichts zu tun. Ich bin durchaus liberal, aber das ist ein öffentlicher Raum. Ein Dealer ist ein Dealer, das hat mit Flüchtlingen oder Schwarzen nichts zu tun.“ Und noch ein drittes Beispiel eines Mannes, der vor genau 20 Jahren als Asylbewerber aus Gambia nach Deutschland kam und mit einem drastischen Vergleich reagierte: „Ich bin absolut gegen diese Dealergeschichte, egal welche Schwierig-

keiten jemand hat. Die meisten kommen aus einer ähnlichen Kultur, mit der Drogen nicht vereinbar sind. In vielen Ländern, zum Beispiel im Sudan, wird der Kopf abgehackt oder es wird ausgepeitscht, das gehört nicht zur Kultur“ (Gewerbetreibender im Umfeld des Parks, Bewohner eines anderen Stadtteils, Anfang 40).

5.11 Empathie für Geflüchtete

Doch genau diese Kopplung, dass die Dealer eben meist schwarze Männer sind und viele davon im Rahmen der aktuellen Flüchtlingsbewegung in den Görlitzer Park bzw. nach Deutschland kamen, erzeugt auch Empathie und erschwert eindeutige Positionierungen gegen den Drogenhandel. Dazu gehört zum einen ein gewisses Verständnis dafür, dass die jungen Männer im Park an unterster Stelle einer hierarchischen (Ausbeutungs-)Struktur stehen, die dem hochgradig professionell organisierten Drogenhandel inhärent ist: „Sie stehen unter Druck, sind auch nur arme Schweine, die da an der Front stehen, an die Hintermänner kommt man nicht ran“ (Gewerbetreibender, Ende 40).⁴⁵ Zum anderen wird angenommen, dass diese Männer als Geflüchtete keine andere Aufenthaltsperspektive sehen als mit Drogen (Cannabis) zu handeln: „Es tut mir unheimlich leid, die vielen jungen Männer im Park, die könnten ganz anders eingesetzt werden, aber ich weiß auch nicht, inwieweit ein anderer Weg möglich ist. Das ist alles sehr bedrückend, die Leute tun mir leid“ (Anwohnerin, Anfang 40, die den Park meidet). Oder ein Anwohner (Anfang 30) in ironischem Tonfall: „Es ist schon lästig, wenn ich angemacht werde, aber ich versuche das differenziert zu sehen, na ja, was soll man den Schwarzen sagen, sie sollen was anderes arbeiten? Ja was denn?“

Es gibt auch uneingeschränkte Sympathie für die Dealer, wenn man, wie diese ältere Anwohnerin (Ende 50), die sich selbst als „Kreuzberger Urgestein“ bezeichnet, nur gute Erfahrungen mit den Männern im Park gemacht hat: „Ich mache mir Sorgen um die Menschen hier draußen, wie die das aushalten, wenn es jetzt kälter wird. (...) Es sind nette Gruppen hier, ich erlebe das so, auch nette Situationen.“

Und schließlich spielt eine große Rolle, dass sich herumgesprochen hat, dass die Dealer im Park Geld aus ihren Geschäften in die Herkunftsländer schicken: „In einer Dokumentation im RBB wurde gezeigt, dass die jungen Männer mit dem Geld, das sie im Drogenhandel verdienen, ihre Familien versorgen. Aber die Frage ist, ist das wahr? Weiter als bis zu dieser Frage gehen die Gespräche nicht. Man weiß nichts.“ Dennoch oder gerade deshalb hat sich mitunter bereits eine latente Misstrauensstruktur herausgebildet, die sich am modischen Outfit der jungen Männer festmacht: „Wenn man weiterfragt, woran liegt das (die vielen Männer im Park)? Die eine Seite sagt, den Flüchtlingen bleibt nichts anderes übrig. Die andere Seite, die genauer hinschaut, sagt, die haben so gute Klamotten an, ob das wirklich alles an die Familien in den Herkunftsländern geht? Da hört’s auf“ (Leiterin des Familien- und Nachbarschaftszentrums Wrangelkiez).

Wer mehr alltäglichen Kontakt mit afrikanischen Männern im Park hat, setzt solche Eindrücke ins Verhältnis zur sozialen Situation von Migranten, wie dieser Anwohner, der mit seinen Eltern Mitte der 1970er Jahre aus der Türkei nach Deutschland immigriert war. Weil er

⁴⁵ Vgl. auch die ausgiebige Medienberichterstattung über Marihuana-Verkäufer im Görlitzer Park, z. B. taz, 15.11.2015: „Gras kaufen wir von den Deutschen“, oder Der Spiegel, 14/2013: „Endstation Görlitz“.

selbst aus „ärmsten Verhältnissen in Ostanatolien“ gekommen sei, habe er Verständnis für die jungen Männer: „Die meisten kommen aus der absoluten Armut. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand sein Land verlässt, wenn es ihm da gut geht. (...) Sie sind hier (im Görlitzer Park), weil sie die Familien unterstützen mit ein bisschen Geld, 200 Euro reichen da schon, das ist manchmal das einzige, was sie machen. Ob das jetzt richtig oder falsch ist, sie machen es, weil es ihnen dreckig geht. Weil sie keine Arbeitserlaubnis haben und oft keinen Beruf. Für die ist das auch nicht einfach, da geht's ums Überleben. Ich kenne viele, die hier dealen, die nicht mal einen Kaffee bezahlen können. Manchmal kommt einer zu mir und bittet um ein belegtes Brötchen, das er dann erst am nächsten Tag bezahlen kann. (...) Turnschuhe sind was ganz Tolles, für viele ein ganz großer Luxus, dass man stolz ist, um zu zeigen, dass man einen Status hat, sich was leisten kann. Es ist ihnen zu gönnen. Oder sie haben eine schöne Jacke an, aber dann ist es den ganzen Winter über dieselbe“ (Imbissbetreiber am Park, Ende 40).

Im lokalen Diskursfeld um den Drogenhandel im Görlitzer Park finden sich alle der oben skizzierten Positionen. Einige meiner GesprächspartnerInnen wägen sie bewusst ab, um ein differenziertes Bild aufrechtzuerhalten. Doch an diesem Punkt waren auch die härtesten Polarisierungen im Sozialraum festzustellen. Wer sich in Unterstützerguppen für Geflüchtete engagiert, betont die Empathie für die afrikanischen Männer im Park, kritisiert die nationale bzw. europäische Flüchtlingspolitik, zeigt uneingeschränktes Verständnis für den Drogenhandel im Park und tabuisiert wiederum kritische Stimmen von AnwohnerInnen, die die Situation im Park diesbezüglich verändert sehen wollen. In diesem Zusammenhang wurde auch der Vorwurf des Rassismus immer wieder laut, wie AnwohnerInnen berichteten, die an Bürgerversammlungen zum Görlitzer Park teilgenommen hatten (s. Kap. 7.1).

6. Einrichtungen im und um den Park

6.1 Soziale und gastronomische Einrichtungen im Park

Jede Einrichtung im Görlitzer Park hat ihr spezifisches Erfahrungsspektrum, je nach Nutzungsstruktur und lokaler Lage, sozialpädagogischer Aufgabenstellung oder gewerblichem Interesse. Drei Gebäude (Haus 1-3) haben mit Terrassen, Rampen und Betonfläche (,Platte‘) mehr oder weniger niedrighschwellige Zugänge zum Park (Café EDELWEISS, Schwarzlicht-Minigolf, Jugendprojekt KREUZER). Die beiden anderen Gebäude haben als ‚geschützte Einrichtungen‘ eigene, durch Zäune abgegrenzte Außenareale im Park (Kinderbauernhof, Jugendverkehrsschule).

a) Der Kinderbauernhof

„Der Hof ist Bullerbüh, draußen tobt der Bär“, so fasste ein Mitarbeiter die Lage des Kinderbauernhofs im Görlitzer Park ins Bild.⁴⁶ Als pädagogisch Verantwortliche habe man dort den Kinderschutz im Auge: „Wir beobachten das (den Drogenhandel) schon eine Weile, richtig verbessert hat es sich nicht. Als Mitarbeiter fragt man sich, ob man hier schon betriebsblind ist. Früher gab es keine Bedenken, wenn Kinder durch den Park liefen, die Szenen im Park

⁴⁶ Die folgenden Zitate stammen aus einer Gruppenbefragung im Rahmen der Teamsitzung, die ich am 18.11.2015 im Kinderbauernhof durchführte.

waren eine Unterstützung, ob das Achtundsechziger waren oder Freaks oder Punks. Die Alkoholszene gab's schon immer, man hatte keine Bedenken, wenn Kinder da durchliefen.“ Doch diese Sorglosigkeit habe sich durch den Drogenhandel verändert. Unter diesen Bedingungen den „Schutzraum für Kinder“ aufrechtzuerhalten, darum bemühe man sich sehr.

Dass dieser sichere Ort für Kinder nicht mehr selbstverständlich gegeben ist, sondern immer wieder erkämpft werden muss, zeigt folgende Schilderung: „Vor einem Jahr (2014) war es angespannter, da haben wir den Dealern ganz klar gemacht, dass hier kein Geschäft zu machen ist, der Kinderbauernhof ist tabu. Wir haben Nachtwachen gemacht, es wurde ständig eingebrochen, mindestens acht Einbrüche 2014, 2015 mindestens ein Mal. Dann gab es Revierkämpfe und Gewalt um Kunden. Letzten Sommer standen Dealer vor der Tür am Haupteingang vor den Kindern. Wir haben wochenlang mit der Polizei dran gearbeitet, den Eingang frei zu machen. Die Leute waren ziemlich knülle, ich bin nie alleine hingegangen, weil man nicht wusste, wie die reagieren“, so schildert ein Mitarbeiter die damals angespannte Situation.

Am Anfang seien die Kinder verängstigt gewesen und hätten sich von den Dealern, die regelmäßig im Nahbereich des Kinderbauernhofs stehen, bedroht gefühlt, wie zwei Umfragen in der Einrichtung ergaben.⁴⁷ Inzwischen habe sich das jedoch verändert: „Die Kinder haben einen eigenen Umgang damit. (...) Sie haben sich inzwischen mit den Dealern bekannt gemacht, Kinder haben Kontakt, es gibt Kinder, die mit kleinen Tütchen spielen. Kinder waren auch Zeugen von Gewalt, sie sehen Gewalt, stehen auf dem Hügel, werden ganz klar damit konfrontiert.“ Manchmal würden Kinder zu den Dealern hingehen, um „Schwarze zu ärgern, das sagen sie selbst.“ Oder sie sitzen im Baumhaus (auf dem Gelände des Hofes) und schauen auf die Dealer. „Wie im Kino“, so beschreibt es eine junge Mitarbeiterin, die sich Sorgen macht, „wie nah die Kinder den Dealern sind.“ Auch Mädchen würden sich inzwischen anders verhalten: „Sie gehen mit Coolheit hin, Abklatschen und ‚nice to see you‘, da hat sich was verändert, die Begegnungen werden interessant, sie kennen sich vom Sehen, die Typen sehen cool aus, haben eine lockere Art, die Hemmschwelle sinkt und die Berührungssängste haben abgenommen. Mädchen sagen fast stolz: ‚Das ist mein Freund.‘“

Der Kinderbauernhof ist zwar ein geschützter Raum, aber zugleich eine offene Einrichtung. Kinder haben die Anweisung, nicht alleine in den Park zu gehen, aber es gibt dennoch einige, die in den Park gehen: „Wir haben das den Kindern immer wieder gesagt: ‚Ihr seid auf euch selbst gestellt, wenn ihr rausgeht.‘ Oder: ‚Deine Mutter hat gesagt, du sollst hierbleiben.‘“⁴⁸ Aber es gebe auch Kinder, die in den Park gehen, um etwas Interessantes zu erleben: „Das machen sie als Gruppe, der Größere nimmt den Kleinen mit, der steht dann oft mit offenem Mund da.“

⁴⁷ Das Ergebnis der unter Eltern und Kindern durchgeführten Umfragen war: „80 Prozent der Anwohner mit Kleinkindern nutzen den Park nur noch an ausgesuchten Plätzen: den Kinderbauernhof, den Piratenschiffspielplatz, die Verkehrsschule und das Café EDELWEISS. Viele Kinder trauten sich nicht mehr allein durch den Park, aus Angst, von den Dealern angesprochen zu werden. Bei den Kindern seien wachsende Ressentiments gegen Schwarze zu beobachten, nach dem Motto: Alle Schwarzen seien Dealer“, so die Leiterin im März 2014 (vgl. taz, 17.03.2014).

⁴⁸ Die meisten Kinder werden von ihren Eltern gebracht und abgeholt. Viele Kinder seien behütet und kommen aus bürgerlichen Schichten, zum Stammklientel gehören auch sozial benachteiligte Kinder.

Mit Sorge sehen die MitarbeiterInnen nicht nur, dass der Kontakt zwischen Kindern und Dealern immer selbstverständlicher wird, sondern vor allem, dass auch Kindern Drogen angeboten werden. So hatte einer der Mitarbeiter, der eine solche Situation im Park beobachtete, einen Dealer darauf angesprochen. „Der meinte: ‚I did’nt see that it is a child.‘ (...) Wir haben eine gewisse Zuständigkeit, wenn Kinder im Park in Not geraten. Ich gehe schon mal raus und sehe die neueste Entwicklung, die Hemmschwelle wird immer niedriger und die Kinder werden immer jünger. Es hat immer Nutzungskonflikte im Park gegeben, aber kinderschutz-technisch ist das bedenklich.“ Diese in vielerlei Hinsicht grenzwertige Situation führt schließlich auch dazu, dass Mitarbeiterinnen in ihrer professionellen Rolle verunsichert sind: „Als Nutzerin fühle ich mich nicht bedroht, ich habe meine eigene Taktik, die Dealer zu ignorieren. Aber als Betreuerin fühle ich manchmal überfordert. Ich habe Hemmungen, denen (gemeint sind die Dealer) Bescheid zu sagen, das könnte ich nicht allein.“

Die Leiterin der Einrichtung hatte in der Vergangenheit mehrmals auf die Problematik des Kinderschutzes im Nahbereich des Drogenhandels aufmerksam gemacht: „Vor zwei Jahren habe ich mich ziemlich geoutet, war auf vielen Treffen, habe gesagt, ich kann das nicht vertreten, das habe ich ziemlich deutlich gemacht.“ Ein Mitarbeiter erinnert sich an Bürgerversammlungen, wo das Thema Drogenhandel im Görlitzer Park zur Sprache kam bzw. kommen sollte, doch seien Diskussionen darüber blockiert worden: „Autonome können unheimlich Stress machen, man kann hier nichts konstruktiv diskutieren, jedes Mal werden Treffen niedergeschrien. Wir hatten ganz große Schwierigkeiten, uns zu positionieren. Wenn du gesagt hast, was du siehst, dann warst du ein Fascho. Das ist ein ganz großes Problem: Wie kannst du benennen, was jeder hier sieht?“ Gemeint ist auch hier wieder der offene Drogenhandel, von dem eine soziale Einrichtung wie der im Park gelegene Kinderbauernhof im Blick auf den Kinderschutz besonders betroffen ist.

b) Das Jugendprojekt KREUZER

Auch die MitarbeiterInnen des Projekts JUGENDSOZIALARBEIT KREUZER⁴⁹ (Haus 3) sehen sich mit vielfältigen Problemlagen im unmittelbaren Umfeld des Drogenhandels konfrontiert: „Drogendealer, Flüchtlinge im Drogenhandel, Streitigkeiten unter Dealern und Dealern mit Konsumenten. Das Haus auf der hinteren Seite ist nicht gut, man sieht es auch an den Eingängen, das hat auch mit Sicherheitsaspekten zu tun. Wir wünschen uns, dass man das in den Griff bekommt.“⁵⁰ Situationen mit hoher Aggressivität wie eine Messerstecherei (Anfang November 2015) würden zwar nicht täglich passieren, aber an einem bestimmten Treffpunkt an der Rampe hinter dem Gebäude habe sich bereits ein Milieu verfestigt: „Da treffen sich die Dealer am Abend, ein großer Faktor sind Jugendliche aus anderen Stadtteilen, die hier einkaufen. Und dann gibt es Gangs, die Touristen abziehen.“ – „Hier sind die Kämpfe, Nordafrikaner und Schwarzafrikaner, die kriegen sich hier massiv in die Haare um Konsumenten. Es kommen weiße Frauen dazu, sie kommen aus der Unterschicht, die Mädels tanzen an, sind naiv, es gibt Eifersuchtsdramen, die Mädels sind auch Konsumenten,“ so schilderte die

⁴⁹ Das Projekt KREUZER des Paul Gerhardt Werks arbeitet sozialraumorientiert und sozialintegrativ mit männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Die Jugendlichen sind zwischen 12 und 20 Jahre alt und leben im Wrangelkiez in Kreuzberg.

⁵⁰ Die folgenden Zitate stammen aus Gesprächen mit MitarbeiterInnen und einem mehrstündigen Interview mit der ehemaligen Leitung des KREUZERS am 17.03.2016.

ehemalige Leiterin des Jugendclubs ihre Eindrücke. Sie selbst geht raus zu den Gruppen: „Man kennt sich, ich halte Abstand. Aber ich sage oft sehr deutlich: ‚Wenn ihr nicht aufhört, werde ich die Polizei rufen, ihr wisst, dass ich das tue.‘“

Dagegen kommt es an der Verleihstation für Sport- und Spielgeräte⁵¹ auf der Betonfläche an der Ostseite des Gebäudes zu ganz anderen Begegnungen mit jungen Männern afrikanischer Herkunft. Im direkten Kontakt erfahren die SozialarbeiterInnen oft mehr über deren Lebenssituation und nehmen sie nicht (nur) als Dealer wahr: „Die Afrikaner haben alle Aufenthaltsstatus, wir sehen die Ausweise, wenn wir ihnen Spielgeräte rausgeben. Viele haben Kinder und damit ein Bleiberecht. Wenn man sie anspricht, sagen sie: ‚Ich würde mein Kind nicht in den Görlitzer Park lassen.‘“ Hier ist von freundlichen Kontakten und Hilfsbereitschaft die Rede, wenn junge Männer beispielsweise beim Aufräumen der Spiel- und Sportgeräte mithelfen. Soweit zu den Erfahrungen der MitarbeiterInnen des Jugendprojekts KREUZER.

Die männlichen Jugendlichen, die aus dem Wrangelkiez ins Jugendhaus kommen, betrifft der Drogenhandel im sozialen Umfeld in anderer Weise: „Die Eltern sind in Sorge. Ältere Jungs kennen die Afrikaner, manche dealen auch, sind in der gleichen Branche, halten aber eine gewisse Distanz. Andere Jungs haben nicht unbedingt Angst, aber sie sagen: ‚Das sind zu viele‘, sie erleben das als Verdrängung. Unsere Jugendlichen leben unter der Angst der Verdrängung, weil ihre Treffpunkte und Nischen besetzt sind im Wrangelkiez, zum Beispiel der Arka Park (hinterer Park). Verdrängung ist ein großes Thema, immer mehr haben Angst: ‚Die (gemeint sind junge Männer aus afrikanischen Ländern) nehmen uns unsere Plätze weg.‘“ Auf diese Verdrängungsprozesse von Jugendlichen wird an anderer Stelle im Bericht nochmals genauer eingegangen (s. Kap. 6.3).

c) Gastronomien

Auch die beiden gastronomischen Betriebe im Park sind vom Drogenhandel betroffen. Der Betreiber des Café EDELWEIß, ein Anwohner, der seit vielen Jahren am Park wohnt, beschreibt die Entwicklung der letzten Jahre: „Ich kenne 20 bis 25 Leute, die dealen, wie viele es drum rum wirklich sind, weiß ich nicht, aber es sind viel mehr. Das führt immer wieder zu Beschwerden. Gäste, die durch den Park laufen, haben eine gewisse Empfindlichkeit, es ist ein anstrengendes Pflaster. Vor drei, vier Jahren fing es an, 2012 stark, 2014 war es richtig warm und superaggressiv. Letztes Jahr ging es wieder, das hängt mit der Tourismusversorgung (mit Cannabis) zusammen.“ Momentan sei es besser, das liege am Wetter und an der Polizeiarbeit. Dennoch käme es im Umfeld des Gebäudes (Haus 2 Richtung Görlitzer Straße) immer wieder zu gewalttätigen Vorfällen. So seien einige Wochen zuvor (Anfang Dezember 2015) Personen gezielt angegriffen worden von vier oder fünf Gruppen, die unterwegs waren. „Es geht um Ausrauben, Antanzen an einzelne Personen, Portemonnaies klauen.“ In seiner Wahrnehmung hätten die „arabischen Händler die größere Aggressivität. (...) Wir müssen

⁵¹ Diese Verleihstation wurde im Rahmen der ‚Öffnung des KREUZERS‘ (hinausreichende Sozialarbeit mit Spiel- und Sportangeboten) im Park eingerichtet.

hier für unser Wohl selber sorgen. Ich schicke die Dealer weg mit direkter Ansprache, höflich, in der Regel geht das. Man muss sein eigenes Terrain verteidigen.“⁵²

Die beiden Betreiber der Schwarzlicht-Minigolf-Anlage beschrieben ähnliche Problemlagen rund um das Gebäude (Haus 1): „Wir haben immer wieder Probleme mit bestimmten Gruppen arabischer und afrikanischer Herkunft, aktuell hinterm Haus. Man muss davon ausgehen, dass es Dealer sind. Wir haben große Probleme auf der Terrasse, hinterm Haus. Ich bitte die Leute: ‚Sie verschrecken meine Kunden‘ und höre dann oft Beleidigungen wie ‚Rassistin‘ oder Schimpfwörter, das ist eigentlich immer so.“ Sie, die sich als Ureinwohnerin von SO 36 bezeichnet, beruft sich aufs Hausrecht und ruft oft die Polizei: „Die brauchen länger, kommen trotzdem, die Zusammenarbeit mit der Polizei ist gut.“ Und sie schildert Szenen wie diese: „Ich bin beleidigt und bedroht worden, ich habe zum Beispiel einen Dealer im Sonnenstuhl aufgefordert, nicht zu haschen, er hat den Stuhl weggetreten und versucht, mich zu schlagen, ich musste der Faust ausweichen.“ Andere Gewalterfahrungen sind nicht den Dealern zuzurechnen. So sei einer ihrer Mitarbeiter Ende 2014 von drei Jugendlichen massiv bedroht und überfallen worden; er habe sich ins Gebäude hineinflüchten können, sei aber ein halbes Jahr nicht arbeitsfähig gewesen und musste an einen anderen Standort versetzt werden.

Im Umgang mit den Dealern setzt die Betreiberin inzwischen auf Regelaushandlung: „Mit den Arabern konnten wir auf der Ebene des Business ein Agreement finden: ‚Ihr habt eurer Geschäft, ich habe meines.‘ Das haben sie akzeptiert, diesen Respekt erlebe ich mit den Nordafrikanern. Mit den Schwarzafrikanern ist die Regelaushandlung schwieriger. Mit Einsatz der Dämmerung sind viele zugehörnt oder betrunken und dann unberechenbar. Aber sie kennen mich, ich lass‘ mich nicht einschüchtern.“ Dass Regelaushandlungen mit Dealern, die man vom Sehen kennt, möglich sind, ändert nichts daran, dass der Drogenhandel im unmittelbaren Umfeld zu geschäftlichen Einbußen führt: „Wir sind eigentlich mit der Idee eines Familiencafés angetreten, aber in den letzten Jahren gab es 30 Prozent Familienrückgang, da wären wir jetzt pleite, weil Familien mit Kindern zu wenig kommen.“ Gewalterfahrungen und bedrohliche Situationen wie die folgende tragen dazu bei, dass das Areal um die Gebäude (Haus 1-3) durchaus als ‚Angstraum‘ wahrgenommen wird: „Bei Freizeitaktivitäten von sozialen Trägern sind Dealer den Jugendgruppen hinterhergelaufen. Im Oktober 2015 kam eine Touristengruppe mit Jugendlichen, die bekamen Stress mit zwei Dealern, die Jugendlichen hatten so ne Angst, sie sind zu uns reingeflüchtet, wir haben die Türen verrammelt, ein Mitarbeiter hat die Gruppe dann später rausbegleitet.“

6.2 Kitas und Schulen

a) Kitas

Mit dem Drogenfund auf einem Spielplatz Anfang März 2014 setzte eine öffentliche Skandalisierung des Drogenhandels im Görlitzer Park ein, die politische und polizeiliche Folgen hatte.⁵³ Kinder einer Kita hatten im Gebüsch des eingezäunten Spielplatzes mit dem Piraten-

⁵² Weil sich der Gastronom öffentlich negativ zum Drogenhandel geäußert hatte, war ein Brandanschlag auf sein Kraftfahrzeug im Sommer 2014 verübt worden, mit einem Bekenner schreiben aus der linken Szene: „Der Nazi im Park.“ Im Netz habe es dazu aber auch Kritik gegeben: „Da seid ihr zu weit gegangen.“

⁵³ Siehe taz, 17.03.2014: „Die Geduld ist verraucht.“

schiff vier Kokainkügelchen gefunden.⁵⁴ Auch wenn dieses Ereignis zum Zeitpunkt meiner Untersuchung bereits fast zwei Jahre zurücklag, kam es in den Interviews mit Kitaleitungen und BetreuerInnen schnell zur Sprache. „Der Kokainfund war der erste große Moment, als ich aufmerksam wurde“, so eine ehemalige Kitaleiterin. Für die Eltern sei es der „Stein des Anstoßes“ gewesen, wie sich ein Kitaleiter erinnert.⁵⁵ Seither sei die Situation vielschichtig, was die Elternschaft dieser Kita betrifft: „Es gibt eine Fraktion, da finden es die Eltern unerträglich wegen der Dealer. Sie meiden den Park absolut, kriegen die Krise, wenn wir auf Elternversammlungen darüber reden, dass wir mit den Kindern zum Kinderbauernhof gehen.“ Er höre oft: „‘Mein Sohn darf nicht rein‘, aus Angst, dass ihr Kind angesprochen wird.“ Zur anderen Fraktion gehören KollegInnen und Eltern, die sagen: „‘Okay, es ist auch unser Park, wir lassen uns nicht vertreiben, geben den Dealern nicht den Raum und den Platz frei. Es ist der falsche Weg, sich verdrängen zu lassen.‘ Das ist eine bewusste Position, trotzdem in den Park zu gehen. Sie schätzen die Situation aber auch als katastrophal ein.“

Seither bleibe es den KollegInnen überlassen, ob sie mit den Kindern in den Park gehen, je nachdem, wer es sich zutraut, so der Kitaleiter. Ein generelles Verbot der Kitaleitung gebe es nicht. „Der Punkt, der für Kitas schlecht ist, dass wir die Kinder nicht frei spielen lassen können, zum Beispiel ‚wir spielen Verstecken‘ geht nicht. Die Gefahr ist zu groß, dass die Kinder was im Gebüsch finden und aufheben. Kinder sind neugierig.“ Im Blick auf den Drogenhandel im Park unterscheidet er zwischen Erwachsenen und Kindern: „Die Wahrnehmung der Kinder ist ganz anders, sie werden gar nicht angesprochen, sie sehen nur Menschen im Park, aber sie wissen ja noch nicht, was da passiert. Kinder werden ja nicht mit Vorurteilen gegen Farbige geboren.“

Für den Kitaleiter stellen die Drogenverstecke im Park das Problem für die Kinder dar, und damit verbunden ist die Frage nach der Verantwortung im Sinne des Kinderschutzes: „Das ist eine große Gefahr. Man könnte da fast von vorsätzlicher Körperverletzung sprechen und der Staat duldet das. Was ist, wenn ein Kind an einem Kügelchen stirbt? Die Eltern werden mich als Kitaleitung dafür verantwortlich machen. Wer ist eigentlich verantwortlich, die Polizei, die Politik oder wir alle?“ Wer dagegen um Verständnis für die Dealer als Flüchtlinge wirbt, dem entgegnet er als Kitaleiter, dass die Gefahr für die Kinder zu groß sei: „Ich bin durchaus liberal, jeder kann Drogen nehmen, wie er will, aber das ist ein öffentlicher Raum. Dealer ist Dealer, das hat nichts mit Flüchtlingen oder Schwarzen zu tun. Die Ultralinke hat schon immer zu wenig an den Kinderschutz gedacht. Es geht nicht, dass man so einfach an Drogen kommt, das ist völlig unkontrolliert.“

In einer anderen Kita⁵⁶, in der ich mit Leitung, Erzieherinnen und Eltern sprach, sei die Situation nach dem Kokainfund inzwischen relativ entspannt: „Es bleibt ein Rest Unsicherheit, aber die Kinder werden aufgeklärt, es gibt keine völlige Meidung des Parks“, so eine Mutter aus der Elternvertretung. Sowohl Betreuerinnen als auch Eltern gehen regelmäßig mit

⁵⁴ Drei Mädchen im Alter zwischen vier und fünf Jahren fanden insgesamt vier Kugeln, zwei davon entdeckte ein Kita-Vater in der Tasche seines Kindes, eine lag im Eigentumsfach eines Kindes in der Kita, die vierte Kugel hatte eines der Mädchen zerstreut und zuhause als „Zauberpulver“ bezeichnet (Interview mit der Kitaleitung).

⁵⁵ Die folgenden Zitate stammen aus einem Interview, das ich mit dem Leiter der Kita der Taborkirchengemeinde in der Cuvrystraße am 17.03.2016 geführt habe.

⁵⁶ Die folgenden Zitate stammen aus Interviews mit der Leiterin und zwei Erzieherinnen der City-Kita in der Cuvrystraße am 09.03.2016.

den Kindern auf die Spielplätze: „Die Eltern treffen sich oft, gehen auf die Rutsche mit den Kindern, der Hügel ist toll. Nicht schön ist, dass oft so viel Müll rumliegt, Anzihsachen, wenn Leute übernachten, dreckige Flaschen, aber die Kinder wissen damit umzugehen. Ich bedenke immer mögliche Spritzenfunde mit, habe Bedenken, wenn die Kinder ins Gebüsch gehen und sage den Kindern immer wieder, dass sie nichts vom Boden aufheben sollen. Die wissen das und rufen mich ganz schnell. Man kann den Kindern vertrauen, die Kinder hier in der Kita werden von zu Hause sehr gefördert.“ Man könne fünf- bis sechsjährigen Kindern Bewegung zutrauen, „sie dürfen erkunden“, so eine Betreuerin, die die Kinder auch zum Thema Drogen aufklärt: „Viele wussten nicht, was das ist, ich habe erklärt, dass das gefährlich ist und man davon sterben kann.“

Mit den Männern im Park, von denen man annimmt, dass sie Drogen verkaufen, haben die Erzieherinnen inzwischen ihren eigenen Umgang entwickelt: „Die Dealer wollen doch nichts von kleinen Kindern, die wollen verkaufen. Wenn ich mit den Kindern unterwegs bin, werde ich nicht belästigt, die sagen eher mal ‚hallo‘ zu den Kindern, aber ich lasse das nur bis zu einem gewissen Grad zu. Farbigkeit spielt dabei keine Rolle, sondern dass wir als Erzieherinnen nicht wollen, dass die Kinder von Fremden angesprochen werden.“ Zur pädagogischen Praxis gehöre in diesem Zusammenhang auch die Vorurteilsaufklärung, gerade weil die Kinder oft mit Polizeirazzien im/am Park konfrontiert werden: „Es gab Fragen von den Kindern, ob die Dealer böse Menschen sind. Ich habe lange mit den Eltern darüber gesprochen, habe auch rassistische Stimmen gehört, aber insgesamt gibt es viele Eltern, mit denen wir drüber reden können. Es ist ein Thema, aber kein Problem. Wir sind ganz oft im Görlitzer Park. Die schwarzen Männer sind nett zu den Kindern, aber ich möchte nicht, dass sie mit den Kindern reden, es sind fremde Menschen.“

Insgesamt zeigen die Ausschnitte aus den beiden Kitas einen differenzierten Umgang mit der Drogenproblematik im Görlitzer Park. Die pädagogische Gewährleistung des Kinderschutzes bleibt spätestens nach dem Drogenfund im Jahr 2014 ein dominantes Thema, und zugleich haben ErzieherInnen, Eltern und Kinder ihren jeweiligen (eigenverantwortlichen) Umgang damit entwickelt.

b) Grundschulen

Über das Nutzungsverhalten von SchülerInnen bzgl. des Görlitzer Parks wusste der Leiter einer nahegelegenen Grundschule⁵⁷ zu berichten: „Schülerklassen nutzen den Rodelhügel, den Spielplatz eher selten, gelegentlich den Kinderbauernhof, sie gehen eher auf den Lohmühlenspielplatz und den Burgspielplatz Richtung Schlesischer Busch. Sie gehen den Fußweg durch den Park, die Kinder werden immer begleitet, sie sind keine Freispieler.“ Ein deutliches Meidungsverhalten sei jedoch bezüglich der Schulwege festzustellen: „Die Kinder, die auf der anderen Seite der Wiener Straße wohnen, meiden den Querweg durch den Park (vom Wrangelkiez in den Reichenberger Kiez) morgens auf dem Schulweg, sie queren ihn nicht, sondern gehen außen rum. Die Kinder gehen nur mit Eltern dorthin.“ Auch die Elternschaft achte darauf, dass ihre Kinder nie alleine in den Park gehen.

⁵⁷ Die Fichtelgebirge-Grundschule in der Nähe des Wrangelkiez (Görlitzer Ufer) war am Konzept der Neugestaltung eines Spielplatzes im Görlitzer Park beteiligt. Die folgenden Zitate stammen aus einem Interview mit dem Schulleiter am 24.11.2015.

Den Drogenfund von Kita-Kindern habe man nicht an die ‚große Glocke‘ gehängt, aber er sei durchaus ein Thema in der Schule gewesen. Einmal sei vorgekommen, dass ein Drogenhändler einen Sechstklässler an der Lohmühlenbrücke angesprochen hat; daraufhin habe man Aufsichten am Hoftor der Schule aufgestellt. Drogenmissbrauch werde an der Schule im Rahmen der Präventionsarbeit thematisiert, aber „so vermittelt, dass die Dealer das unter dem Druck machen, etwas verdienen zu müssen, dass man nicht provoziert. Das Thema wird in den Kontext von Armutsdruck gestellt: ‚Die Leute versuchen, Geld zu verdienen, aber trotzdem sind Drogen gefährlich beziehungsweise gesundheitsschädigend.‘“ Die Elternschaft sehe das genauso ausgewogen.⁵⁸ „Nach dem Drogenfund der Tabor-Kita waren die Eltern besorgt, haben aber ihr differenziertes Bild nicht aufgegeben“, so der Schulleiter. Bei Eltern mit Kindern bzw. Jugendlichen in der Sekundarstufe gebe es wahrscheinlich mehr Ängste, dass der Drogenhandel für Jugendliche mit problematischem Verhalten ein Reiz sein könnte, um schneller Geld zu verdienen.⁵⁹

Der Leiter einer anderen Grundschule⁶⁰ in der Nähe des Görlitzer Parks schildert dagegen ein anderes Stimmungsbild in der Elternschaft: „Es ist ein diffuses Bild, ich habe keine konkreten Beispiele, es gibt diffuse Ängste der Eltern.“ Dies merke man bei der Anmeldung für die Grundschulen in den angrenzenden Kiezen: „Eltern melden ihre Kinder nicht in Schulen auf der jeweils anderen Seite an, weil sie nicht wollen, dass ihre Kinder durch den Park gehen. Andersrum genauso, aus dem Reichenberger Kiez gehen Kinder selten zur Fichtelgebirge-Grundschule, da ist der Görlitzer Park im Weg.“ Dass es ein „ungutes Gefühl aufgrund der Drogenproblematik“ gibt, falle ihm auch in den Emailverteilern von Jugendhilfe und Anwohnerinitiativen auf. Mitunter „schwappt die Diskussion um den Park und die Drogenproblematik auch in die Schule, in der GEV (Elternvertretung) gibt es zum Teil schon massive Diskussionen.“ Auch hier gebe es unterschiedliche Positionen, die von großer Empörung bis zu liberaleren Einstellungen reichen: „Dazu gehören auch unterschiedliche Positionen zur Flüchtlingspolitik, zum Beispiel, als die massiven Polizeieinsätze im Park angingen, da gab es Eltern, die haben mit den Flüchtlingen sympathisiert, haben für Kinder Schülerkosten mit Flüchtlingen eingerichtet.“

Mit Blick auf den Görlitzer Park und das Nutzungsverhalten von SchülerInnen wies der Schulleiter noch darauf hin, dass ein großes Sportfest, das jedes Jahr im Rahmen der Bundesjugendspiele neben den geschlossenen Sportanlagen im Park veranstaltet wurde, vor drei oder vier Jahren „wegen Verschmutzung und der Drogenproblematik“ eingestellt worden sei.

⁵⁸ Zur sozialen Schichtung der Elternschaft gab der Schulleiter an: „Die soziale Mischung des Wrangelkieses hat sich deutlich verändert. Vor einigen Jahren hatten noch 95 Prozent der Bewohner einen türkischen bzw. arabischen Migrationshintergrund, jetzt sind es nur noch 55 Prozent, davon viele mit europäischem und nordamerikanischem Migrationshintergrund. Die Mietpreise (in Kreuzberg) steigen, dadurch ziehen viele Familien mit besserem Bildungshintergrund her, was sich auch in der Elternschaft widerspiegelt.“ (Interview am 24.11.2015)

⁵⁹ In der Refik-Veseli-Schule mit Sekundarstufe (Skalitzer Straße) konnten mir dazu weder Schulleitung noch die Sozialarbeiterin Auskunft geben. Die Schule galt bis vor einigen Jahren als sog. ‚Brennpunktschule‘, hat dieses Image jedoch inzwischen abgelegt.

⁶⁰ Die folgenden Zitate stammen aus einem Interview mit dem Leiter der Rosa-Parks-Grundschule (Reichenbergerstraße) am 07.03.2016.

6.3 Jugendeinrichtungen

In zwei Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Umfeld des Görlitzer Parks habe ich Interviews mit den Leiterinnen sowie Gruppengespräche mit Kindern und Jugendlichen geführt.⁶¹

Ins Jugendhaus CHIP kommen Jugendliche, die zu 90 Prozent aus türkischen und arabischen Familien mit unterschiedlichen Ausprägungen des Islam stammen. Die Leiterin schilderte die Entwicklung der letzten Jahre bzgl. des Görlitzer Parks so: „Jüngere nutzen den Park nicht, Eltern meiden den Park, nehmen ganz zögerlich teil, den Park zu besetzen, meist nur am Familienfest.“ Besonders unter den Frauen herrsche eine unsichere Stimmung: „Sie gehen oft nur zu viert oder fünft durch den Park und sehr ungern. Sie geben das an ihre Kinder weiter, wollen nicht, dass sie in Kontakt zum Drogenmilieu kommen. (...) Viele Jugendliche aus dem Wrangelkiez kommen nicht ins CHIP wegen dem Park. Bei einigen Familien ist es tabu, die Kinder wachsen ohne den Park auf, andere sagen zu ihren Kindern: ‚Pass auf!‘ Es ist eine Mischung, einige sind sensibilisiert von den Eltern, Ältere gehen hin, um was zu erleben und um was zu konsumieren.“⁶²

Dabei gibt es deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede, weil die Erfahrung von Mädchen eine ganz andere sei. „Frauen und Mädchen werden angemacht, auch mit Migrationshintergrund. Mütter sagen zu ihren Töchtern: ‚Der Park ist tabu, da gehst du nicht hin!‘ Sie haben ein Scheißgefühl, laufen angestrengt durch und das Ausatmen passiert hinterm Park.“ Deshalb würden die Mädchen den Park auch meiden: „Es gibt schon zu viele Beispiele, wo Frauen erzählen, sie wurden geschubst und so, das traumatisiert als erwachsene Frau, und das geben die dann an ihre Töchter weiter, diese Gefahr. Die Mädchen wachsen damit auf.“ Dass der Park ganz besonders für Mädchen als Gefahrenzone gilt, hat Auswirkungen auf deren Alltagsleben: „Immer drum rum laufen, das verkompliziert das Leben von Mädchen. Ab 18 Uhr drum rum, das machen sie auch nicht mehr, weil sie (die Dealer) auch an den Eingängen stehen. Es ist stressig, für einen kleinen Weg einen riesigen Umweg zu laufen. Das verändert den Alltag und die Möglichkeit, sich im Nahraum zu bewegen.“

Was die Dealer im Park anbelangt, so war und ist dies eine kontinuierliche Herausforderung für die pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen: „Das Thema ‚Dealer und Schwarze‘ war bis vor zwei Jahren ein Thema, jetzt gibt es eine Verschiebung: ‚Drogen und Flüchtlinge‘. Vorher war oft von ‚Negern‘ die Rede, jetzt wird das Wort nicht mehr benutzt. In sehr vielen arabischen und türkischen Familien wurde das Wort ‚Neger‘ verwendet. Hier im Jugendhaus haben wir den Begriff verboten. Das war langwierige pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen, es ging um die Frage: ‚Wer sind die?‘ Es war viel Aufklärung nötig, um zu vermitteln, nicht alle Schwarzen sind Dealer, es gibt nicht nur ‚die Afrikaner‘, auch ein Türke kann ein schlechter Mensch sein. Es gab viele Gespräche, um Vorurteile zu reflektieren und zu durchbrechen. Wir haben das Thema ‚Sprache‘ behandelt und das Thema ‚Rassismus‘. Das war ja eine Neuheit in den Kiezen, so viele Schwarze auf einmal und die Wahrnehmung

⁶¹ Das Jugendhaus CHIP ist eine Freizeiteinrichtung im Reichenberger Kiez für Kinder und Jugendliche ab 11 Jahren. ALIA ist eine interkulturelle Freizeiteinrichtung für Mädchen ab 10 Jahre und junge Frauen bis 21 Jahre im Wrangelkiez.

⁶² Die folgenden Zitate stammen aus einem Interview mit der Leiterin des CHIP am 17.03.2016.

„Afrikaner sind Dealer“, also lernen zu differenzieren, wenn man einen Menschen beschreibt. Es gab sehr viele Vorurteile in den Familien von wegen „Schwarze entführen Kinder.““

Seit sechs Jahren hätten sich diese Debatten gelegt, jetzt sei das Thema „Flüchtlinge“ dazu gekommen, während es vorher keine andere Verbindung als „Drogendealer und Schwarze“ gab. „Wir versuchen, dass Jugendliche nachdenken, wenn sie Begriffe brauchen. Wir versuchen zu zeigen, alles ist möglich, ein Dealer kann ein Flüchtling sein, ein Schwarzer muss kein Dealer sein, ein Weißer kann ein Dealer sein.“

So geht es in der offenen Arbeit im Jugendhaus vor allem darum, die Jugendlichen für Differenzierungen zu sensibilisieren und bei Schwarzen nicht zu verallgemeinern. Im Umfeld des Görlitzer Parks ist das eine besondere pädagogische Herausforderung – man kann den Sozialraum in dieser Hinsicht aber auch als beispielhaftes Lernfeld betrachten.

In der interkulturellen Freizeiteinrichtung ALIA (Zentrum für Mädchen und junge Frauen in Kreuzberg) war die ganze Bandbreite „weiblicher Erfahrungen“ im Blick auf den Görlitzer Park zu hören.⁶³ In einem Gruppengespräch äußerten fünf Mädchen (ca. sieben Jahre alt) explizit, dass sie „Angst vor den schwarzen Männern“ hätten. Nur ein Mädchen sagte, dass es gerne in den Park geht, die anderen fanden es dort zu „unheimlich“. Auf meine Frage, ob sie konkrete Begegnungen mit Männern mit schwarzer Hautfarbe hatten oder von ihnen angesprochen wurden, verneinten die Mädchen. Ein älteres Mädchen berichtete, dass sie nicht mehr in den Park geht, weil sie so oft „angemacht“ worden sei: „Die Afrikaner pfeifen und rufen Sachen hinterher, das nervt so, dabei bin ich erst 13, ich geh‘ da nicht mehr hin.“ Eine jüngere Frau (Ende 20), die am Park wohnt, berichtete, dass sie oft mit Worten wie „Hey Süße“ angesprochen worden sei. Einer der Männer habe sie sogar nach einer Verlobung gefragt. Daraufhin sei sie wortlos, aber traurig und sauer davongerannt und habe noch lange danach nachts nicht schlafen können.

Die MitarbeiterInnen der Einrichtung haben unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Die Leiterin (Mitte 30), die nicht in Kreuzberg wohnt, sei anfangs auch angesprochen worden „das ist nervig“, aber nach einiger Zeit „wissen die Dealer, wen man nicht ansprechen muss.“ Sie bedauerte, dass auf dem Familienfest im Juli letzten Jahres keine Schwarzen zu sehen waren: „Die Leute werden ausgegrenzt.“ Von ihrer abwesenden Kollegin ließ sie mir ausrichten, dass Dealer ihr im letzten Jahr geholfen hatten, ihren gestohlenen Rucksack im Park wiederzufinden – eine positive Erfahrung. Sie selbst habe oft gehört, dass junge Frauen und Mädchen den Park meiden, aber „die Dealer zu vertreiben, ist schwierig, die gehen nicht weg. Die haben alle keine Kohle, keine Aufenthaltserlaubnis, sonst würden sie was anderes machen.“ Solange Minderjährige nicht angesprochen werden und keine Gewalt ausgeübt würde, hätte sie kein Problem damit. Im weiteren Gespräch reflektierte die Pädagogin, dass es für sie als erwachsene weiße Frau womöglich einfacher ist, selbstbewusst durch den Park zu laufen als für Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund. Dann fiel ihr auch auf, dass eigentlich nur jüngere weiße Frauen im Park zu sehen seien: „Wo sind die anderen?“

Eine andere Mitarbeiterin (Ende 20), die täglich durch den Park geht, reflektierte ihre Situation als Frau im Kontext der Antirassismus-Bewegung: „Es ist ein bisschen anstrengend, die vielen Männer, die einen ansprechen, ich reagiere nicht. Aber ich weiß auch nicht, wie ich

⁶³ Interviews und Gesprächsrunden am 08.04.2016.

mich verhalten soll, wie als Frau damit umgehen? (...) Ich verstehe, dass viele Mädchen und Frauen, die hier leben, ein Problem damit haben. Es gibt eine große Kluft zwischen Leuten, die hier wohnen und denen, die antirassistische politische Arbeit machen. Es gibt keine Kommunikation zwischen den Gruppen. Ich mit türkischem Hintergrund verstehe die verschiedenen Seiten, aber ich weiß auch keine Lösung, es ist irgendwie tragisch, die connection ‚black people‘ und die Probleme hier im Park.“

6.4 Moscheegemeinden und migrantische Vereine

In den Moscheegemeinden wurde bestätigt, dass der Drogenhandel im Görlitzer Park einen Verdrängungseffekt auf Familien türkischer und arabischer Herkunft hat: „Auf jeden Fall ist das so, vor allem in den Sommermonaten, letzten Sommer (2015) war das besonders auffällig, man kann es mit bloßem Auge sehen, Familien picknicken nicht mehr im Park. Aus den Mitgliedsvereinen hören wir, dass viele Familien, die in der Umgebung wohnen, Angst haben, dass ihre Kinder angesprochen werden.“⁶⁴ Ein anderer Vorsitzender einer Moscheegemeinde in unmittelbarer Nähe des Parks beschreibt die Situation ähnlich: „Wir finden den Drogenhandel im Park nicht gut, das ist sehr dramatisch für uns, viele Bewohner und Mitglieder beschwerten sich. Wir als Verein können nicht viel tun, wir versuchen zu besänftigen. Beschwerden kommen meistens wegen der Kinder, Eltern berichten, dass Kindern Drogen angeboten werden. Das fängt immer mit Neugier an und dann gewöhnen sich die Kinder (gemeint sind vor allem Jugendliche) dran.“⁶⁵

In dieser Moschee haben die Mitglieder regelmäßig Kontakt mit Dealern: „Es kommen viele aus dem Park in die Moschee, zum Beispiel zum Ramadan. Manche Schwarze kommen regelmäßig zum Gebet, religiös ist das streng verboten, Drogen sind wie Schweinefleisch, ein starkes Verbot. Die verstehen kein Deutsch oder Arabisch, sondern sprechen Englisch und Französisch. Manchmal kommen doch Gespräche zustande, Gläubige fragen: ‚Wie geht das zusammen, Drogen verkaufen und Moslem sein?‘ und bekommen die Antwort: ‚Das ist ganz normal.‘ Oder: ‚Ich muss jeden Monat 200 Euro zu meiner Familie schicken durch die Drogen.‘ Ich selber habe oft versucht, mit denen zu sprechen, aber wegen der Sprache geht es schlecht. Ich fände es gut herauszufinden, warum die das tun, obwohl es im Islam strengstens verboten ist. Machen die das nur, um für die Familien zu sorgen oder gibt es noch andere Gründe?“⁶⁶

In (religiös) traditionellen Familien gelte es als „Schande, wenn Kinder Drogen nehmen, doch viele Eltern wissen das gar nicht, die Kinder machen das heimlich. Und wenn es rauskommt, dann wissen sie oft nicht, wie man damit umgeht.“⁶⁷ Insgesamt seien die türkischen Familien zu wenig darauf vorbereitet, weshalb auch mehr Aufklärungs- und Präventionsarbeit erforderlich sei: „30 Prozent der Drogenabhängigen haben einen türkischen Migrationshintergrund. In der community fehlt das Bewusstsein, es gibt keine Aufklärung, es braucht Fachkräfte, die auf die Befindlichkeiten der Familien eingehen.“ Der Präsident der Türkischen Gemeinde zu

⁶⁴ Interview mit dem Präsidenten der Türkischen Gemeinde zu Berlin (TGB mit zahlreichen Mitgliedsvereinen und -verbänden) am 08.12.2015.

⁶⁵ Interview mit dem Vorsitzenden der Fatih Camii-Moschee(gemeinde) in der Falckensteinstraße am 15.12.2015.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Siehe Fußnote 44.

Berlin sieht darin im Grunde ein soziales Problem, das in den bildungsfernen, sozial benachteiligten Familien verdrängt werde. Was die Regulierung der Drogenproblematik betrifft, leitet er daraus Forderungen nach einem kontrollierteren Zugang zu (weichen) Drogen ab. „Aber das erfordert einen parteiübergreifenden Konsens. Der Görlitzer Park ist nur ein Ausschnitt.“

Auf den Park bezogen wünscht sich ein anderes Vorstandsmitglied einer im Umfeld gelegenen Moschee: „Der Park sollte wieder zugänglich für alle werden: ‚reclaim the park‘, er ist nicht familienfreundlich. Wenn wir als Verein gerufen würden, würden wir mitmachen, aber nur, wenn die Sicherheit gewährleistet ist. Dann kommt das von selber mit dem schönen Park. Ich sehe Menschen, die wollen den Park gerne nutzen, es gibt eine große Nachfrage. Aber solange diese Geschäfte da ablaufen, werden Menschen fern bleiben.“⁶⁸

7. Veränderung und Verbesserung

7.1 „Es wurde schon so viel gemacht“

Aus der Sicht von SozialraumexpertInnen war der Görlitzer Park im Blick auf Übernutzung und Drogenhandel bereits seit Beginn der 2000er Jahre ein drängendes Thema. Weil die Grünfläche nicht im Fördergebiet des Quartiersmanagements Wrangelkiez lag, „war der Park gleichzeitig außen vor, wir als QM konnten uns da nur rausziehen“, so die ehemaligen Leiterin.⁶⁹ 2008/2009 fanden Kiezgespräche zum Park statt, aus denen Ideen zur Wiederbelebung und Veränderung des Nutzungsverhaltens an ‚neuralgischen Punkten‘ hervorgingen. Dazu gehört der SPIELWAGEN, der seither bei Familien mit Kindern großen Anklang findet, und das alljährliche Familienfest.⁷⁰ Andere Projekte wie ein Sternlauf mit Musik (in der KUHLE) seien nach dem Drogenfund von Kita-Kindern (2014) zwar mit viel Engagement angegangen worden, hätten dann aber real wenig Anklang gefunden. Eine weitere Initiative verstetigte sich ebenfalls nicht: Eltern hatten Demozüge unter dem Motto ‚Wir wollen einen familienfreundlichen Park‘ durch den Park gestartet: „Zwei kleine Demos, dann war das Interesse weg.“

Andere parkbezogene Aktionen wie die ‚Baumpatenschaften‘ wurden im Rahmen der Initiative „Unser GÖRLI – einer für alle“⁷¹ (2011-2013) umgesetzt. Engagierte, die damals beteiligt waren, erinnern sich: „Es wurde schon so viel gemacht“.⁷² Zugleich boten solche

⁶⁸ Interview mit einem für die Öffentlichkeitsarbeit zuständigen Mitglied der Umar-Ibu-Al-Kattab-Moschee in der Wiener Straße am 07.12.2015.

⁶⁹ Interview am 09.12.2015.

⁷⁰ Das Familienfest der Regional-AG SO 36 ist ein großes Event im Park und findet im Sommer 2016 zum siebten Mal statt. Als etablierte Veranstaltung mit Bühnen, Musik und selbstgemachten Büffets von AnwohnerInnen soll es als „Brücke zwischen den Kiezen“ fungieren. Das Jugendamt ist einbezogen.

⁷¹ Es war ein Bürgerbeteiligungsprojekt des Grünflächenamtes, das AnwohnerInnen anzuregen versuchte, den Park mitzugestalten. Die Vertreter der Initiative wohnten im Kiez.

⁷² Ende 2011 hatte der Bezirk mit finanzieller Unterstützung des Senats von Berlin im Rahmen der städtebaulichen Initiative „Aktionsraum Plus“ mit der Entwicklung eines partizipativen Parkmanagements begonnen. Der zwei Jahre dauernde Prozess wurde mit einer Dokumentation abgeschlossen. Darin sind eine Reihe von (mit Bürgerbeteiligung) realisierten Maßnahmen und Projekten aufgeführt sowie Themen, die offen blieben. Vgl. Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin (2013): *Integratives Parkmanagement 2011-2013 (Görlitzer Park): Konzepte, Inhalte und inhaltliche Koordination*. Berlin.

Initiativen immer auch Angriffsflächen.⁷³ In der Vergangenheit seien Projekte wie Urban Gardening von Autonomen angegriffen worden, die darin Strategien zur ‚Aufhübschung‘ des Parks im Rahmen der Gentrifizierung Kreuzbergs erkennen wollten. „Das Hauptargument ist, dass alles, was den Görlitzer Park betrifft, dazu dient, das angestammte Wohnklientel zu vertreiben und die Mieten in die Höhe zu treiben“ (Anwohnerin, um die 30).

Maßnahmen zur Veränderung der Situation im Park sind besonders im Hinblick auf den Drogenhandel hoch politisiert. Zugleich scheinen konstruktive Diskussionen darüber strukturell blockiert zu sein: „Was im Park zu machen, ist immer zweischneidig: ‚Drogendealer verdrängen und Rassismusvorwurf‘ kommt dann immer. Eigentlich muss was passieren, aber wer sich vorwagt, hat’s schwer, es gibt einen Lähmungsfaktor. Sobald man was macht, ist man rassistisch, das ist ein Kreuzberger Phänomen. Auf der einen Seite muss was passieren, auf der anderen Seite heißt es: ‚Dealer leben lassen‘, das passt nicht zusammen. Man traut sich nicht, die (NS-)Geschichte hat was damit zu tun. (...) Wir haben etliche Runden gehabt, alle Stadträte saßen zusammen.“⁷⁴

Was im vorherigen Zitat beispielhaft zum Ausdruck kommt, hörte ich in ähnlicher Weise von vielen GesprächspartnerInnen, die sich für den Park engagiert hatten. Einige, die an öffentlichen Bürgerversammlungen teilgenommen hatten, beklagten die zerstörte Diskussionskultur beim Thema Görlitzer Park.⁷⁵ Die Stimmung sei im Februar 2015 mit einer Veranstaltung gekippt, als eine kleine Gruppe ultralinken Aktivisten die Mehrheit der Anwohnerschaft dominiert hatte. Seither habe sich viel Resignation in der Anwohnerschaft breitgemacht. Die Bereitschaft, sich noch (oder wieder) zu engagieren, sei auch aus diesem Grund gesunken: „Ein ganz großes Problem ist, dass die Ultralinken jede Gesprächskultur zerstören. Eine Diskussionsveranstaltung zum Görlitzer Park musste schon mal in eine Moschee verlegt werden, weil ein anderer öffentlicher Ort nicht möglich war, um mal gepflegt über den Park zu sprechen.“ – „Es muss ein kontinuierliches Gespräch stattfinden, es gibt Blockaden, die Linken aus dem alten SO 36 okkupieren den Stadtteil für sich. Es ist keine konstruktive Gesprächskultur möglich. Die Bereitschaft von Entscheidungsträgern, sich solchen Versammlungen auszusetzen, ist dann entsprechend gering, wenn sie nur niedergebrüllt werden.“⁷⁶

Trotz derartiger diskursiver Blockaden werden bauliche Maßnahmen weiterhin realisiert: „Es gab schon viel von Seiten des Grünflächenamts in den letzten Jahren, das sind alles Ergebnisse unzähliger Bürgerbeteiligungen seit 2012 gewesen, die langsam umgesetzt werden, wie der neue Spielplatz oder die Veränderungen der Eingänge. Veränderungen sind schon so normal geworden, aber die Probleme bleiben weiterhin bestehen, das Thema Sicherheit vor

⁷³ Das Büro, das für dieses Projekt zuständig war, sei massiv bedroht, die MitarbeiterInnen als Rassisten und Faschisten beschimpft, Scheiben eingeschlagen und Reifen aufgeschlitzt worden. Aufgrund dieser Gewalt seien die beiden MitarbeiterInnen aus Kreuzberg weggezogen (vgl. Der Tagesspiegel, 23.07.2013 und das Interview mit der ehemaligen Leiterin des QM Wrangelkiez am 08.12.2015).

⁷⁴ Siehe Interview Fußnote 53.

⁷⁵ Eine Veranstaltung zum Görlitzer Park im Jugendhaus CHIP, an der die Kreuzberger Bezirksbürgermeisterin, ein Staatssekretär und Polizeivertretern teilnahmen, musste wegen Tumulten vorzeitig aufgelöst werden (vgl. Der Tagesspiegel, 19.02.2015).

⁷⁶ Interview mit zwei Zivilbeamten im Arbeitsgebiet „Integration und Migration“ (bezirksübergreifende Netzwerkstelle der Polizeidirektion 5) am 25.11.2015.

allem. Und immer mehr Bürger setzen das Amt unter Druck, dass sich was ändern müsste. Aber gleichzeitig gibt es eben den Widerstand gegen alles Bezirkliche.“⁷⁷

Und noch ein anderer Faktor spielt eine Rolle, wenn es um Veränderungsmaßnahmen im Park geht, nämlich die Zersplitterung von (unterschiedlichen) Interessen und das Fehlen eines gemeinsamen, kooperativ getragenen Handlungskonzepts: „Im Moment ist Stillstand. Es gab so viele Versuche von unterschiedlichen Seiten, wie man die Situation verändern kann, aber es gab keine wirkliche Zusammenarbeit zwischen den Gruppen, es gibt viele unterschiedliche Gruppen mit unterschiedlichen Interessen“, so fasste eine Sozialraumexpertin den Partikularismus im Sozialraum Görlitzer Park zusammen.⁷⁸

Dazu aus der Anwohnerschaft noch einige Stimmen: „Für mich von außen betrachtet versucht da jeder seins und nichts hat geholfen. Kein Wunder, wenn man den Eindruck hat, dass nichts klappt“ (Anwohnerin, Anfang 60).

„Es gibt immer wieder neue Ideen, auf Projektbasis seit Jahren, dann bricht das wieder ab. Man ist immer noch an der gleichen Stelle“ (aus der türkischen Frauengruppe im Familien- und Nachbarschaftszentrum Wrangelkiez).

Auf die Frage nach Veränderungen bzw. Verbesserungen der Gesamtsituation im Park reagierten viele meiner GesprächspartnerInnen ähnlich: Es fiel ihnen nichts ein, das sei eine politische Aufgabe, der Einzelne könne da nichts ausrichten. Aber auch von einer Gewöhnung an die Situation im Park war die Rede, eine Haltung, die von Besuchern außerhalb Kreuzbergs bzw. Berlins bisweilen massiv in Frage gestellt wird: „Es kann doch nicht sein, dass die Leute von außerhalb einem sagen, dass das hier nicht normal ist“, oder: „Es ist doch skandalös, wie die Situation hier ist. Neulich war meine Mutter zu Besuch aus dem Schwarzwald, die hat sich sehr darüber aufgeregt (über den Drogenhandel im Park) und dass dagegen nichts unternommen wird, sie wollte kein zweites Mal durch den Park gehen“ (Anwohnerin, Ende 20). Solche Besuche fordern mitunter zur eigenen Stellungnahme heraus: „Wir müssen uns immer so positionieren, wenn Besuch aus Westdeutschland kommt. Die sagen: ‚Das gibt’s doch nicht, wie kann das sein, dass hier so offen mit Drogen gedealt wird?‘ Denen zu erklären, wie kompliziert das ist, da vergeht der ganze Abend mit Diskussionen“ (Anwohner Mitte 30).

Zum Schluss dieses Abschnitts sei noch erwähnt, dass es auch AnwohnerInnen gibt, die keinen Veränderungsbedarf sehen, z. B. folgende Stimme einer Frau (Mitte 20): „Keine Ahnung, was man hier machen soll, der Park ist halt einfach abgenutzt, aber ich hab‘ keinen Bedarf. Ich geh‘ in den Park, so wie er ist.“

⁷⁷ Gespräch mit dem Leiter des Straßen- und Grünflächenamts Kreuzberg-Friedrichshain am 13.11.2015.

⁷⁸ Interview mit der Leiterin des Familien- und Nachbarschaftszentrums Wrangelkiez am 18.11.2015.

7.2 Die Politik in der Verantwortung

„Politiker sollten einen Tag im Görlitzer Park verbringen, damit sie ein Gefühl für den Ort kriegen“ (Anwohnerin).

Lange schien der Görlitzer Park nicht im Fokus des politischen Handelns zu liegen, wie ein Politiker auf Senatsebene beschrieb: „Politisch war der Görlitzer Park aus dem Blick geraten wegen dem RAW.“⁷⁹ Auf Bezirksebene habe man sich „anfangs schwer getan, sich des Themas anzunehmen“, bis es im Rahmen der Initiative ‚Aktionsraum Plus‘ 2011 aufgegriffen wurde: „Es ist nicht alles verpufft, es passierte was Stück für Stück“, so der zuständige Stadtrat für Bauen, Planen und Umwelt, der das Programm für den Görlitzer Park mit der Verwaltung aktiviert hatte.⁸⁰ Wie alle städtebaulichen Fördermaßnahmen setzte auch dieses Programm auf eine breite bürgerschaftliche Beteiligung. Aus der Perspektive der bezirklichen Verwaltung stellen Maßnahmen für den Görlitzer Park immer eine besondere Herausforderung dar, weil Grundwidersprüche kaum aufzulösen seien: „Das Problem ist, die Bürger fordern, das im dialogischen Prozess zu lösen, der Park soll in seiner Beschaffenheit so bleiben, möglichst wenig Restriktion, aber gleichzeitig die Forderung, es soll Ruhe sein, die Flüchtlinge sollen da rein, aber Dealerei ist blöd, wie soll das zusammen gehen?“⁸¹

Bei genauerer empirischer Betrachtung der zivilgesellschaftlichen Auseinandersetzung um den Görlitzer Park zeigt sich eine Vielzahl gegenläufiger Interessen, die zu Blockaden und Lähmungen führen. Auf einer öffentlichen Versammlung, an der auch PolitikerInnen wie die Bezirksbürgermeisterin anwesend waren, wurde dies deutlich. Dazu das Stimmungsbild einer Anwohnerin, die an dieser Veranstaltungen teilgenommen hatte: „Man muss vorsichtig sein, was man sagt, es ist schwierig, inhaltlich zu argumentieren, dass man überhaupt mal zuhört. Es gibt keine Diskussionskultur mehr, Klischees werden bedient. Die Dogmatiker dominieren den Raum, auch die Politik lässt sich davon geißeln, das ist eine unglaubliche Farce, so kann es keine Lösungen geben. Die Politik und die Aktivisten, die kennen sich alle, absurdes Theater, man kennt die Rolle der einzelnen Leute, das ist wie eine Ingroup. Das ist eine vertrackte Situation, es fehlt die Distanz zwischen politischen Institutionen und Personen, denen es drauf ankommt, dass es kein demokratisches Zuhören gibt. Andere kommen nicht zu Wort, das ist der Grund für das letzte Treffen unter Ausschluss der Öffentlichkeit.“

In Anbetracht solcher Erfahrungen forderten einige meiner GesprächspartnerInnen deutlichere Positionierungen von Seiten der Politik und ein klareres politisches Handeln, wie dieser Gewerbetreibende im Park: „Es müssen erstmal politische Möglichkeiten geschaffen werden, ich habe die Schnauze voll von Veranstaltungen, da werden wir verbrannt.“ Auf meine diesbezüglichen Fragen, wie politisches Handeln für den Görlitzer Park aussehen sollte, stieß ich allerdings in der Regel auf Hilflosigkeit und Äußerungen wie folgende: „Das sind ganz große Themen im Görlitzer Park, Drogenhandel, Flüchtlingspolitik und so, die kann man auf lokaler Ebene nicht lösen“ (Anwohner, Anfang 50).

⁷⁹ Interview mit Benedikt Lux, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses und innenpolitischer Sprecher (Bündnis 90/Die Grünen) am 16.12.2015. Das RAW-Gelände in der Revaler Straße in Friedrichshain gilt bezüglich Drogendelikten, Gewalt und Diebstahl als polizeilicher Brennpunkt.

⁸⁰ Interview am 10.12.2015. Zum Programm „Aktionsraum Plus“ vgl. Fußnote 54.

⁸¹ Gespräch mit dem Leiter des Straßen- und Grünflächenamts des Bezirks am 02.11.2015.

Andere verwiesen auf die mangelnde Zusammenarbeit zwischen Senat und Bezirk, so ein Kitaleiter: „Es gibt Eltern in der Kita, die in der Politik tätig sind, die verstehen die Hintergründe besser. Der Senat lässt den Bezirk auflaufen. Es ist grotesk, die Berliner SPD und die Grünen sind sich spinnefeind. Die Eltern empört das auch.“ In diesem Zusammenhang war auch von einer (politischen) Stigmatisierung des Stadtteils Kreuzbergs (36) die Rede: „Das Problem wird zwischen Bezirksebene und Senatsebene hin und hergeschoben. Der Senat sagt: ‚Ihr habt zugelassen, dass die Flüchtlinge in die Schule kamen, jetzt seht zu, wie ihr allein damit klar kommt.‘⁸² Der Bezirk ist für seine Politik bekannt: Lockerheit, Toleranz, Liberalität. Das passt dem Senat nicht. Ich höre oft von Kollegen (aus der Senatsverwaltung): ‚Oh Gott, da arbeitest du?!‘ Kreuzberg ist das schwarze Schaf der Bezirke.“⁸³ In diesem Zusammenhang wurden mitunter Verschwörungstheorien geäußert, wie das folgende Beispiel zeigt: „Es ist politisch nicht gewollt, dass hier Ruhe rein kommt, sonst wäre doch schon längst was passiert“ (Anwohnerin, Anfang 60).

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle sagen, dass das Diskursfeld Görlitzer Park ein vielstimmiger Resonanzraum ist, in dem sich divergierende Interessen auf unterschiedlichen Ebenen zu blockieren scheinen (Bezirk und Senat, Politik, Zivilgesellschaft, Verwaltung). Zumindest wurde dies von einigen meiner InterviewpartnerInnen so wahrgenommen: „Es gibt eine Lähmung hier, auf der einen Seite wurde schon viel gemacht, auf der anderen Seite sind alle müde, weil man nicht weiß, auf welcher Ebene die Probleme hier im Park gelöst werden können. Vielleicht kann man sie auch gar nicht lösen. Aber die Politik muss trotzdem handeln, sonst kapituliert sie ja. Das wäre dann Stillstand und das geht auch nicht“ (Anwohner und Gewerbetreibender seit den 1980er Jahren).

7.3 Repression und Verdrängung

„Kreuzberg ist für Touristen super chic, die wollen was erleben, es wird ihnen was geboten. Neulich habe ich in einem Café gehört: ‚Guck mal die Razzien!‘, wie ein Abenteuer. Und für uns ist das total belastend hier, weil wir sie (die Dealer) dann in den Seitenstraßen haben“ (Anwohner).

Ende März 2015 war der Görlitzer Park vom Berliner Senat zur „Null-Toleranz-Zone“ erklärt worden.⁸⁴ Seither gilt für Polizei und Justiz, jeden Drogenbesitz im Park strafrechtlich zu

⁸² Gemeint ist die Gerhart-Hauptmann-Schule.

⁸³ Interview mit einer Verwaltungsangestellten, die sich berufsbedingt öfter im Görlitzer Park aufhält.

⁸⁴ Innensenator Frank Henkel und Justizsenator Thomas Heilmann (beide CDU) hatten angekündigt, schärfere Maßnahmen gegen den Drogenhandel und -konsum durchzusetzen (vgl. Der Tagesspiegel, 31.07.2015). Polizeibeamte erklärten mir die Null-Toleranz-Strategie für den Görlitzer Park genauer: „Das ist eigentlich für die Polizei nichts Neues, weil es sie schon immer gibt. Früher gab es eine Freimenge von 15 Gramm Cannabis, wenn sie bei Konsumenten für den Eigenverbrauch gefunden wurden. Aber es gab noch nie ein Gesetz dafür. Die Polizei muss aber in jedem Fall ein solches Delikt aufnehmen und melden. In der Praxis war es dann so, dass die Gerichte entschieden haben, bei kleinen Mengen nicht die Konsumenten dranzukriegen, sondern man wollte an die organisierten Hintermänner und Strukturen. Außerdem wurde aus Mangel an Arbeitszeit bei Verstößen gegen das BtMG (Betäubungsmittelgesetz) so umgegangen, weil es in Berlin zu viele Konsumenten gibt, die man nicht jedes Mal strafrechtlich verfolgen kann. Bis 15 Gramm Cannabis war dann die interne Grenzziehung, je nach Gebiet und Umfeld, z. B. bei Schulen und Kitas konnte das auch in niedrigeren Mengen richterlich geahndet werden. Auf den Görlitzer Park bezogen bedeutet das, dass die Grenze auf null gesenkt wurde. ‚Null Toleranz‘ heißt außerdem, dass dort mehr gezielte Einsätze gemacht werden“ (Interview im Polizeiabschnitt 53 am 20.11.2015).

verfolgen. Dies hatte auch verstärkte Polizeieinsätze und -razzien im Park und seinem Umfeld zur Folge.⁸⁵

In der Anwohnerschaft sind diese Polizeieinsätze umstritten, weil sich der Drogenhandel aus der Grünanlage in die angrenzenden Wohngebiete verlagere, so die Beobachtung vieler: „Das ist ein Stein in eine Pfütze, in jedem Hauseingang standen danach zwei (Dealer), je mehr Razzien, desto mehr in die Seitenstraßen.“ Oder: „Razzien sind keine Lösung, dann weichen die aus und sind nach kurzer Zeit wieder da.“

Die Betreiberin eines Cafés in der Falckensteinstraße beobachtet die Auswirkungen dieser Verdrängungsprozesse tagtäglich: „Ich krieg‘ alles mit, bin jeden Tag im Café und sehr oft im Park. Im Sommer kommt dreimal am Tag die Polizei in den Park, die Vertreibungseffekte spielen sich dann hier vor unserer Tür ab. Es kommen viele Anwohnerbeschwerden, die sehen die Notwendigkeit nicht, den Jungs zu helfen. Es gibt den Frust der Anwohner und den Frust der Jungs, das ist total stressig.“⁸⁶

Einige AnwohnerInnen beschrieben, dass diese Verdrängungsprozesse das Alltagsleben in den Kiezen belasten: „Es ist mir zu einfach: ‚Die Dealer müssen weg.‘ Man muss etwas mehr tun als nur Polizeirazzien, die eine Verdrängung im Kiez bewirken. Besonders die Ecke Wrangel-/Falckensteinstraße, da stehen die rum und quatschen einen an. Das sind die Effekte der Razzien, und das ärgert mich mehr als die Dealer im Park, weil da kann ich denen nicht aus dem Weg gehen, da gehe ich alltäglich lang, da will ich nichts damit zu tun haben, da möchte ich nicht angequatscht werden“ (Anwohner und Kita-Vater, Anfang 40). Auch andere AnwohnerInnen beobachten, dass sich der Drogenhandel in die Kieze verlagert habe: „Eine Zeit lang war auffällig, dass Leute die Mülleimer vom Vorderhaus unserer Kita durchsuchten. Wir haben auch Tütchen mit Hanf gefunden, aber leer, die Mülleimer müssen ein Versteck gewesen sein, diese Woche habe ich das auch wieder beobachtet. Daran merkt man, dass eine Verdrängung stattgefunden hat in die Cuvrystraße“ (Kitaleiterin).

Von einigen GesprächspartnerInnen wurde der Erfolg der polizeilichen Großeinsätze generell bezweifelt: „Ich wundere mich, wenn ich in der Zeitung über die Razzien lese, immer alles gute Nachrichten, wieviel Polizeieinsätze erfolgreich waren, und dann wundere ich mich, weil das hier trotzdem so weiter geht“ (Anwohner, Mitte 40). Oder: „Die Polizisten rennen dann hier rum, das ist ein Katz- und Maus-Spiel mit der Polizei. Und dann haben sie (die Dealer) ja ihre Mauerspechte (Beobachtungsposten an den Eingängen des Parks), das ist rausgeschmissenes Steuergeld.“⁸⁷

⁸⁵ Laut Polizeiangaben finden oft 40 bis 50 Razzien pro Monat im Görlitzer Park statt (vgl. BZ, 30.07.2015).

⁸⁶ Die FLÜCHTLINGSBÄCKEREI mit dem Verein BANTABAA bietet vielfältige Hilfen für junge Männer aus westafrikanischen Staaten an (s. Kap. 8.5); vgl. Interview am 01.12.2015.

⁸⁷ Ich beobachtete mehrere solcher Polizeieinsätze und wurde vorher mehrmals als vermeintliche Konsumentin von Händlern gewarnt: „Just now it’s not save here.“ Dann waren die Händler in Minutenschnelle verschwunden, und ich stand alleine da. Kurze Zeit später kamen sie an dieselbe Stelle zurück. Eine solche Situation erlebte ich auch, als eine Gruppe Zivilbeamte das Gelände des Rosengartens (Eingang Falckensteinstraße) in der Dunkelheit mit Taschenlampen nach Drogenverstecken durchsuchte. Auch hier hatte das Frühwarnsystem funktioniert. Auf meine Frage, woran die Händler die Zivilbeamten erkennen würden, wurde mir erklärt: „They look around funny, they all look the same.“

Andere AnwohnerInnen beklagten, wie belastend solche Polizeieinsätze seien, weil es oft zu hocheskalierten Szenen komme, wenn vermeintliche Dealer verhaftet werden: „Das ist ganz schrecklich mitanzusehen, besonders für Kinder, wenn dann so eine Wanne ankommt mit zig Polizisten und die umringen einen Schwarzen, der tobt und schreit. Kindern zu erklären, was da passiert, ist schwierig, die haben Angst und träumen davon“, so eine Mutter mit kleinem Kind.⁸⁸ Dass sich die Polizeigewalt ausgerechnet gegen schwarze Männer richtet, wurde von einer anderen Anwohnerin im rassistischen Deutungsrahmen problematisiert: „Ich kann solche Szenen kaum aushalten. Gewalt gegen Schwarze, schrecklich, dass sowas in Kreuzberg passiert.“⁸⁹ Ein Anwohner und Rechtsanwalt schilderte seine Erfahrungen bei Polizeieinsätzen: „Als Verteidiger werden einem Steine in den Weg gelegt, zum Beispiel wurde ein 31-jähriger Mann (in der Falckensteinstraße) verhaftet, ich wurde als Verteidiger dazu gerufen. Die Polizei hat mich nicht mit ihm sprechen lassen, er wurde sofort in eine Wanne verfrachtet. Das liegt daran, dass die Jungs keine Lobby haben, das ist eine furchtbare Entwicklung.“⁹⁰

Insgesamt wurden Großeinsätze der Polizei (Razzien mit Mannschaftswagen) im Blick auf Erfolg, Verhältnismäßigkeit, Verdrängungsprozesse und (im oben genannten Beispiel) Strafverfolgungspraxis von den meisten der von mir befragten AnwohnerInnen kritisch gesehen.⁹¹ Neben wenigen Stimmen, die sich gegen jede Form polizeilicher Repression gegen den Drogenhandel aussprachen: „Wir sind gegen den Polizeistaat hier im Park“, gab es stattdessen Forderungen nach mehr permanenter Präsenz der Polizei in der Grünanlage. Dazu einige beispielhafte einige Zitate:

Ein langjähriger Anwohner und Gewerbetreibender: „Wichtig ist eine wirkliche Polizeipräsenz im Park. Mit Hundertschaften wird nur Geld verbrannt, besser wären 10 bis 15 Beamte hier gezielt zu stationieren, alles andere bringt nichts. Das Problem ist die Offensichtlichkeit und diese Ohnmacht. Selbst die Polizei sagt, sie können nur Streifenwagen schicken, ‚für alles andere haben wir kein Geld‘, aber das nützt nichts. Kann ja nicht sein, da kapituliert der Staat.“

⁸⁸ Eine solche Szene hatte ich selbst am 24.11.2015 beobachtet: Vor einem Haus in der Görlitzer Straße standen zwei Mannschaftswagen der Polizei, und mindestens zehn schwarz gekleidete Einsatzkräfte (teils mit Kapuzen) umringten einen Schwarzen, der aufgeregt schrie und herumtobte – ein bedrückendes Bild.

⁸⁹ Im antirassistischen Kontext wurde der Vorwurf des Racial Profiling gegen die Null-Toleranz-Politik im Görlitzer Park laut, weil der Verfolgungsdruck vor allem gegen schwarze Menschen gerichtet sei. Der Leiter der Polizeidirektion 5 hatte dies mit den Worten zurückgewiesen: „Unsere Erkenntnisse sind nun mal so, dass im Görlitzer Park 95 bis 98 Prozent der Dealer Schwarzafrikaner sind“ (vgl. taz vom 23.04.2015).

⁹⁰ Nach Aussagen dieses Strafverteidigers waren im März 2016 30 bis 40 Männer in Haft, die des Drogenhandels im Görlitzer Park beschuldigt wurden (Informationsgespräch am 14.03.2016). Davon verteidigte der Anwalt zum Zeitpunkt des Interviews ungefähr 10 Personen. Er kritisiert eine „rassistische Vorgehensweise“, weil dem Gericht im Einzelfall nicht genügend klare Beweise vorliegen würden. Das Amtsgericht verhängte inzwischen sehr hohe Strafen, unabhängig von der gefundenen Drogenmenge. Wer mehrmals erwischt werde, wird wegen gewerbsmäßigem Handel von BtM angeklagt, In vielen Fällen gebe es dann keine Bewährung; die Beschuldigten säßen weiter in U-Haft und Berufungsverfahren dauerten bis zu einem Jahr. Das sei „schwer zu verteidigen“. Darin sieht der Strafverteidiger auch im Blick auf die Verschärfung des Asylpakets II eine „gefährliche Entwicklung“. Demnach könnte bei Widerstand gegen die Polizei direkt abgeschoben werden: „Das Aufenthaltsrecht liegt dann in den Händen der Polizei“, so seine Befürchtung.

⁹¹ Zur Bewertung der Wirkung der „Null-Toleranz-Strategie“ im Zusammenhang mit Drogenhandel im Görlitzer Park und Nahbereich im Zeitraum 1. April 2015 – 23. März 2016 der Senatsverwaltung für Inneres und Sport vgl. Drucksache 17/18279 des Abgeordnetenhauses Berlin vom 1. April 2016.

Eine Anwohnerin, die bei den ganz frühen Planungen des Parks Ende der 1970er Jahre dabei war und sich damals mit dem Plädoyer eingebracht hatte: „Es müssen ganz viele Parkwächter rein, das war damals noch altmodisch, aber ich fand das schon immer wichtig.“

Der Vorsitzende eines türkischen Verbands mit interkultureller Perspektive: „Was man braucht, ist eine dauerhafte Präsenz der Polizei. Nach jeder Razzia fängt das nach einer halben Stunde wieder von vorne an. Die Polizei ist nicht präsent, vor allem im Bezirk Kreuzberg. Es muss viel mehr Leute mit Migrationshintergrund geben und nicht nur mit Polizeigewalt vorgehen. Von 16.000 Mitarbeitern bei der Polizei in Berlin sind nur 309 Migranten.“⁹²

Eine Anwohnerin und Sozialarbeiterin, die sich seit vielen Jahren in verschiedenen Gremien im Sozialraum engagiert: „Die Polizei sagt oft: ‚Was sollen wir denn machen?‘ Ich habe vorgeschlagen, einen Außenposten in den Görlitzer Park zu setzen. (...) Ordnungskräfte sagen: ‚Wir sind doch in Kreuzberg!‘ Ich frage dann: ‚Heißt das, hier kann man machen, was man will?‘ Die Politik macht die Polizei verantwortlich und umgekehrt. Die Bevölkerung wird nicht für ernst genommen.“

Zum Schluss dieses Abschnitts sei noch ein Ex-Polizist zitiert, den ich mit seinem (nicht angeleinten) großen Hund im Park antraf. Bis vor einigen Jahren war er an Großrazzien gegen den Drogenhandel in der Hasenheide (Neukölln) beteiligt: „Repression hat wenig Erfolg, das führt nur zur Verdrängung. Ich bin für die Legalisierung weicher Drogen.“

7.4 Hilfen zur Integration

Plädoyers für alternative Polizeistrategien gegen den Drogenhandel beinhalten häufig – so ein Befund aus Gesprächen mit AnwohnerInnen – empathische Forderungen nach Integrationshilfen für die afrikanischen Männer im Park: „Gegen die Jungs habe ich nichts, es sind arme Schweine, die da selbst bei Frost stehen, aber man muss klar sagen, für die Jungs ist das auch keine Zukunft, man muss einen sozialen Weg für sie finden“ (Gewerbetreibender im Park).

So wurden viele Vorschläge gemacht, um die Männer durch Integrationsmaßnahmen aus dem Drogengeschäft herauszubringen, wobei alle Überlegungen dazu im Wesentlichen in eine Richtung gingen. Das folgende Zitat stammt von einem Mann, der unweit des Parks (im Reichenberger Kiez) einen Imbiss mit westafrikanischer Küche betreibt.⁹³ Er selbst kam noch vor dem Mauerfall nach Berlin:

„Uns Leuten aus Gambia gefällt das nicht. Wir können nicht helfen.“⁹⁴ Die einzige Möglichkeit, die Jungs rauszuziehen, ist Beschäftigung, Ausbildung oder in die Schule gehen. Sie langweilen sich, sitzen rum, schlafen, machen Blödsinn, verkaufen Drogen. Nimm die Leute und stecke sie in Beschäftigung. Wenn viele arbeiten gehen, haben sie keine Zeit mehr, in den Park zu gehen. Solange das nicht passiert, wird es Probleme im Park geben, da kann die

⁹² Diese Zahlenangabe konnte nicht verifiziert werden.

⁹³ Der Imbiss ist ein Treffpunkt für Immigranten aus Senegal und Gambia. Teils sind sie schon seit Jahrzehnten in Berlin, teils als Flüchtlinge erst kürzlich gekommen. Der Inhaber schilderte mir in mehrstündigen Gesprächen die aktuelle (politische) Lage und die Situation junger Männer in Gambia. Hier traf ich auch Männer, die ich aus dem Park kannte und führte informelle Gespräche, die nur außerhalb des Parks möglich waren.

⁹⁴ Gemeint war damit, dass es in Berlin nur fünf Ladeninhaber aus Gambia gibt, d. h. keine community-Struktur mit ethnischen Gewerbe zur Integration von Immigranten aus Westafrika existiert.

Polizei machen, was sie will. Solange die Jungs kein Projekt haben, eine Ausbildung zum Beispiel zum Bäcker, dann sitzen sie immer im Park rum, da muss man Druck machen.“

Die folgenden Aussagen von GesprächspartnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund waren ähnlich:

„Die einzige Chance ist, Arbeitsstellen einzurichten für Flüchtlinge, dass sie gleich eingebunden werden, zum Beispiel in die Pflege der Grünanlagen, das schafft mehr Motivation, das ist mein Eindruck“ (Anwohnerin, Sozialarbeiterin in einer Kirchengemeinde).

„Man muss gucken, was können die Leute, ihnen das Ehrgefühl zurückgeben: ‚Ich bin nicht der Arsch der Gesellschaft‘“ (Nutzerin im Park, Ende 20).

„Es braucht eine Perspektive für schwarze Händler: die Menschen ohne Ende in Tätigkeit bringen“ (Leiterin des Polizeiabschnitts 53).

„Keiner ist froh über die Situation. (...) Man müsste Alternativen zum Drogenhandel anbieten, zum Beispiel ein Projekt, Beratung für Flüchtlinge mit Hinweisen, ‚geh da mal hin‘. Das müssen Leute mit Erfahrung sein, das wäre dann der erste Schritt“ (Mitglied des Vorstands einer Moscheegemeinde).

„Keiner steht da freiwillig im Park, die wollen was arbeiten, aber hier passiert gar nichts. Die Leute stehen am Haus und am Eingang, haben keine Perspektive, 10 Euro am Tag, mehr verdienen die doch nicht. In jedem Reiseführer steht, dass man im Görlitzer Park Drogen kaufen kann“ (Inhaberin einer Bäckerei in der Falckensteinstraße).

„Sie dürfen nicht arbeiten. Es gibt Leute, die haben keine Papiere, ich kenne welche, die wollen was anderes machen. Die kenne ich aus der Moschee“ (ältere Dame aus der türkischen Frauengruppe im Familien- und Nachbarschaftszentrum).

Und schließlich ein Mann, der 1996 über das Asylverfahren aus dem Sudan nach Berlin gekommen war und aufenthaltsrechtliche Aspekte betonte: „Leute, die dealen, sind auch Menschen. Man kann versuchen, auf einer anderen Ebene mit ihnen umzugehen, wenn man ihnen nah kommt: ‚Wir verstehen eure Probleme.‘ Es bietet sich eine Beratungsstelle für individuelle Fälle an, jeder hat sein eigenes Problem mit dem Asylverfahren, so kann man vielen Leuten helfen. Und viele Leute sind seriös, die wollen etwas machen, wissen aber nicht, was man machen kann. Ich kenne viele, die sind raus gekommen, manche durch Heiraten, manche haben einen Studienplatz bekommen, andere arbeiten in einer Kfz-Werkstatt.“

Auf gezielte Orientierung- und Integrationshilfen, Rechtsberatung und ggf. Rückkehrhilfen für junge Männer aus afrikanischen Ländern im Görlitzer Park wird in Kapitel 8.5 dieses Berichts noch genauer eingegangen. An dieser Stelle ging es zunächst darum, dass vielen meiner GesprächspartnerInnen restriktive/polizeiliche Maßnahmen nicht ausreichten oder sie diese ganz ablehnten, was die Drogen(klein)händler im Park betrifft.

7.5 Ideen zur kulturellen und sportlichen Belebung

Dazu kamen aus der Anwohnerschaft einige Vorschläge, die hier stichpunktartig aufgeführt werden:

- Durch Markierungen abgegrenzte Bereiche im Park, die multifunktional sind und intergenerativ genutzt werden, mit Bänken, kleinen Spielflächen für Kinder, Basketballkörben für Jugendliche etc. (oft genannt von Jugendlichen)
- Regelmäßige kleine saisonale Feste wie die „Herbstsause“ (z. B. ein Frühlingsfest) ohne kommerzielle Strukturen (oft genannt)
- Aktionsinseln wie im Gleisdreieck-Park (oft genannt)
- Am Pamukkale-Felsen kleine Beete/Nachbarschaftsgärten (öfter genannt von AnwohnerInnen mittleren Alters)
- Mindestens zweimal im Jahr einen Flohmarkt an den Hauptachsen des Parks (auf asphaltierten Wegen) (einzelner Vorschlag eines Anwohners)
- Um die Wassertreppe am Eingang Falckensteinstraße regelmäßige Aktionen (was konkret, blieb offen), um rasende Radfahrer und die ‚Spaliere der Dealer‘ zu blockieren (einzelner Vorschlag einer Anwohnerin)
- Mehr punktuelle Events im Park (Kleinkunst etc.) (oft genannt)
- Im Sommer Ökologie- und Naturschutzkurse im Freien von/mit Lehrer- und SchülerInnen (von einer Elterngruppe genannt)
- Ein interreligiöses Fest im Park (z. B. Ramadan) mit den umliegenden Kirchen- und Moscheegemeinden (Vorschlag aus einer Moscheegemeinde)
- Mehr geschützte Ruheinseln („Die Leute sitzen nicht im Park und ruhen sich aus“) (oft genannt, auch von AnwohnerInnen türkischer Herkunft)
- Eine Schachbrettanlage (Vision: ältere Menschen sitzen auf Bänken und spielen Schach) (Vorschlag einer Anwohnerin mittleren Alters)
- Eine ausgewiesene Fläche mit einem Bereich fürs Grillen, einem Basketballfeld, mehr offener Platz, den man auch besser kontrollieren könne. (Jugendliche im CHIP, die sich wünschten, mehr in Kontakt mit den „afrikanischen Jungs“ zu kommen: „Vielleicht sind ja auch nette dabei, aber soweit kommt’s ja gar nicht, dass wir die kennenlernen, wegen dem Dealen.“)
- Mehr Möglichkeiten, (niedrigschwellig) Sport zu betreiben, z. B. Fußball und Basketball mit offenen Zugängen für alle (oft genannt, besonders von Jugendlichen)
- (Sport)Kurse im Freien anbieten (Tai Chi etc.) (mehrmals genannt)
- Eine Aufschlagwand an der Betonplatte beim Haus 3 (Jugendprojekt KREUZER); die Fläche sei „total wichtig und schön, solche Flächen müsste es mehr geben, nicht nur für Jugendliche“ (Anwohnerin Anfang 60)
- Flächen für Ballspiele (oft genannt)
- Ein Skaterplatz (Jugendliche aus dem CHIP)

8. Der Park im Fokus transnationaler Migration

Nachdem in den vorherigen Kapiteln Wahrnehmungsmuster und Nutzungsformen der Anwohnerschaft des Görlitzer Parks im Mittelpunkt standen, geht es im folgenden Kapitel um jene (männlichen) Nutzer, die als Migranten bzw. Geflüchtete aus (west)afrikanischen Staaten nach Berlin kamen und ihren Lebensmittelpunkt im Park haben. Auch diese Parknutzer waren in die Untersuchung einzubeziehen (s. Auftragsbeschreibung). Aus der Außenperspektive mit Blick auf den Drogenhandel gelten die überwiegend jungen Männer als sog. „problematische Nutzergruppe.“ Im Folgenden ist der Fokus auf die Binnenperspektive gerichtet, d. h. auf die soziale und ökonomische Bedeutung, die der Görlitzer Park für diese Nutzer hat.

8.1 Der Park als Treffpunkt junger Männer afrikanischer Herkunft

Der Görlitzer Park ist mehr als nur ein Handelsplatz für Cannabis, er ist auch ein sozialer Treffpunkt für junge Männer vorwiegend aus Westafrika.⁹⁵ Einige leben schon seit mehreren Jahren in Deutschland und haben eine gesicherte Bleibeperspektive, z. B. Ama⁹⁶, den ich im Park auf einer Bank antreffe. Er hat eine Arbeit als KFZ-Mechaniker in Berlin gefunden. „Ich gehe den deutschen Weg, nicht drum rum wie viele hier“, erklärt er und zeigt in die Richtung einer Gruppe junger Männer, die offensichtlich dealen: „Ich kenne viele von denen, die können was, zum Beispiel ein Schneider da drüben.“ Er selbst verkaufe keine Drogen, rauche nicht und trinke nur nach der Arbeit mal ein Bier. Neben ihm sitzt Jabril, der aus einer Kleinstadt in Brandenburg kommt. Dort leben seine Frau und die beiden Kinder, zu denen er ein gutes Verhältnis habe. Er hat einen gesicherten Aufenthaltsstatus, sei von seiner Frau getrennt und suche nun Arbeit in Berlin. Morgen wolle er zum Sozialamt, nachdem er beim Jobcenter war: „Aber die haben gesagt ‚ohne Wohnung keine Arbeit‘.“ Dann zeigt auch er auf die Gruppe jüngerer Männer: „Viele wissen nicht, wie was läuft, sie verstehen die Realität noch nicht. Alle sagen: ‚Europa, Europa‘ und stellen sich vor, das Geld würde auf den Bäumen wachsen, und dann merken sie, wie hart es hier ist.“ Auf meine Frage, ob er sich als ‚migrant‘ oder ‚refugee‘ bezeichnet, meint er: „Nein, ich bin kein refugee. Ich bin Migrant, ich bin nicht geflüchtet. Viele leben schon lange in Deutschland.“

Ein dritter, etwas älterer Mann kommt dazu, setzt sich auf die Bank und zückt ein Vokabelheftchen. Wir kommen auf Englisch ins Gespräch und er schreibt ein paar deutsche Wörter auf. Dann erklärt er mir den Unterschied zwischen Mandinka und Wolof⁹⁷: „Wir aus Gambia und Senegal können uns verstehen.“ Ich erfahre noch, dass einige der jungen Männer im Park aus demselben Dorf in Gambia kommen und sogar aus einer Familie stammen. Schließlich kommt ein vierter Mann auf dem Fahrrad dazu. Auch wir kommen ins Gespräch. Kawsu ist erst seit kurzem in Berlin. In Gambia hatte er eine Touristin kennengelernt, war mit ihr in die Niederlande gereist, doch die Beziehung zerbrach. Seither sucht er überall in Europa Gelegenheitsarbeit (Forschungstagebuch am 11.12.2015).

⁹⁵ Ich habe mit Männern aus Gambia, Senegal, Mali, Benin und Guinea-Bissau gesprochen.

⁹⁶ Dieser und alle folgenden Namen wurden geändert. Die Vornamen der Männer werden deshalb genannt, weil wir uns in solchen Gesprächen immer gegenseitig danach gefragt hatten.

⁹⁷ Im Senegal ist WOLOF gleichzeitig indigene Sprache und Verkehrssprache; in Gambia ist MANDINKA die Hauptverkehrssprache, wird von 1,5 Millionen Menschen in Gambia, Mali, Senegal und Guinea-Bissau gesprochen und gehört zu den MANDE-Sprachen (vgl. Wikipedia).

Die Beispiele zeigen, wie unterschiedlich die Lebensläufe und Migrationswege der jungen Männer im Park sind. Was aus der Außenperspektive oft nicht wahrgenommen wird: Nicht alle schwarzen Männer im Park deuten. Nicht alle sind – ihrem eigenen Selbstverständnis nach – Flüchtlinge, und es gibt große Unterschiede, was den Aufenthaltsstatus angeht. All diese Differenzierungen erschließen sich erst, wenn man mit den Männern jenseits des Drogenhandels ins Gespräch kommt. Für viele ist der Park eben auch ein Ort, um sich zu treffen, sich auszutauschen, Musik zu hören, Bier zu trinken, zu kiffen – wie für viele andere (weiße) junge Leute auch. Kontakte zu (weißen) KreuzbergerInnen sind allerdings selten, wie Lamin beschrieb: „Wir sind hier im Ghetto, alles black people, wir haben keinen Kontakt mit der Bevölkerung.“⁹⁸ Langjährige AnwohnerInnen bestätigen das: „In der Telefonbude um die Ecke kriegen sie für einen Euro Telefonkarten, in der Wrangelstraße dürfen sie ihr Handy aufladen, die haben im Kiez eine Struktur, aber wenig Kontakt zur Bevölkerung. Wo sie wohnen, weiß man nicht. Beim Türken dürfen sie rein und auf die Toilette.“

Einige Männer, die schon länger in Deutschland sind, wissen, wie schwer ein schrittweiser Integrationsweg ist und grenzen sich stark von den „Neuen“, oft sehr jungen Männern im Park ab. So erklärte mir Eddy, der bereits seit acht Jahren in Deutschland lebt und zuletzt aus Düsseldorf kam, dass die Jungen alle naiv seien, weil sie nicht wüssten, wie hart man sich in diese Gesellschaft reinkämpfen muss: „Man muss sich bemühen, erst Deutsch, dann Wohnung, dann Arbeit, es geht Schritt für Schritt, aber man muss sich auch interessieren.“ Einige der Männer, mit denen ich gesprochen habe, kamen aus abgelegenen Flüchtlingsunterkünften im Berliner Umland oder aus anderen Bundesländern. Sie erzählten von bedrückenden Wohnverhältnissen, erfolglosen Versuchen, dort Arbeit zu finden, Perspektivlosigkeit und Langeweile. Andere kamen aus Italien und Spanien und hatten sich direkt bis nach Berlin durchgeschlagen. Die meisten wohnten in einem der Hostels in der näheren Umgebung und teilten sich ein Zimmer mit mehreren Männern. Einige leben in Wohngemeinschaften in Kreuzberg oder in Notunterkünften für Flüchtlinge in anderen Bezirken Berlins. Einer der Männer war nach einer langen Odyssee durch Europa erst kürzlich aus Skandinavien nach Berlin gekommen. Manche erzählten, dass Familienangehörige in anderen deutschen Städten leben, dass ein Bruder oder Onkel eine Deutsche geheiratet habe.

Wenn man jedoch mehr über Migrationswege und Fluchterfahrungen der afrikanischen Männer wissen möchte, dann reichen die kurzen Begegnungen im Park nicht aus. Ob ich „the short or the long version“ hören wolle, wurde ich manchmal gefragt. Die ‚lange Geschichte‘ war nur außerhalb des Parks, im Hinterzimmer eines Cafés oder in einer Privatwohnung erzählbar. Dann wurden Handysfotos von Müttern und Schwestern, Frauen und Kindern gezeigt und vom Heimweh nach Afrika erzählt. Manchmal brach die Wut über politische Verhältnisse und schlechte Bildungschancen in den Herkunftsländern hervor: „Afrika ist kaputt, warum sind wir sonst hier?“ Ich hörte von Reue, nach Europa gekommen zu sein, und von Überlegungen, zurückzukehren. Manchmal brachen auch Traumatisierungen auf. Dann war nichts mehr erzählbar.

⁹⁸ Lamin ist einer der jungen Männer aus Gambia, mit dem ich einen intensiven (Forschungs-)Kontakt hatte. Wir trafen uns mehrmals in einer Privatwohnung, und ich erfuhr mehr über seine Geschichte. Ich begleitete ihn zu einer Beratungsstelle für Asyl- und Aufenthaltsfragen und nahm Kontakt zu seiner Sozialarbeiterin in einer Flüchtlingsunterkunft in Süddeutschland auf, um seine Bleibechancen auszuloten.

8.2 Der Park als Marktplatz des Drogenhandels

„Die Neuen finden den Görlitzer Park schneller als jeden Supermarkt“, so beschrieb einer der Dealer die ‚Attraktivität‘ des Parks für Neuankömmlinge in Berlin: „Die steigen aus dem Bus oder aus dem Zug am Bahnhof aus und kommen direkt hierher.“⁹⁹ – „Die wissen alle, wo sie hingehen sollen für das schnelle Geld, die reden ganz viel untereinander. Auch in Italien hat sich der GÖRLI schon rumgesprachen.“¹⁰⁰ Diese Aussage bezieht sich auf jene Männer, die über die Mittelmeerroute in Italien (Lampedusa) gelandet und dort mit ‚fingerprint‘ registriert worden waren. Ein junger Mann (Ende 20) aus Gambia erzählte mir, dass er einige Zeit in Italien unter schlechtesten Bedingungen gelebt und dort erfolglos Arbeit gesucht habe. Dann war er weitergewandert, direkt nach Berlin. Seither lebt er in einer Wohngemeinschaft und verkauft regelmäßig Cannabis im Park. Deutsch spricht er kaum, besucht aber seit einiger Zeit einen Sprachkurs. Eigentlich will er zur Schule gehen und eine Ausbildung machen: „Es ist schrecklich im Park, in diesen kriminellen Strukturen, die auch gefährlich sind. Keiner von uns hat sich das ausgesucht. Wenn wir was anderes tun könnten, dann würden wir das gerne machen. Aber es ist schwer, da rauszukommen.“¹⁰¹ Ich frage ihn, ob er sich schon mal überlegt hat, zurückzukehren. Er wird sehr nachdenklich, ja, das habe er öfter: „Eigentlich ist es mir in Afrika gut gegangen, ich bin zur Schule gegangen, hätte da was machen können.“

Kamal gehört zu einer Gruppe von Dealern, die ihr Terrain am Eingang des Parks an der Falckensteinstraße haben. Er ist einer der älteren Händler mit viel Erfahrung im Umgang mit Kunden. Als ich ihn darauf anspreche, dass sich besonders Frauen und Mädchen belästigt fühlen, wenn sie von den Händlern angesprochen werden, meint er: „Die Neuen wissen noch nicht, wie man das macht, sie haben keinen Respekt, auch in Gambia weiß man, was Respekt ist.“ Andere Männer, die ich in der Dealerszene darauf angesprochen habe, begründeten die teils sehr offensive Ansprache von Händlern mit einem großen Stadt-Land-Unterschied in ihren Heimatländern: „Die, die nicht in einer Großstadt waren, kennen die Regeln nicht.“

Verschiedene Areale im Park sind unter den Dealergruppen aufgeteilt: An der Hauptachse (Falckensteinstraße/Wiener Straße) stammen die meisten Männer aus Gambia, Senegal und Mali und sprechen untereinander Mandinka oder Wolof. Händler aus Nigeria¹⁰² finden sich an den Ausgängen zur und entlang der Wiener Straße. Händler aus französisch-sprachigen Ländern wie Benin, Gabun und Niger¹⁰³ haben ihre Händlernische hinter dem KREUZER zur Görlitzer Straße hin. Diese Aufteilung der Händlerareale hängt (auch) mit der regionalen Herkunft und den verschiedenen Sprachgruppen zusammen.¹⁰⁴ Von einer ‚black community‘

⁹⁹ Interview mit einem schon lange in Berlin lebenden Mann aus Gambia.

¹⁰⁰ Aus einem Gespräch mit einer in der Asylrechtsberatung tätigen Anwältin. In Italien ist der Görlitzer Park als Drogenhandelsplatz bereits bekannt; junge Männer werden aber auch in den Herkunftsländern und in Flüchtlingsunterkünften angeworben; auch in Libyen, wo manche auf Baustellen etc. arbeiten, habe sich der Görlitzer Park inzwischen herumgesprachen (aus Gesprächen mit jungen Männern im Park).

¹⁰¹ Das Gespräch fand auf Englisch statt.

¹⁰² In Nigeria gibt es über 500 einheimische Sprachen. Die Amtssprache ist Englisch (vgl. Wikipedia).

¹⁰³ In Niger ist die Amtssprache Französisch, aber 75 Prozent der Bevölkerung sprechen HAUSA als Erst- und Zweitsprache. Auch in Benin ist die Amtssprache Französisch, wobei die Mehrheit der Bevölkerung HAUSA und FON als Muttersprache spricht. In Gabun ist die Amtssprache ebenfalls Französisch; 32 Prozent der Bevölkerung sprechen FANG als Muttersprache, insgesamt werden dort 42 verschiedene Sprachen im mündlichen Verkehr gesprochen (vgl. Wikipedia).

¹⁰⁴ So erklärte mir ein junger Mann aus Benin, den ich hinterm KREUZER traf, dass er die Männer aus Gambia, dem Senegal, Mali und Nigeria sprachlich nicht verstehen kann und sie ihn umgekehrt auch nicht.

kann im Blick auf die Händlerstrukturen also nicht gesprochen werden.

Scharfe Abgrenzungen bestehen gegenüber den „Arabern“, d. h. Drogenhändlern mit nordafrikanischer Herkunft (aus den Maghreb-Staaten). Doch scheint sich der Markt – zumindest aus der Binnenperspektive – inzwischen reguliert zu haben. So wurde mir von einem Händler aus Westafrika erklärt: „Es gibt keine Gewalt mehr, seit die Araber weg sind. Wir sind friedliche Leute, sogar bei Diebstählen greifen wir ein. Von uns geht keine Gewalt aus.“

Wer aufmerksam durch den Park geht oder länger darin verweilt, erkennt die hierarchische Struktur des Marktes. Sehr junge Männer, teils noch Jugendliche, stehen als Beobachtungsposten an den Rändern des Parks und verkaufen nichts. Erst wer sich eine Weile in dieser Rolle bewährt hat, darf selbst verkaufen. „Es gibt die Hintermänner, das sind Deutsche und Türken, das weiß man im Kiez. Dann gibt’s die Anführer unter den Afrikanern, die Hauptlieferanten, dann die Zwischenhändler und dann die unterste Ebene, das sind die, die das Gras verteilen. Sie haben Wachposten und Kuriere mit Fahrrädern. Minderjährige sind oft Kuriere, weil sie nicht strafmündig sind. Es gibt (Drogen)Bunker, auch in Autos und Hauseingängen, wo die Türen nicht dicht sind.“¹⁰⁵ Wer viel verkauft, verdient mehr: „Sie haben alle ein Ziel und einen Plan: soviel Geld wie möglich und zurück nach Hause schicken.“ Händler, die länger im Geschäft sind, haben eigene Kunden, machen ihre Geschäfte per Telefon und stehen nicht mehr draußen im Park: „Die machen das backstage für die alten Konsumenten, solche, die sagen: ‚Ich geh doch nicht in den Park, der ist für die Touristen.‘“ – „Es gibt wahnsinnige Unterschiede, Leute mit eigenen Kunden haben richtig Geld und sind vernetzt, aber manche sind auch sehr verzweifelt.“¹⁰⁶ Von den Männern aus Gambia kennen sich viele von Zuhause, man sei „bedingt solidarisch“, das Essen wird geteilt und um Neuankömmlinge wird sich gekümmert. Aber alles in allem sei doch jeder „auf sich gestellt.“¹⁰⁷

Es gibt zwar relativ feste Gruppen, aber die Fluktuation ist hoch. Manche jungen Männer bleiben nur ein paar Monate im Görlitzer Park, andere sind schon etliche Jahre dabei. Einige sieht man erst nach Wochen wieder, sie waren in Italien oder in anderen Bundesländern, wo Verwandte oder Freunde wohnen. Manche unternehmen hin und wieder Anläufe, aus dem Cannabishandel auszusteigen. Andere landen monatelang im Gefängnis. Einige kommen mit dem festen Vorsatz heraus: „I have to change my life.“¹⁰⁸ Manche gehen ganz nach Italien zurück oder ziehen in andere europäische Staaten weiter.

8.3 Migration

„Wir sehen im Görlitzer Park nur einen Ausschnitt, die wirklichen Flüchtlingsrealitäten bleiben für uns unsichtbar“, so formulierte es ein Anwohner treffend. Deshalb gilt es, den Blick nicht nur auf den Drogenhandel zu fokussieren, sondern auch auf Migration. Denn der Drogenmarkt ist eine ‚prekäre Ökonomie‘¹⁰⁹, die auch mit dem unsicheren rechtlichen Status der Migranten/Flüchtlinge zusammenhängt. Eine Rechtsanwältin im Berliner Afrika-Center machte diesen Zusammenhang deutlich: „Für Migranten aus Gambia, Senegal und anderen

¹⁰⁵ Aus Gesprächen mit einer erfahrenen Sozialarbeiterin, die einige der Männer im Park kennt.

¹⁰⁶ Interview mit einer Rechtsanwältin in der Flüchtlingsberatung.

¹⁰⁷ Aus dem Gespräch mit einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin von BANTABAA E.V.

¹⁰⁸ Aus dem Gespräch mit einer Rechtsanwältin.

¹⁰⁹ Mit dem (illegalen) Drogenhandel geht ein hohes Risiko der sozialen Verelendung einher.

afrikanischen Staaten gibt es keinen Asylstatus, für sie gilt immer noch das Dublin-Abkommen, sie werden als Wirtschaftsflüchtlinge gesehen.¹¹⁰ Die einzige Möglichkeit ist Heiraten oder ein Kind mit einer deutschen Frau zeugen. Solange sie keine Sozialleistungen beziehen, keine Beschäftigung haben bzw. nicht arbeiten können, gehen sie in den öffentlichen Raum, um zu dealen oder rumzuhängen. Diese Menschen fallen auch langfristig durch den Rost, weil sich jetzt alles auf die Flüchtlinge aus Syrien, Iran und Irak konzentriert. Die Migranten aus Afrika haben keine Lobby. Trotzdem lohnt sich in jedem Fall eine Einzelprüfung.“¹¹¹

Im Blick auf die afrikanischen Männer im Park lassen sich große Unterschiede ihres aufenthaltsrechtlichen Status feststellen. Darunter sind Personen,

- die ohne Papiere (Identitätsdokumente) aus bzw. über andere EU-Staaten eingewandert sind und in Deutschland keinen Aufenthaltsstatus haben.¹¹²
- die einen Asylstatus in Italien oder Spanien haben, dort keine Arbeit gefunden haben, in Deutschland jedoch keine Arbeitserlaubnis bekommen.¹¹³
- die im deutschen Asylverfahren sind, mit Duldung und dem Recht auf Prüfung einer Arbeitsgenehmigung nach drei Monaten. Darunter sind auch Männer, die aus Flüchtlingsunterkünften in anderen Bundesländern nach Berlin gekommen sind.¹¹⁴
- die mit regulärem Aufenthalt schon länger in Deutschland (Berlin) leben.

Und noch einmal im Blick auf die Situation im Görlitzer Park zusammengefasst: „Das allergrößte Problem ist: 70 Prozent der Flüchtlinge sind in Italien gemeldet, haben italienische Papiere oder sind im Asylverfahren dort. Die meisten sind nicht im deutschen Asylverfahren. Sie haben hier keine Chance auf eine Arbeitsgenehmigung.“¹¹⁵

So haben viele der jungen Männer im Park eine mehrfach ‚stigmatisierte Identität‘ hinsichtlich aufenthaltsrechtlicher Unsicherheit, illegaler Drogengeschäfte und fehlender Perspektiven auf eine reguläre Arbeit. Zugleich stehen sie unter dem Druck, erfolgreiche Migranten zu sein und es „in Europa geschafft“ zu haben. Wer näheren Kontakt mit den jungen Männern im Park hat und einzelne unterstützt, spürt dies deutlich, wie eine ehrenamtliche Mitarbeiterin von BANTABAA schilderte: „Die Jungs stehen unter einem enormen Druck, das schnelle Geld

¹¹⁰ 2003 verständigten sich die europäischen Innenminister in Dublin auf einheitliche Asylkriterien. Dieses Dublin II Abkommen bedeutet: Jeder Flüchtling, der Europa erreicht, darf sich nur in dem Land um Asyl bewerben, das er als erstes betritt. Seit 2013 gilt die Dublin III mit geringfügigen Veränderungen. Zur Bedeutung des Dublin III-Verfahrens für Flüchtlinge, die über Italien nach Deutschland kamen wie viele der jungen Männer im Görlitzer Park. Vgl.: „Flüchtlingsbürokratie: In Europa angekommen – und dann?“ (<http://www.spiegel.de/politik/ausland/fluechtlinge-so-funktioniert-die-dublin-verordnung-a-1029803.html> [21.05.2016]).

¹¹¹ Telefongespräch am 24.11.2015. Das Afrika Center in der Staufenbergstraße bietet Rechtsberatung (u. a. im Fachgebiet Ausländerrecht) für MigrantInnen aus Afrika, für Deutsche und Afrikaner in binationalen Ehen und Familien an.

¹¹² Solange ihre Identität bei der Ausländerbehörde nicht nachgewiesen ist, können sie auch keinen Antrag auf Arbeitserlaubnis stellen: „Viele sagen das nicht, dass sie illegal sind, wenn sie in die Beratung kommen. Man sieht manche mit ihren Papieren erst auf dem Standesamt wieder“ (Interview mit einer auf Asylrecht spezialisierten Rechtsanwältin).

¹¹³ Sie müssen sich immer wieder bei den zuständigen Behörden in Italien oder Spanien melden, haben aber ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland bzw. Berlin. Deutschland fühlt sich nach dem Dubliner Abkommen nicht zuständig, eine Lücke im Aufenthaltsgesetz.

¹¹⁴ Um einen sog. Umverlegungsantrag in andere Bundesländer bzw. nach Berlin zu stellen, muss bei der Ausländerbehörde ein Arbeitsverhältnis nachgewiesen werden, und es dürfen keine Leistungen vom Staat bezogen werden.

¹¹⁵ Seit 2013 kamen viele junge Männer aus Gambia über Libyen nach Italien (vgl. The Guardian, 11. 11.2015).

zu verdienen und nach Hause zu schicken.“¹¹⁶ Tatsächlich versorgen viele ihre Familien in den Herkunftsländern mit dem Geld, das sie im Drogenhandel verdienen. Ein Mann aus Gambia, der schon länger in Deutschland lebt, erklärte mir dazu: „Das ist die afrikanische Mentalität, immer mit der Familie teilen, die Jungs sind oft die einzigen, die das Geld verdienen. Sie sind abhängig von den anderen, haben immer ein schlechtes Gewissen: ‚Wenn ich nicht genug Geld verdiene, dann hat Mama wieder nichts zu essen.‘“¹¹⁷ Auch die jungen Männer selbst bestätigten das: „Ja, man versorgt Verwandte, Familie, ein bis zwei Euro am Tag, am Monatsende fünfzig, das ist hier nicht viel, aber in den Heimatländern schon!“¹¹⁸ Die Summen, die die Männer, mit denen ich sprach, zurückschicken, variierten von 50 bis 200 Euro monatlich.¹¹⁹ Besonders groß ist der soziale und ökonomische Druck, wenn Großfamilien mit zu versorgen sind. Eine Rechtsanwältin von BANTABAA erzählte von einem solchen Fall: „Ich kenne einen Jungen aus Gambia, wo die Vielehe noch weit verbreitet ist. Sein Vater, der vier Frauen hat, hat erwartet, dass jede Frau ein Lamm bekommt. Der Junge war ganz verzweifelt, wie er das Geld aufbringen soll.“¹²⁰

So leben viele der jungen Männer in einer migrationsbedingten, paradoxen Spannungssituation. Sie haben keine reguläre Arbeit oder Beschäftigung, stehen aber unter dem Erwartungsdruck, ihre Familien in den Herkunftsländern zu versorgen: „Wenn die Familie auf dem Land lebt, dann denken sie, du bist ein großer Mann, wenn du in einer großen Stadt in Europa bist. Deshalb gehen die Leute ‚the back way‘¹²¹, weil sie den Druck ihrer Familien spüren. Dann bist du hier und merkst, wie hart das ist. Dann kommen viele Probleme, das andere Wetter, der lange Prozess, bis man eine Perspektive hat, viele werden enttäuscht und landen in der Drogenszene. Viele wollen das gar nicht. Und keiner erzählt das der Familie: ‚Ich habe Drogen verkauft.‘ Die Familien würden sagen: ‚Das ist schmutziges Geld.‘ Die Familie denkt, du hast es geschafft, die können sich nicht vorstellen, dass es ganz anders ist. Die wollen das auch nicht glauben, weil sie das Geld (von den Jungen) brauchen. Das ist eine Doppel-

¹¹⁶ Gambia hat gegenwärtig die höchste Rate von „Remittance“, (d.h. Geldtransfer im Zug transnationaler Migration) in Afrika. Im Jahr 2012 wurden die höchsten Geldraten von Migranten aus Spanien, USA, Großbritannien und Deutschland (8 % vom gesamten Volumen) nach Gambia überwiesen. „Remittance“ ist ein wesentlicher Bestandteil der nationalen Ökonomie in afrikanischen Ländern, die eine hohe Auswanderungsquote haben (vgl. <http://www.migrationpolicy.org/article/gambia-migration-africas-smiling-coast> [21.05.2016]).

¹¹⁷ „Angesichts der in den meisten Ländern Afrikas gering entwickelten staatlichen Sicherungssysteme, von denen meist nur ein Bruchteil der Bevölkerung profitiert, sind Familie und Verwandtschaft nach wie vor zentrale Kategorien für Fürsorge- und Versorgungsleistungen: nicht nur die emotionale und soziale, vor allem auch die ökonomische Unterstützung von Menschen wird vielerorts in erster Linie familienintern geregelt. (...) Die Wichtigkeit des Solidarsystems Familie geht weit über das hinaus, was Verwandtschaft und Familie etwa in Westeuropa leisten müssen“ (vgl. Martin, Jeanette/Alber, Erdmute (2014): *Familie in Afrika*. In: Hill, Paul B./Kopp, Johannes (Hrsg.): *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden, S. 147-178, hier S. 148). Das Bild einer einheitlichen, überzeitlichen, „solidarischen afrikanischen Großfamilie“ ist jedoch ein Mythos, denn Familien- und Verwandtschaftssysteme verändern sich durch Modernisierungs- und Urbanisierungsprozesse, Globalisierungseinflüsse und internationale Migration (ebd.)

¹¹⁸ Aus einem Gespräch mit einem jungen Mann aus Gambia im Park. Ein Sack Reis kostet in Gambia umgerechnet ca. 16 Euro. Das reicht einen halben Monat für viele Leute.

¹¹⁹ Im Park gibt es einen Geldkurier, der das Geld für Familien in Gambia einsammelt und hohes Vertrauen bei den jungen Männern genießt.

¹²⁰ In Gambia ist Polygamie eine weithin akzeptierte Praxis. Die islamische Tradition erlaubt einem Mann, bis zu vier Frauen zu heiraten. Polygamie sollte 2015 offiziell verboten werden, um Kinder- und Frauenrechte zu schützen; ob dies geschehen ist, konnte nicht zuverlässig recherchiert werden.

¹²¹ Die Route über das Mittelmeer wird „the back way“ genannt. Zu den großen Fluchtrouten über das Mittelmeer siehe: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/bild-1029803-838035.html> [21.05.2016].

moral.“¹²² Auch eine Mitarbeiterin von BANTABAA, die viele junge Männer kennt, bestätigt: „Es gibt ein völlig idealisiertes Bild in Gambia. Es gibt junge Männer, die sind seit acht Jahren von Zuhause weg. Sie würden verstoßen werden, wenn die Familien wüssten, womit sie ihr Geld verdienen.“ So herrscht ein großer Rechtfertigungsdruck und zugleich eine „kollektive Verschwiegenheit“¹²³ gegenüber den Familien in den Herkunftsländern.

Unter diesen Umständen scheint auch eine Rückkehr kaum möglich: „Alle wollen nach Europa, dann hängen sie hier ohne Perspektive rum und können nicht zurück. Zurückkommen wäre peinlich, nicht nur, weil man es nicht geschafft hat, sondern auch, weil man gefragt wird, woher man das Geld hatte.“¹²⁴

Einen Statusgewinn, den sich viele der jungen Männer – als Arbeitsmigranten – in Europa bzw. Berlin erhofften, ist mit dem Drogenhandel nicht zu erzielen, im Gegenteil. Sie sind in prekäre Lebensverhältnisse hineingeraten. Ins Bild gefasst ist der Görlitzer Park für viele junge afrikanische Männer eine Sackgasse.¹²⁵ Im öffentlichen Raum wird die Kehrseite transnationaler Mobilität/Migration sichtbar. Eine Anwohnerin brachte das mit Blick auf den Görlitzer Park so auf den Punkt: „Wir feiern die Globalisierung, aber wir sehen die andere Seite nicht. Hier haben wir sie.“

8.4 Hilfen für Geflüchtete/Migranten

Im vorherigen Kapitel (8.3) wurde aufgezeigt, dass die aufenthaltsrechtlichen Bedingungen der aus afrikanischen Ländern stammenden Männer sehr unterschiedlich sind und damit auch ihr Zugang zu Wohnung, Arbeits- bzw. Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten.¹²⁶ Um Bleibechancen, Integrationsschritte und ggf. Rückkehrhilfen auszuloten, sind Einzelfallprüfungen und individuelle Beratungen erforderlich und sinnvoll – auch bezüglich der Situation im Görlitzer Park. Darin stimmten zumindest die von mir befragten, in der Asyl- und aufenthaltsrechtlichen Beratung tätigen ExpertInnen überein. Dazu gehören auch fundierte Rechtsberatungen, die viele Männer nicht in Anspruch nehmen würden. Ein asylrechtlich anerkannter Mann aus Gambia, der viele junge Männer aus dem Park kennt, erklärte dazu: „Oft sind sie in der Schule nicht soweit, haben keine Bildung. Manchmal können sie nicht lesen und schreiben. Im Asylverfahren haben sie keine Ahnung, was sie sagen sollen. Man muss richtig argumentieren. Die meisten denken, wenn sie was Schlechtes sagen, dann passiert ihnen was. Viele kommen erstmal zu uns: ‚Kannst du mir helfen?‘ Ich sage dann: ‚Du musst das sagen, was dir passiert ist, was du erlebt hast, du musst das dokumentieren. Nur dann hast du eine Chance im Asylantrag. Wenn es kriminelle Sachen sind, dann hast du keine Chance.‘ Nur politisch hat man eine Chance.“

¹²² Interview mit einem Mann aus Gambia, der einen Imbiss mit afrikanischen Spezialitäten im Reichenberger Kiez betreibt. Zu ihm kommen viele junge Männer aus dem Park zum Essen und fragen ihn auch nach Hilfe.

¹²³ Zum Phänomen der „Collaborative Silence“ unter Migranten aus dem westlichen Afrika vgl. Nieswand, Boris (2011): *Theorising Transnational Migration. The Status Paradox of Migration*. London.

¹²⁴ Gespräch mit einem Mann aus Gambia, der seit acht Jahren in Deutschland lebt. Ich hatte ihn im Park getroffen.

¹²⁵ Vgl. die Reportage über einen der jungen Männer, der illegal von Italien nach Berlin kam und im Görlitzer Park Drogen verkauft: „Endstation Görli“: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-91768486.html> [21.05.2016].

¹²⁶ Den sog. Lampedusa-Flüchtlingen fehlen diese Zugänge strukturell, weil sie sich außerhalb des deutschen Asylverfahrens, d. h. ohne Duldung in Deutschland/Berlin aufhalten, da sich der deutsche Staat für diese Gruppe nach dem Dublin-Abkommen nicht zuständig erklärt.

BANTABAA in der Falckensteinstraße ist ein Verein, der geflüchtete Menschen im und um den Görlitzer Park unterstützt, darunter meist junge Männer aus Westafrika.¹²⁷ In der Selbstbeschreibung des Vereins heißt es: „Viele von ihnen sind sogenannte Lampedusa-Flüchtlinge, die eine lebensgefährliche Flucht durch die Wüste und über das Mittelmeer hinter sich haben, in Italien oder Griechenland obdachlos, recht- und mittellos waren und nun hoffen, in Deutschland endlich angekommen zu sein. Tatsächlich aber erwarten sie auch hier überwiegend Elend und Verwahrlosung: ohne Wohnung und finanzielle Mittel, ohne Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung und von der Abschiebung bedroht, werden viele in die Kriminalität gedrängt.“¹²⁸

BANTABAA bietet Deutsch- und Alphabetisierungskurse, hilft bei Wohnungssuche und Behördengängen und vermittelt medizinische Hilfe. „Vor allem aber bemühen wir uns, für die Geflüchteten, soweit es ihr aufenthaltsrechtlicher Status zulässt, eine vernünftige Beschäftigung zu finden. Dies können Praktika, gemeinnützige Arbeit oder echte Jobs sein. Wir denken, dies ist der beste Weg der Integration und auch ein Teil der Lösung der Konflikte rund um die Geflüchteten im Kiez.“¹²⁹ In einem Raum neben der FLÜCHTLINGSBÄCKEREI in der Falckensteinstraße finden morgens und nachmittags Deutschkurse statt: „Viele sind Analphabeten, einer von den Jungs war noch nie mit fließendem Wasser in Berührung gekommen.“ In der FLÜCHTLINGSBÄCKEREI machen fünf der jungen Männer ein Praktikum, 300 Euro bekommt jeder von ihnen, die Praktika laufen über den Verein. Weiterhin werden kostenlose Rechtsberatungen angeboten (in einem Netzwerk aus acht AnwältInnen mit Schwerpunkt Asyl- bzw. Aufenthaltsrecht und Strafrecht).

Eine Mitarbeiterin von BANTABAA beschrieb das Selbstverständnis der ehrenamtlichen HelferInnen jenseits ideologischer Positionierungen in der Flüchtlingsfrage so: „Die Schicksale sind groß. Wir gehen pragmatisch ran, es sind Menschen, die sind jetzt da, sie dürfen nicht ausgebeutet werden, wir dürfen nicht unmenschlich werden. Bantabaa ist ein Übergang, wir geben die Leute weiter.“ Eine Anwohnerin (Anfang 30), die sich für Flüchtlinge engagiert, gab dazu an: „Es müssen Strukturen her, dass die Geflüchteten nicht auf Linke angewiesen sind, nicht instrumentalisiert werden zwecks Wohnraum.“¹³⁰ Wohnraum teilen ist okay, aber es braucht eine Professionalisierung aus Selbstschutz. Und es darf nicht sein, dass die Situation von Leuten ausgenutzt wird, um politische Überzeugungen anderer Leute zu erfüllen. Es braucht Orientierungswissen: ‚Wo kann ich hingehen?‘ Und es braucht gegebenenfalls Begleitung.“ Einer der Anwälte im Netzwerk von BANTABAA schilderte die Situation folgendermaßen: „Auf der Helferseite ist es relativ unkoordiniert. Es gibt viele, die helfen wollen, aber sie begleiten die Leute nicht. Zum Teil können die Leute nicht lesen, es bedarf des Mitgehens

¹²⁷ „Bantabaa“ bedeutet Treffpunkt auf Mandinka, das vor allem an der Westküste Afrikas gesprochen wird. Der Verein mit der FLÜCHTLINGSBÄCKEREI in der Falckensteinstraße versteht sich als Treffpunkt für geflüchtete Menschen, aber auch für alle Kreuzberger Nachbarn, die bei der Integration helfen wollen (vgl. <https://www.betterplace.org/de/projects/33320-integrationshilfe-fuer-gefluechtete-in-kreuzberg-bei-bantabaa-e-v> [21.05.2016]).

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd. Über die konkrete Helferarbeit, aufenthaltsrechtliche Schwierigkeiten, die Situation im Görlitzer Park, Konflikte im Kiez und die Notwendigkeit einer aufsuchenden Sozialarbeit im Park habe ich mit den Initiatorinnen und einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin von BANTABAA mehrmals längere Gespräche gehabt. Mit einigen jungen Männern, die von BANTABAA unterstützt werden, habe ich längere biographische Interviews zu ihrer Migrationserfahrung und Bleibesituation geführt.

¹³⁰ Dies bezieht sich auf Unterstützerguppen für die Geflüchtete in der Gerhart-Hauptmann-Schule, die sich für eine gruppenbezogene Legalisierung des Aufenthalts von „Lampedusa-Flüchtlingen“ eingesetzt hatten.

zum Anwalt, aber das machen viele Unterstützer nicht. Viele (Flüchtlinge) kommen zu Terminen zu spät oder gar nicht und haben unterwegs die Orientierung verloren.“ Er selbst, der in Kreuzberg 36 wohnt und in einer Kanzlei in einem anderen Bezirk in Berlin arbeitet, könne die aufsuchende Arbeit außerhalb seiner Kanzlei zunehmend nicht mehr leisten.

Am konkreten Beispiel von BANTABAA zeigt sich eben auch, dass die ehrenamtliche Unterstützung an ihre Grenzen kommt, weil Kapazitäten fehlen, um Anträge zu formulieren, den Kontakt zu NGO's aufzunehmen, um Rückkehrhilfen auszuloten u.v.m. Eine professionelle aufsuchende Sozialarbeit im Görlitzer Park übernimmt BANTABAA nicht. Allerdings gelang es dem Helferkreis immer wieder, junge Männer (darunter auch solche, die im Drogenhandel aktiv waren) ganz aus dem Park herauszuholen. Dazu noch einmal die Initiatorin des Projekts: „Von den Männern, die hier bei uns ein Praktikum machen, geht keiner mehr in den Park.“ Und eine andere Mitarbeiterin dazu: „Ich kenne einen Mann, der war fünf Jahre im Park, jetzt ist er endgültig raus.“ Besonders für die jüngeren Männer, die ständig neu in den Park dazukommen, sei es deshalb wichtig, „Ausstiegshilfen“ anzubieten bzw. ein professionelles „Aussteigerprogramm“. Und dies gerade, weil viele der Männer aufgrund ihrer Erfahrungen und der Kriminalisierung ihrer Situation extrem misstrauisch seien: „Man muss ihnen was anbieten, Alternativen zum Drogenhandel, viele wollen arbeiten. Bespaßung hilft da nicht. Es geht ums Überleben.“

Soziale Unterstützung hat allerdings auch ihre Grenzen, wenn es um den Drogenhandel geht. Erforderlich sei deshalb auch, den jungen Männern im Park ein anderes Deutschlandbild zu vermitteln, so eine der beiden Initiatorinnen von BANTABAA, die selbst Rechtsanwältin ist: „Ich sage ihnen immer: ‚Der Park ist nicht Deutschland und das ist kein Spiel hier!‘ Man muss ihnen zeigen, das ist ein Rechtsverstoß, den etwas Unbelehrbaren muss man das vermitteln. Die, die länger hier sind, kapieren das, aber es gibt ganz viele Neue und teils sehr junge. 50 sind derzeit in Untersuchungshaft, sie kriegen meist zwei Jahre mit Bewährung, aber auch nicht alle bekommen Bewährung.“ Insgesamt gelte es, Alternativen zum Drogenhandel aufzuzeigen und soweit möglich Rechtsspielräume für einen legalen Aufenthalt zu ermitteln. Mit Blick auf eine aufsuchende Sozialarbeit im Görlitzer Park wäre erforderlich: ein konstruktiver Vertrauensaufbau, fremdsprachliche und interkulturelle Kompetenzen, profunde rechtliche Kenntnisse (Asyl- und Ausländerrecht) sowie ein lebensweltlich orientiertes Wissen über transnationale Migrationsprozesse.

Schließlich hat sich in den Gesprächen mit (unideologischen) Helferkreisen, aber auch im Kontakt mit den Männern selbst, mit denen ich im Görlitzer Park sprach, ein weiterer Unterstützungsbedarf abgezeichnet: „Viele wollen wieder nach Hause, d. h. es muss Rückkehrhilfen geben, aber nicht einfach Geld, sondern eine Mindestausbildung auf einem Level, das die Männer können, zum Beispiel handwerkliche Fähigkeiten für ein kleines Business zu Hause“, so schlug eine professionelle Flüchtlingshelferin vor, die viel Kontakt mit jungen afrikanischen Männern hat. Auch darauf könnte eine aufsuchende Sozialarbeit im Park gerichtet sein, nämlich die Männer danach zu fragen: „Was könnt ihr, was wollt ihr, was braucht ihr, falls ihr zurückgeht?“ Besonders in diesem Bereich wäre eine professionelle Unterstützung (mit Lotsenfunktion in die entsprechenden Beratungseinrichtungen, z. B. Rückkehrberatung im Afrika Center) unabdingbar.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten: Gerade weil die aufenthaltsrechtlichen Bedingungen für viele Männer im Park unsicher und ihre soziale und ökonomische Situation prekär sind, sollte eine sozialpolitisch motivierte Unterstützung beides im Blick haben: Hilfen zur Integration, aber ggf. auch Hilfen zur Reintegration in den Herkunftsländern.¹³¹ An der asylrechtlich bedingten, strukturellen Ausgrenzung der sog. Lampedusa-Flüchtlinge im Görlitzer Park ändert dies allerdings nichts, denn für diese Gruppe kann es nur politische Lösungen geben. Dazu gab ein älterer, aus Gambia stammender Mann zu bedenken: „Solange sich daran rechtlich nichts ändert, werden wir Männer im Görlitzer Park haben, die mit Drogen handeln.“

9. Kontexte: Der politisierte Park

Die AnwohnerInnen diskutieren die Situation im Görlitzer Park im Kontext von Entwicklungen diskutiert, die über das lokale Handlungsfeld hinausgehen. Zu diesen – politisierten – Kontexten gehören die gegenwärtigen Gentrifizierungsprozesse in Kreuzberg, die Drogenpolitik (bzgl. der Regulierung von Marihuana/Haschisch) auf lokaler bzw. nationaler, gesamtgesellschaftlicher Ebene sowie die Auswirkungen der neuen Flüchtlingsbewegung im lokalen Sozialgefüge. Um diese drei Kontexte geht es abschließend aus der Binnenperspektive der von mir befragten Anwohnerschaft.

9.1 Diskurse über Gentrifizierung

„Der Park spiegelt das wider, was drum rum passiert“, so brachte ein alteingesessener Anwohner auf den Punkt, dass das soziale Geschehen im Görlitzer Park nicht losgelöst von den sozialräumlichen Veränderungen Kreuzbergs betrachtet werden kann. In diesem Zusammenhang kamen viele meiner GesprächspartnerInnen auf die Gentrifizierung der letzten Jahre zu sprechen.¹³² Mit der Verdrängung alteingesessener Bevölkerungsschichten aus Kreuzberg (36) habe sich auch die soziale Mischung im Park deutlich verändert: „In jeder Großstadt gibt es Veränderungen, aber hier geht es viel zu schnell. In anderen Großstädten verläuft die Gentrifizierung innerhalb einer Generation. Aber was hier in Kreuzberg in den letzten fünf Jahren passiert ist, ist traumatisierend. Es hat mit Ausgrenzung zu tun. Wenn es so schnell passiert, dann können viele Leute das nicht verarbeiten. Es betrifft viele Familien, die sich ausgegrenzt fühlen, auch aus dem Park. Sie haben das Gefühl: ‚Auf einmal habe ich keinen Platz mehr.‘ Es ist die Angst: ‚Ich muss weg.‘“ Von solchen Ängsten, aus dem angestammten Wohnquartier verdrängt zu werden, war in den Gesprächen mit Nutzer- und AnwohnerInnen oft die Rede. Dieser Druck auf die lokalen Lebenswelten betreffe besonders die alteingesessenen türkischstämmige Anwohnerschaft: „Die hatten schon Schwierigkeiten, sich zu integrieren, die versuchen das seit 20, 30 Jahren und haben immer noch das Gefühl, nicht dazu zu gehören. Jetzt plötzlich reden alle von Integration und sie sollen Teil der Gesellschaft sein und

¹³¹ Die einzelfallgerechte Beratung von Geflüchteten bzw. MigrantInnen erfordert vor dem Hintergrund des komplexen Ausländer- und Asylrechts mit seinen Verordnungen und Rechtsspielräumen ein profundes Expertenwissen, das freiwillige HelferInnen in der Regel nicht haben (können).

¹³² Kreuzberg ist gegenwärtig von massiven Gentrifizierungsprozessen betroffen. Mit dem Aufkauf von Häusern aus der Gründerzeit durch die globalisierte Immobilienwirtschaft gehen rapide steigende Mieten für Wohnungen und Gewerberäume einher. Nachbarschaftsinitiativen wie BIZIM KIEZ wehren dagegen mit Demonstrationen und Appellen an die Berliner Politik.

auf einmal müssen sie weg. Die Jugendlichen der dritten Generation erleben das gerade: ‚Du bist nichts, du musst weg‘ (Anwohnerin, Mitte 30).

Auch andere GesprächspartnerInnen verwiesen auf solche Ausgrenzungsprozesse: ‚Das Thema in vielen Familien ist: ‚Wir müssen umziehen‘, das hört man auch von Jugendlichen. Das ist traurig für die Familien, ich mache mir Sorgen. Eine Wohnung für 500 Euro findet man hier nicht mehr. Nicht mal Beamte und Lehrer kriegen hier Kredite für Wohnungen. Das geht alles zu schnell und zu weit. Warum hat die Politik nicht früher reagiert, jetzt ist es zu spät, vor fünf Jahren ist das umgeschlagen. Es gehen viele Leute verloren und jetzt kommen die Flüchtlinge dazu‘ (Leiterin eines Jugendhauses, Anfang 40). Aber auch neue Mittelschichten – vorwiegend aus europäischen Staaten (Frankreich, Italien, Spanien, Skandinavische Länder) – sind in den letzten Jahren nach Kreuzberg gezogen. In Anbetracht dieser Veränderungen der Kreuzberger Sozialstruktur befürchteten einige meiner GesprächspartnerInnen eine ähnliche gentrifizierungsbedingte Entwicklung wie am Prenzlauer Berg zu Beginn der 1990er Jahre.

Mit dem Rückzug der türkischstämmigen Anwohnerschaft aus dem Görlitzer Park habe sich, so schilderten alteingesessene GesprächspartnerInnen, auch die Nutzungsstruktur der Grünanlage grundlegend verändert: ‚Heute sieht man vor allem junge Leute, Mütter mit Kinderwagen, Touristen und die Schwarzafrikaner. Es hat Vertreibungsprozesse gegeben. Früher war der Park sehr vielseitig, ein Naherholungsgebiet für alle, auch für die Ärmere. Das ist jetzt nicht mehr so‘ (Anwohner, Anfang 50). Oder: ‚Der Park ist aus dem Gleichgewicht geraten. Früher war es viel angenehmer hier, viele wurden verdrängt‘ (Anwohnerin, Ende 60). So beklagten einige GesprächspartnerInnen, dass die soziale Mischung im Park nicht mehr stimme: ‚Früher war der Park sehr vielseitig, ganz unterschiedliche Leute, das war so aufgeteilt, fand ich gut. Man konnte sich aussuchen, wo man hin geht. Es gab einen Bereich am Wasserfall, wo sich türkische Frauen getroffen haben, oder am Hundesee waren die Punker, und Eltern mit Kindern hatten ihre Bereiche. Jeder hatte hier so seine Ecke, das ist heute nicht mehr so‘ (Anwohnerin, Mitte 50).

Im Rückblick wird der Görlitzer Park mitunter als Utopia eines sozialen Miteinanders ärmerer Bevölkerungsschichten idealisiert, das durch den Verdrängungsdruck von außen endgültig unterzugehen droht: ‚Wir haben hier viele Jahrzehnte gebraucht, um sozialverträglich miteinander zu leben, auch zusammen mit den Ausländern. Der Park war ein Ort, wo wir das gelebt haben. Wir hatten einen guten Zustand erreicht. Hier haben sich Menschen zusammengefunden, von denen viele am Rande standen. Als ich nach Berlin kam, war Kreuzberg auf der Abschussbahn. Das hat uns alle irgendwie verbunden. Ich wünsche mir von der Politik, dass das Sozialverträgliche wieder neu gesehen wird, und zwar als Problem, das infrage gestellt ist, und als Ziel, das man wieder erreichen will‘ (Anwohnerin, Mitte 40).

Im Kontext des dynamischen Wandels von Kreuzberg, der mit dem Mauerfall nach 1989 einsetzte und sich mit den Globalisierungsprozessen der letzten Jahre noch einmal dynamisierte, ist der Görlitzer Park auch zu einem hoch politisierten Diskursfeld über Gentrifizierung, soziale Ungleichheit, Integration und Ausgrenzung geworden. So zeigen sich in den Auseinandersetzungen um die zukünftige Parkentwicklung eine Vielzahl gegensätzlicher Interessen und Konfliktlinien, die im Rahmen dieser ethnographischen Untersuchung nicht alle nachgezeichnet werden können. Zwei gegensätzliche Positionen sollen jedoch abschlie-

End noch kurz skizziert werden: Zur einen Seite gehören politische Initiativen, die den Park als Aktionsraum gegen die Gentrifizierung sehen und sich gegen Maßnahmen wenden, die die Grünanlage aufwerten könnten.¹³³ Dies schließt auch ein, den Park als Freiraum für die dealenden (afrikanischen) Männer im Park zu verteidigen. Dazu das Zitat einer Anwohnerin (Mitte 30): „Ich möchte, dass die Struktur des Parks so bleibt. Solange die Schwarzen im Park sind, wird nicht alles gentrifiziert. Ich finde das gut, weil es die Reichen dann hier nicht hält. Deshalb wird Kreuzberg auch kein Prenzlauer Berg.“ Die Gegenposition formulierte eine andere Anwohnerin (Anfang 60): „Es muss sich was verändern, sonst geht der Park weiter bergab. Es kann doch nicht sein, dass die Flüchtlinge (gemeint sind ebenfalls die afrikanischen Männer) dafür herhalten sollen, dass sich hier nichts verbessert. Wir wollen unseren Park zurück, das ist doch auch unser Park. Deshalb wollen wir, dass sich die Situation verbessert.“ So bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass die zukünftige (soziale) Parkentwicklung auch im Blick auf die Gentrifizierung Kreuzbergs weiterhin politisiert sein wird.

9.2 Im Fokus der Flüchtlings-/Migrationspolitik

Eine weitere Ebene, die über den lokalen Fokus Görlitzer Park hinausgeht, betrifft die nationale bzw. europäische Migrations- und Flüchtlingspolitik. Denn die sozialen Problemlagen von Geflüchteten bzw. MigrantInnen im Park haben ganz wesentlich mit den Aufenthaltsrechtlichen Bedingungen zu tun, unter denen diese Menschen in Deutschland bzw. Berlin leben. Was die jungen Männer aus afrikanischen Ländern betrifft, die sich im Park aufhalten oder dort mit Drogen dealen, wurden diese Bedingungen im vorangegangenen Kapitel (8.1-3) ausführlicher dargestellt. Ein Großteil von ihnen, die sog. Lampedusa-Flüchtlinge, ist im Rahmen des europäischen Dublin-Abkommens illegalisiert und der Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt ist strukturell verwehrt. So hat sich im Görlitzer Park ein Milieu verfestigt, das in vielfacher Weise von rechtlicher und sozialer Ausgrenzung betroffen ist.

Aber auch eine andere Gruppe, die als sog. ‚problematische Nutzergruppe‘ wahrgenommen wird, ist von struktureller Ausgrenzung betroffen. Die Familien aus Südosteuropa können sich im Rahmen der EU-Freizügigkeit zwar legal in Deutschland aufhalten, bekommen jedoch kaum Wohnungen oder reguläre Arbeit und sind deshalb obdachlos. Dies betrifft auch jene Familien, die sich im Görlitzer Park aufhalten und dort in den Sommermonaten im Freien kempieren. Wenn sie nicht in Minijobs sind, gehen sie oft prekärer Schwarzarbeit nach.¹³⁴ Unter migrationspolitischen Gesichtspunkten ist auch diese Gruppe, die sich hauptsächlich im öffentlichen Raum (Görlitzer Park) aufhält, von struktureller Ausgrenzung betroffen.

Von den Nutzer- und AnwohnerInnen wurde auch deshalb vielfach darauf hingewiesen, dass man die Probleme im Park nicht auf lokaler Ebene lösen könne, weil es keine bezirkliche rechtliche oder sozialpolitische Handhabe dafür gebe. Entsprechend groß war oftmals die Hilflosigkeit auf Seiten der GesprächspartnerInnen, wenn ich nach Verbesserungsmöglichkeiten für den Görlitzer Park fragte. Was allerdings ganz deutlich artikuliert wurde, war der Wunsch nach mehr Kooperation zwischen Bezirk und Senat im Blick auf die Probleme im Görlitzer Park. Dazu abschließend ein beispielhaftes Zitat: „Im Görlitzer Park zeigen sich

¹³³ Dazu gehört die Initiative GÖRLI4ALL (vgl. Fußnote 10).

¹³⁴ Aus Expertengesprächen mit der Integrationsbeauftragten des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg (vgl. dazu Fußnote 21, S. 12).

Probleme, die die ganze Metropole betreffen, die können nicht nur in Kreuzberg gelöst werden. Auf der lokalen Handlungsebene was zu machen, reicht nicht. Der Senat muss erkennen, dass der Görlitzer Park ein Spiegel für gesamtgesellschaftliche Probleme ist. Und die kann man nicht alle vor Ort lösen. Man kann Kreuzberg damit nicht alleine lassen“ (Anwohner, Mitte 40).

9.3 Ein Brennpunkt der Drogenpolitik

Ein hoch politisiertes Diskursfeld ist der Görlitzer Park nicht zuletzt im Blick auf die gesellschaftspolitischen Debatten um die staatliche Regulierung bzw. Legalisierung ‚weicher Drogen‘. Da sich der ‚Fachmarkt‘ des Cannabis-Handels in der Parkanlage in den letzten Jahren immer stärker und offener ausgebreitet hat, war dies auch für viele meiner GesprächspartnerInnen ein virulentes Thema, wenn es um Vorschläge und Ideen zur Regulierung der Nutzungskonflikte in der Grünanlage ging. Eine weitgehende Übereinstimmung gab es darin, dass es unrealistisch sei, den Drogenhandel ganz aus dem Park verdrängen zu können: „Wir haben nun mal den Konsum und den kriegen wir auch nicht weg“ (Leiterin eines Jugendhauses). Oder: „Verdrängung ist keine Lösung, das funktioniert nicht, weil es ein Markt mit Angebot und Nachfrage ist“ (Gewerbetreibender am Park).

Vorherrschend war die Einschätzung, dass die Drogenproblematik im lokalen Rahmen nicht lösbar sei. Einige plädierten für einen legalisierten Zugang, wie z. B. eine Anwohnerin (Anfang 60): „Es ist wichtig, dass man anständige Drogen kriegt. Ich bin für die Legalisierung weicher Drogen, habe selber früher gekifft. Die Legalisierung nimmt das aus der Kriminalisierung. Das würde auch viel Steuergelder sparen, was die Polizeieinsätze betrifft.“ Oder: „Es macht doch keinen Sinn, die kleinen Händler und Kiffer zu verfolgen. Da stimmt was im System nicht, es funktioniert alles nicht. Das kostet Polizei und Justiz auch noch Unsummen an Geld. Die Politik muss da was verändern“ (Anwohner und Expolizist). Auf der Suche nach Einschränkungsmöglichkeiten des Cannabis-Schwarzmarkts im Park wurden Vorschläge gemacht, die touristischen Käuferströme durch Infokampagnen der Berliner Tourismusagenturen zu mindern, mit Schildern im Park auf das Verbot des Drogenhandels und -konsums (bzw. auf die ‚Null-Toleranz-Strategie‘ des Berliner Senats) hinzuweisen oder Aufklärungskampagnen über den Cannabisgebrauch im Park durchzuführen.

Wenn es um Interventionen auf der bezirkspolitischen Ebene ging, lagen die Haltungen weit auseinander. Viele AnwohnerInnen erinnerten sich an das vom Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg beantragte Modellprojekt, sogenannte Coffeeshops mit kontrollierter Ausgabe ‚weicher Drogen‘ am Görlitzer Park einzurichten.¹³⁵ Die einen warteten auf einen erneuten politischen

¹³⁵ Die Bezirksverwaltung Kreuzberg-Friedrichshain hatte Ende Juni 2015 einen Modellversuch für den legalen Verkauf von Marihuana und Haschisch beim Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) beantragt. „Die Situation am Görlitzer Park verdeutlicht, dass die Prohibitions politik der letzten Jahrzehnte gescheitert ist. Sie führt nicht zu weniger Drogenkonsum, verhindert einen effektiven Jugendschutz sowie eine gezielte Präventions- und Hilfee Arbeit. Anwohner*innen beschwerten sich immer häufiger über die Verkaufspraxis der Dealer im Görlitzer Park“ (vgl. <https://www.berlin.de/ba-friedrichshain-kreuzberg/politik-und-verwaltung/bezirksverordnetenversammlung/online/vo220.asp?VOLFDNR=5599> [21.05.2016]). Der Antrag war damit begründet worden, „dass Cannabis derzeit zwar illegal, faktisch jedoch (im Görlitzer Park) frei zugänglich sei.“ Das Konzept sah deshalb vor, „den unregulierten Drogenhandel mittels lizenzierter Abgabestellen unter Kontrolle zu bekommen.“ Vorgesehen waren vier Verkaufsstellen, je zwei pro Bezirksstadtteil. Der Verkauf wäre auf EinwohnerInnen des Bezirks beschränkt gewesen. „Das dort verkaufte Bio-Cannabis sollte regional hergestellt

Vorstoß in diese Richtung: „Ich fand das gut, dann würde sich auch die Händlerszene reduzieren. Ich verstehe nicht, warum daraus nichts geworden ist“ (Anwohnerin, Ende 20). Andere wandten sich strikt dagegen: „Das verhindert doch den Drogenhandel der Schwarzen nicht. Cannabis dürfte dann doch nur an registrierte Bewohner ausgegeben werden. Und was ist mit den Touristen, die kaufen doch weiter bei denen“ (Anwohnerin, Mitte 30). Oder: „Ich bin strikt dagegen. In der Apotheke ja, aber ich kann mir das mit den Coffeeshops nicht vorstellen, solange das (der Drogenhandel) kriminalisiert wird“ (Anwohner, Anfang 50).

Andere GesprächspartnerInnen sahen darin bezüglich der Dealer im Park keine Lösung: „Das hilft doch den Schwarzen nichts, da müssen ganz andere Maßnahmen her, um die aus dem Drogenhandel rauszubringen“ (Gewerbetreibende am Park, Ende 50). Und dazu noch eine Anwohnerin (Ende 20): „Solange sie illegal hier sind, werden sie mit Cannabis handeln, was sollen sie sonst machen, wenn sie keine anderen Möglichkeiten haben, Geld zu verdienen?“ Ein anderer Anwohner (Mitte 30) stellte sich vor, dass es dann zwei Märkte geben würde: „Wie soll das gehen, die Kreuzberger gehen in den Coffeeshop, und die Touristen und die aus anderen Bezirken kaufen bei den Dealern im Park ein? Das ist doch absurd.“

So bleibt das Thema der (kontrollierten) Legalisierung von Cannabis bzw. Haschisch in der Anwohnerschaft des Görlitzer Parks weiterhin umstritten. Die einen erwarteten diese Legalisierung bereits in wenigen Jahren, während sich andere auch zukünftig vehement dagegen aussprachen. Wer sich mir gegenüber als Cannabis-KonsumentIn ‚outete‘, verwies auf die Coffeeshops in den Niederlanden, auf die heilende Wirkung von Marihuana, plädierte für eine allgemeine Legalisierung von Cannabis ohne staatliche Regulierung oder nahm die Gelegenheit meiner Befragung zum Anlass, den Görlitzer Park als unreglementierten Freiraum für den selbstverantworteten Drogenkonsum zu verteidigen. In dieser Perspektive gerät der Park zu einem (gesellschaftlichen) Übergangsraum, in dem man die zukünftig erwartete Legalisierung weicher Drogen individuell vorwegnehmen will.

So bleibt am Ende dieses Berichts festzustellen, dass der Görlitzer Park alles andere (oder weit mehr) als ein ‚normaler‘ Großstadtpark ist, denn er ist ein hochgradig politisierter und globalisierter öffentlicher Raum. Wie in einem Brennglas verdichten sich hier virulente sozial- und gesellschaftspolitische Themen, die nicht nur die lokale Kreuzberger Ebene betreffen, sondern ganz Berlin als eine der europäischen Metropolen. Um das Zitat im Obertitel dieser Studie noch einmal aufzugreifen, brachte dies ein Anwohner und Mitglied der AG GÖRLITZER PARK so auf den Punkt: „Hier ist jeder Busch politisch.“

und streng kontrolliert sein. Die Maximalmenge, die ein Kunde hätte erwerben können, sollte bei zehn Gramm pro Tag oder 60 Gramm pro Monat liegen. Die Lizenznehmer sollten nicht gewinnorientiert arbeiten, sondern Abhängige erkennen und beraten. Nach biologischen Maßstäben angebautes Marihuana sollte Kiffer vor Gesundheitsrisiken durch gestreckte Drogen schützen“ (vgl. <http://www.rbb-online.de/politik/beitrag/2015/10/kreuzberger-antrag-auf-coffeeshops-abgelehnt.html> [21.05.2016]). Das BfArM begründete die Ablehnung des Antrags auf einen Modellversuch damit, dass nicht erkennbar sei, „wie das Bezirkskonzept den Drogenhandel effektiv einschränken solle. Ein Großteil der Cannabis-Konsumenten im Bezirk seien dem Antragsteller zufolge Minderjährige, Bezirksfremde und Touristen. Genau dieser Personenkreis wäre von den angedachten Abgabestellen auch weiterhin ausgeschlossen“ (vgl. <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-10/cannabis-verkauf-kreuzberg-monika-herrmann> [21.05.2016]).

III. Fazit

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der sozialraumorientierten Nutzungsanalyse noch einmal zusammengefasst:

- Es lassen sich deutliche Verdrängungsprozesse von (potentiellen) Nutzergruppen feststellen, die durch den Drogenhandel im Görlitzer Park bedingt sind. Davon ist insbesondere die türkisch- und arabischstämmige (alteingesessene) Wohnbevölkerung betroffen.
- Der offene Drogenhandel hat sich in den letzten Jahren in der Grünanlage ausgebreitet; dies betrifft die Anzahl der Dealer, die mit der gestiegenen, u. a. durch den Tourismus bedingten (Cannabis-) Nachfrage zusammenhängt.
- Der (Park-)Tourismus wird von großen Teilen der Anwohnerschaft als Belastung wahrgenommen (aus dem Gleichgewicht geratene soziale Nutzerstruktur bzw. Übernutzung, Drogenkonsum, Lärm, Müll in der Grünanlage).
- Die illegale Marktstruktur des Drogenhandels durchdringt den öffentlichen Raum der Parkanlage als Freizeit- und Erholungsraum. Die Folgen sind eine gegenseitige, von Vorsicht und Misstrauen geprägte Beobachtungsstruktur, das Spalierstehen von Händlergruppen und ihre offensive Ansprache von (potentiellen) KonsumentInnen (Cannabis).
- Das Verkaufsverhalten der Drogenhändler ist besonders belastend für Frauen und Mädchen. Auch hier lässt sich ein deutliches Meidungsverhalten bezüglich des Parks feststellen. Dies hängt auch mit der Mischung aus bedrängender Kundenwerbung und teils sexualisierter ‚Ansprache‘ zusammen, die jüngere Frauen und Mädchen betrifft.
- Deutliche Ängste, den Park zu betreten oder sich darin aufzuhalten, artikulierten vor allem Frauen türkischer Herkunft. Dabei ging es um die allgemeine Atmosphäre im Park. In den türkisch- und arabischstämmigen Familien gelten Ängste vor allem den (jugendlichen) Kindern, die im Park so einfach an Drogen gelangen können.
- Viele (vor allem weibliche) Jugendliche meiden den Park bzw. dürfen ihn von Elternseite wegen des Drogenhandels nicht aufsuchen. Dass der Park als ‚Gefahrenzone‘ gilt, schränkt ihre Möglichkeiten ein, sich im Nahraum zu bewegen (z. B. Schulwege, Besuche von Jugendeinrichtungen durch den Park).
- Der Kinderschutz und die Einschränkungen, die Kinder durch den Drogenhandel erfahren (nicht allein einfach in den Park gehen, nicht Verstecken spielen, Gefahr von Drogenfunden in Büschen und auf Spielplätzen etc.), werden als gravierende Probleme benannt – und dies in einem sehr verdichteten Gebiet mit beengenden Wohnverhältnissen.
- Das Thema Kinder- und Jugendschutz spielt auch in Kitas und Grundschulen im ‚Sozialraum Görlitzer Park‘ eine Rolle, wenngleich jede Einrichtung ihren jeweiligen (pädagogischen) Umgang damit entwickelt hat. Besonders davon betroffen ist eine soziale Einrichtung im Park (Kinderbauernhof), weil sie an einer der direkten Kontaktzonen von Händlern und Käufern liegt.
- Der Drogenhandel und verschiedene Formen von Umfeldkriminalität bewirken, dass der Park von vielen, meist älteren Menschen, als „unsicher“ oder „unheimlich“ wahrgenom-

men wird. Als expliziter ‚Angstraum‘ gilt der Bereich hinter den früheren Bahngebäuden, die sich im Park befinden (Häuser 1 bis 3 an der Görlitzer Straße).

- Großeinsätze der Polizei, die im Rahmen der ‚Null-Toleranz-Strategie‘ des Berliner Innen-senators zu mehr Polizeirazzien im Görlitzer Park geführt haben, sind in der Anwoh-nerschaft umstritten (Verlagerung der Drogenszene in die Seitenstraßen, Verhältnismäßig-keit, Eskalation und Kosten). Stattdessen hielten viele mehr (stationäre) Präsenz der Polizei im Park bzw. andere polizeiliche Strategien für effektiver.
- Bei vielen Anwohner- und NutzerInnen war eine ambivalente Positionierung festzustel-len: So thematisierten sie die Belastungen durch den Drogenhandel und artikulierten zugleich Empathie für die Drogenverkäufer (überwiegend junge Männer aus Westafrika) und ihre prekäre Situation als Flüchtlinge/Migranten.
- Viele Nutzer- und AnwohnerInnen sehen es als unrealistisch an, den Drogenhandel durch ausschließlich repressive Maßnahmen aus dem Park verdrängen zu können. Es werden Integrationshilfen befürwortet, um den jungen afrikanischen Männern Alternativen zum Drogenhandel zu bieten (Beschäftigung, Einbindung in Gemeinwesen-Projekte etc.).
- Der Drogenmarkt, in den viele der afrikanischen Männer (aber nicht alle) im Park invol-viert sind, ist eine prekäre (illegale) Ökonomie, die auch mit dem unsicheren rechtlichen Status der Migranten/Flüchtlinge zusammenhängt.
- Die aufenthaltsrechtlichen Bedingungen der aus afrikanischen Ländern stammenden Män-ner im Park sind sehr unterschiedlich und damit auch ihr Zugang zu Wohnungs-, Arbeits-bzw. Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten. Ein großer Teil sind sog. Lampedu-sa-Flüchtlinge, denen diese Zugänge strukturell fehlen, weil sie sich außerhalb des deut-schen Asylverfahrens, d. h. ohne Duldung in Deutschland/Berlin aufhalten, da sich der deutsche Staat für diese Gruppe nach dem Dublin-Abkommen nicht zuständig erklärt. Manche der Männer sind ganz illegalisiert (ohne Identitätspapiere), andere sind im deut-schen Asylverfahren und kommen aus Flüchtlingsunterkünften in anderen Bundesländern.
- Viele der jungen Männer befinden sich in einer migrationsbedingten Spannungssituation. Sie haben keine reguläre Arbeit oder Beschäftigung und stehen zugleich unter dem Erwar-tungsdruck, ihre Familien in den Herkunftsländern in Afrika zu versorgen. Geld aus dem (Cannabis-)Drogenhandel fließt im Rahmen des transnationalen Geldtransfers („Remit-tance“) in die familiären Versorgungssysteme nach Westafrika zurück.
- Aus der Sicht von in der Flüchtlingsberatung tätigen RechtsexpertInnen sind Einzelfall-prüfungen und individuelle Beratungen bezüglich der Situation der Männer im Park sinn-voll, um aufenthaltsrechtliche Fragen zu klären, (niedrigschwellige) Integrationsmöglich-keiten und ggf. Rückkehrhilfen auszuloten. Helferkreise unterstützen geflüchtete Men-schen im und um den Görlitzer Park, können eine (professionelle) aufsuchende Sozial-arbeit im Park (mit Lotsenfunktion in die Beratungsinstitutionen für Geflüchtete im Ber-liner Stadtraum) jedoch nicht leisten.
- Auch eine andere Gruppe, die als sog. ‚problematische Nutzergruppe‘ wahrgenommen wird, ist von struktureller Ausgrenzung betroffen. Die Familien aus Südosteuropa können sich im Rahmen der EU-Freizügigkeit zwar legal in Deutschland aufhalten, bekommen

jedoch kaum Wohnungen und reguläre Arbeit und sind deshalb obdachlos. Dies betrifft auch jene Familien, die sich im Görlitzer Park aufhalten und dort in den Sommermonaten im Freien kampieren. Wenn sie nicht in Minijobs sind, gehen sie oft prekärer Schwarzarbeit nach.¹³⁶ Unter migrationspolitischen Gesichtspunkten ist auch diese Gruppe, die sich hauptsächlich im öffentlichen Raum (Görlitzer Park) aufhält, von struktureller Ausgrenzung betroffen.

IV. Handlungsbedarf im ‚Gemeinwesen‘ Görlitzer Park

Der Görlitzer Park lag bislang nicht im Fokus eines gemeinwesenbezogenen Handelns und fiel als öffentliche Parkanlage in der Vergangenheit aus dem Fördergebiet des Quartiersmanagements heraus. Im Rahmen der Initiative „Aktionsraum Plus“ wurden zwar viele einzelne Maßnahmen für den Park umgesetzt, doch eine kontinuierliche, zielgerichtete Verstärkung fand nicht statt. Im Blick auf die Regulierung von Nutzungskonflikten im Park existieren viele (unterschiedliche) Positionen und Interessen, aber es zeigen sich auch Lähmungen, Blockaden und Hilflosigkeit, auf welchen Ebenen Verbesserungsmaßnahmen ansetzen könnten. Denn der Park ist nicht nur ein lokales Handlungsfeld, sondern zugleich ein globalisierter Sozialraum (Tourismus, Migration/Flucht, Gentrifizierung) und ein Brennpunkt für verschiedene sozialpolitische Themen (Drogenpolitik, Asylpolitik) auf nationaler bzw. europäischer Ebene.

Auf lokaler Ebene gilt es, die Gemeinwesenverantwortung für den Görlitzer Park zu fördern, mit dem Ziel, der Zersplitterung von Einzelinteressen entgegenzuwirken und abgestimmte kooperative Handlungsstrukturen zu schaffen, die direkt auf den Park fokussiert sind. Dazu sind neue Strukturen für die kooperative Zusammenarbeit zwischen Senat, Bezirksamt und lokaler Zivilgesellschaft sowie entsprechende demokratische Mitwirkungsformate erforderlich. Die AG GÖRLITZER PARK hat dazu ein integriertes Handlungskonzept ausgearbeitet, das verschiedene Maßnahmen (Parkstruktur/Partizipation, Soziales, Sicherheit, kulturelle Belebung etc.) umfasst.

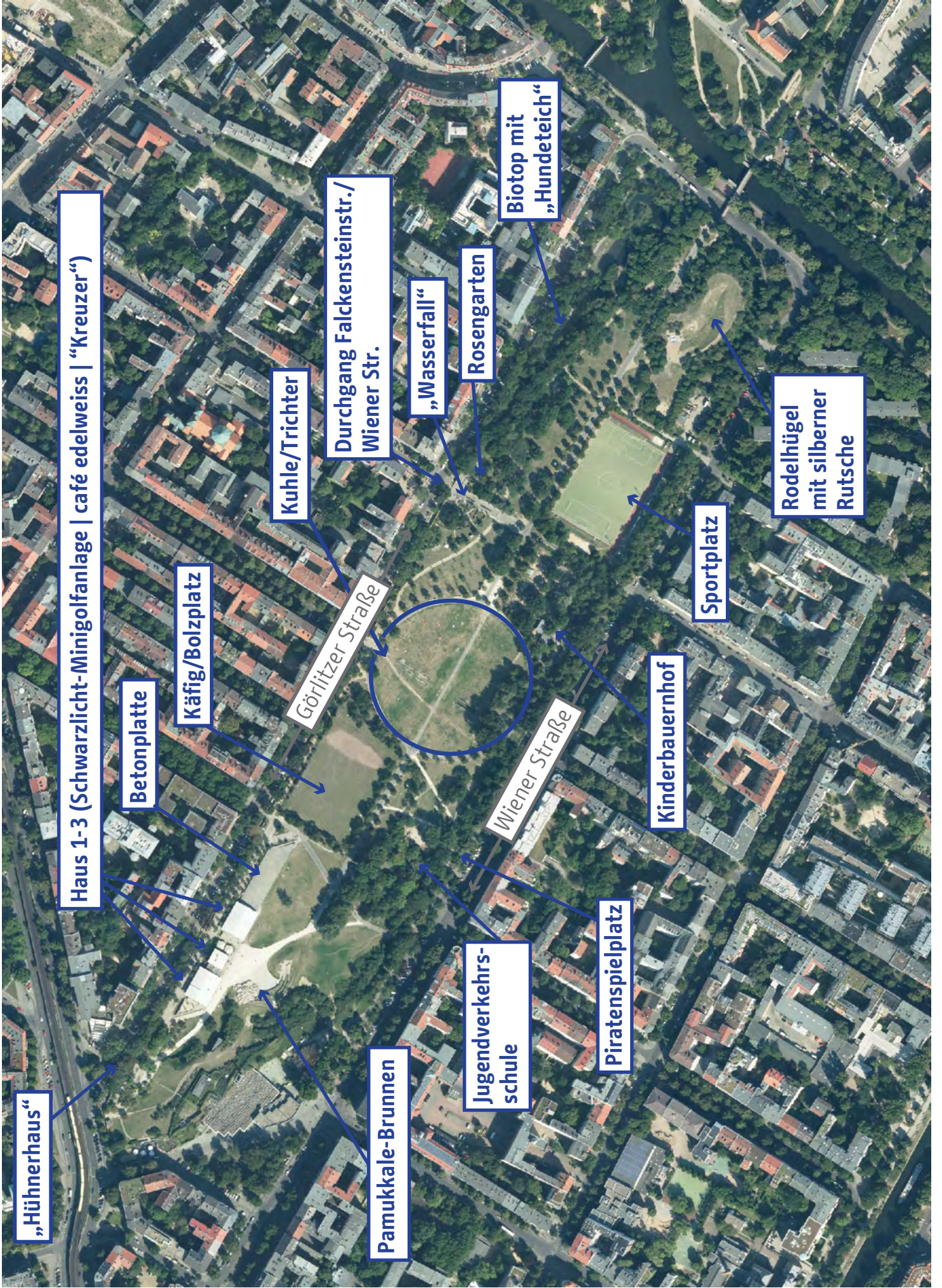
Die empirischen Ergebnisse der SOZIALRAUMORIENTIERTEN NUTZUNGSANALYSE sind in meine Beratungstätigkeit der AG GÖRLITZER PARK eingeflossen.

¹³⁶ Aus Expertengesprächen mit der Integrationsbeauftragten des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg (vgl. dazu Fußnote 21, S. 12).

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt allen GesprächspartnerInnen für ihre Gesprächsbereitschaft. Sie haben durch ihre Vielstimmigkeit dazu beigetragen, dass sich mir Kreuzberg (SO 36) in multiperspektivischer Weise ein Stück weit erschlossen hat. Dem Auftraggeber danke ich für die Aufgeschlossenheit dem (ethnologischen) Forschungsprojekt gegenüber. Bei der AG GÖRLITZER PARK bedanke ich mich für das konstruktive Feedback zu meiner Forschung und dem Ergebnisbericht.

Franziska Becker, Mai 2016



„Hühnerhaus“

Haus 1-3 (Schwarzlicht-Minigolfanlage | café edelweiss | "Kreuzer")

Betonplatte

Käfig/Bolzplatz

Görlitzer Straße

Kuhle/Trichter

Durchgang Falkensteinstr./
Wiener Str.

„Wasserfall“

Rosengarten

Biotop mit
„Hundeteich“

Rodelhügel
mit silberner
Rutsche

Sportplatz

Kinderbauernhof

Wiener Straße

Jugendverkehrs-
schule

Piratenspielplatz

Pamukkale-Brunnen